Ernst Schulze's poetische Werke.

Erster Theil.

Sämmtliche poetische Werke

von

Ernst Schulze.

Neue Ausgabe.

Erster Theil.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1822.

Cäcilie.

Ein

romantisches Gedicht in zwanzig Gesängen

von

Ernst Schulze.

Erster Theil.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1822.

Biographische Vorrede.

Ich habe den Auftrag übernommen, die nachgelassenen Gedichte eines jungen Mannes herauszugeben, der mir vor Vielen theuer war. Sein würdiger Vater wünschte es. Der Unvergeßliche selbst würde mir, glaube ich, dieselbe Pflicht auferlegen, wenn unsre irdischen Angelegenheiten ihn noch kümmerten; denn seine Muse ist unter meinen Augen aufgewachsen, und das Zutrauen, das er zu mir hatte, ist unverändert geblieben von der Zeit seines ersten Aufenthalts in Göttingen an bis zu dem Augenblicke, da er mir zum letzten Male die Hand drückte. Ein Urtheil über seine Poesie, ihren hohen Werth und ihre Mängel zu fällen, ist hier nicht der Ort; aber ein Theil der Lebensgeschichte des jungen Dichters steht in so enger Verbindung mit der Cäcilie, die in den beiden ersten Bänden dieser nachgelassenen Gedichte zum ersten Male gedruckt erscheint, daß ich schon aus diesem Grunde eine biographische Vorrede, statt jeder andern, für zweckmäßig

halten würde, wenn auch sonst dem Publicum nicht daran gelegen seyn müßte, auch von der Seite des wirklichen Lebens einen Dichter näher kennen zu lernen, dessen Name, wenn mich nicht Alles trügt, so lange mit Auszeichnung genannt werden wird, als unsre Sprache lebt. Die meisten der Notizen, die ich über ihn mitzutheilen habe, verdanke ich der genauen Bekanntschaft mit ihm selbst, die übrigen, die seine Kindheit und seine ersten Jünglingsjahre betreffen, hat mir sein Vater, der Hr. Bürgermeister Dr. Schulze zu Celle, schriftlich zukommen lassen.

Ernst Schulze, mit seinem vollständigen Taufnamen Ernst Conrad Friedrich, geboren zu Celle am 22sten März 1789, schien in seinem Knabenalter mehr Anlage als Neigung zu wissenschaftlichen Studien zu haben. Zu den Arbeiten, die seine Lehrer ihm aufgaben, mußte er angehalten werden. Er verschob sie gewöhnlich bis auf den letzten Augenblick, und that sie dann im Fluge ab. Aber zu drolligen Streichen und zu allen Arten von Leibesübungen war er immer bereit, und deswegen auch unter seinen Bekannten sehr beliebt. Wo die Flucht ergriffen werden mußte, war er unter den Fliehenden der letzte. Im väterlichen Hause ließ Jedermann seiner Herzensgüte Gerechtigkeit widerfahren; aber man versprach sich nicht viel von ihm, weil er zur Besorgung von Aufträgen nicht zu gebrauchen war, seine Bücher verlor, keine Art von Ordnung zu lieben schien. Seine Kleider waren in wenigen Tagen, nachdem sie neu gewesen, beschmutzt und zerrissen. Der Director von dem Gymnasium tröstete den

besorgten Vater damit, daß es dem Knaben nur an Fleiße, nicht an Talenten, fehle. Beharrlichkeit zeigte er bei kleinen Liebhabereien, die er eifrig so lange fortsetzte, bis er sie nicht mehr nach seinem Geschmacke befriedigen konnte. Er studirte z. B. die Wappenbücher, mit solchem Fleiße, daß er in seinem vierzehnten Jahre von Malern bei der Verzierung von Särgen zu Rathe gezogen wurde. Aber er verschenkte seine Wappensammlung, wie eine ähnliche Sammlung von kleinen Münzen, als er ein gewisses Ziel erreicht hatte.

Die erste Veranlassung zur Entwickelung der Dichtertalente Ernst Schulze's gab sein vertrauter Umgang mit den Söhnen eines geschätzten Oberappellationsraths, der bald nachher die hannöverischen Dienste verließ. In Verbindung mit diesen lebhaften und geistvollen Knaben schrieb er kleine Aufsätze und eine Art von Zeitung, in welcher Familiengeschichten als Hof- und Staatsangelegenheiten behandelt wurden. Seinen Schmerz über die Trennung von diesen Freunden, an denen er enthusiastisch hing, drückte er in einem Gedichte aus, dem ersten von seiner Hand, dessen sein Vater sich erinnert. Jetzt fing er auch fleißiger zu lesen an. Seine Lieblingslectüre wurden Rittergeschichten und Feenmährchen. Ein ansehnlicher Vorrath solcher Bücher fand sich in einer alten Bibliothek auf einem Landgute nicht weit von Celle. Ein Ritterzimmer in dem verfallenen Wohnhause war so ganz nach dem Geschmacke des jungen Dichters, daß er seinen Vater um Erlaubniß bat, dort bei der Pachterfamilie einige Zeit sich aufzuhalten.

*2

Unter diesen Umgebungen entwickelte sich seine Phantasie. Der Pachter äußerte die Besorgniß, der junge Mann scheine sich überzustudiren und tiefsinnig zu werden, aber er lobte doch die Hülfe, die ihm der fleißige Bücherleser als Dolmetscher und auf andere Art bei den Durchmärschen der Franzosen leistete, die im Jahre 1803 das hannöverische Land besetzten. Man liebte ihn als einen munteren und herzhaften Burschen. Von einer Reise in das Bad nach Rehburg, wo besonders die jungen Damen ihn sehr interessirt zu haben schienen, kam er noch heiterer zurück. Nun beschäftigte er sich auch ernstlicher mit den gelehrten Studien, durch die er sich auf die Universität vorbereitete. Aber Rechnen zu lernen, wollte er sich nie bequemen. Als die Zeit heranrückte, da er sich zu einem bestimmten Fache entschließen mußte, wählte er die Theologie, wahrscheinlich nur, um doch etwas zu wählen, das zu einem Amte führte, denn gegen die Jurisprudenz hatte er eine eben so entschiedene Abneigung, wie gegen die Medicin.

Im Herbste des Jahres 1806 fingen die Universitätsstudien des jungen Dichters, der damals nur eine dunkle Ahnung von seiner natürlichen Bestimmung hatte, in Göttingen an. Ich sah ihn zum ersten Male, als er sich bei mir zu einem Collegium meldete. Sein Aeußeres nahm bei'm ersten Anblicke weder für noch gegen ihn ein. Sein gut gebaueter Körper, von mittlerer Größe, hatte eine feste Haltung, sein regelmäßig gebildetes Gesicht hatte edle Züge, aber sein geistvolles Auge war unstät. In seinem einfachen, geraden und anspruchlosen Betragen lag nichts, das

ungewöhnliche Erwartungen hätte erregen können. Aufmerksam wurde ich auf ihn zuerst, als er in einem Practicum, dessen Zweck war, den schriftlichen Styl der Theilnehmer zu bilden, durch Ausarbeitungen sich auszeichnete, in denen Gefühl und Phantasie so zart und so correct sich ausdrückten, wie es sich von einem jungen Mann von achtzehn Jahren kaum erwarten ließ. Das verdiente Lob, das ich ihm öffentlich ertheilte, veranlaßte ihn, nach einiger Zeit mich zu besuchen, um mir einige seiner Gedichte zur Beurtheilung vorzulegen. Es waren Sonette, Episteln und Elegien, mangelhaft von mehreren Seiten, aber an einigen Stellen unübertrefflich, und im Ganzen unbezweifelbare Beweise von wahrem Dichtertalent. Mit dem lebhaftesten Danke nahm er meine Zurechtweisungen an, wo ihre Gründe ihm einleuchteten. Wo das Gefühl entscheiden mußte, vertheidigte er seine Ansichten. Auch dies gefiel mir. Wir wurden immer näher mit einander bekannt. Wieland war damals besonders nach seinem Geschmack, obgleich seine eigne Poesie keinen Zug von der Satyre der Wielandischen hatte. Die Heiterkeit der Wielandischen Poesie, versicherte er mir, habe auf seinen Geist den glücklichsten Einfluß gehabt. Ein strenger Ernst scheine ihm das Leben und die Kunst zu verderben. Er glaube, diese Meinung auch vor einem Professor der Philosophie nicht verbergen zu dürfen, weil er sich nichts vorzuwerfen habe, das eine vernünftige Moral tadeln könne. Auch von Andern erfuhr ich, daß an seinen Sitten nichts zu tadeln sey, außer einem kleinen Leichtsinne, der aber nie

leidenschaftlich wurde und nie die Grenzen des Anstandes und der strengsten Redlichkeit übersprang. Es war ihm nur um eine ganz ästhetische Lösung der Aufgabe des menschlichen Lebens zu thun. Heiter, wie sein Geist, waren alle seine Gedichte. Einer Schwermuth, wie diejenige, in die er nachher versunken war, als er seine Cäcilie schrieb, schien er in dem ersten Jahre seines Aufenthalts zu Göttingen gar nicht fähig zu seyn. Ich suchte einiges Interesse für Philosophie in ihm zu wecken. Er hörte die Logik bei mir, aber dabei blieb es; das eigentliche Philosophiren war und wurde nie seine Sache. Desto eifriger legte er sich auf die alte Literatur, da er einsah, daß er für die Theologie nicht passe. Sein Vater hatte nichts dagegen, daß er bald die theologischen Studien ganz aufgab, um sich zum Lehrer der alten Sprachen und der schönen Literatur zu bilden. Aber auch nach dieser Veränderung seines Studienplans interressirte er sich für die Vorlesungen, die er besuchte, nur wenig. Was er lernte, verdankte er fast ganz seinem Privatfleiße. Ein erzählendes Gedicht, Psyche, das er mir stückweise mittheilte, bewies die Fortschritte, die er in der poetischen Behandlung der Sprache und in der Kunst des Styls machte. Von seinen Herzensangelegenheiten vertraute er mir damals noch nichts an, aber nach einem Jahre bemerkte ich, daß er immer ernsthafter wurde. Auch seinem Vater fiel diese Veränderung auf. Er sprach wenig, las viel, schien an den Dingen, die ihn vorher interessirten, wenig Antheil zu nehmen, und erwiderte auf die Frage, was ihm fehle,

er sey in seinem Leben nicht glücklicher gewesen. Von Natur ein wenig verschlossen, verhehlte er auch seinen Freunden leicht, was ein Geheimniß seines Herzens bleiben sollte. Aber es verrieth durch die Umstände sich selbst. Seine Phantasie suchte einen Gegenstand, in dem ihm die Idee des Schönen verkörpert erschien. Ernsthafter und in sich gekehrter wurde er schon lange vorher, ehe er die Cäcilie gefunden hatte, die an Leib und Seele seinem Ideale von weiblicher Liebenswürdigkeit entsprach. Indem er bald hier, bald dort, sich näher anzuschließen strebte, war für ihn die Lebensperiode schon vorüber, von der er in einer seiner Elegien sagt:

„Wahrlich ich habe gelebt! Nicht reut mich die fröhliche Wildheit.
„Fest an die feurige Brust drückt' ich das blühende Seyn,
„Küßte die scheidende Lust, und der nahenden lacht' ich entgegen,
„Und zur geliebtesten Braut ward die Minute mir stets."

Während dieser Zeit des Suchens einer Liebe, die sein Herz ausfüllen konnte, bereitete er sich auch mit ernstlichem Fleiße in seinen philologischen Studien auf die Stelle vor, die er in der Reihe der akademischen Privatdocenten einzunehmen wünschte. Unter seinen Bekannten fand er Freunde, die sich in Verbindung mit ihm eben so thätig als er mit der alten Literatur beschäftigten. Mit entschiedener Vorliebe studirte er die Homerischen Gedichte. Einer seiner literarischen Plane war, eine Ge-

schichte der lyrischen Poesie der Griechen zu schreiben. Alle diese Studien trugen nicht wenig dazu bei, seinen Geschmack für das Classische zu bilden, und seine Phantasie vor den gewöhnlichen Verirrungen im Gebiete der Romantik zu sichern. Die echte Romantik wußte er nach ihrem ganzen Werthe zu schätzen. Die Wiedererweckung der deutschen Poesie des Mittelalters freute ihn ungemein. Unter den englischen Dichtern waren ihm Shakspeare und Spencer die liebsten, unter den italienischen Ariost. Auf diese Art erweiterten sich seine Kenntnisse zugleich mit seinem poetischen Gesichtskreise, als er die Cäcilie kennen lernte, die in der Geschichte seines Geistes Epoche macht.

Cäcilie, die Tochter eines göttingischen Gelehrten, hatte alle Eigenschaften, die einen jungen Dichter von Ernst Schulze's Denk- und Sinnesart bezaubern mußten. In der vollen Blüthe der Jugend, reizend vor Vielen ihres Geschlechts, von zarter Sittsamkeit, empfänglich für alles Schöne, geistvoll, von hinreißender Lebendigkeit in ihrem ganzen Wesen, zeichnete sie sich auch durch ihren feinen Kunstsinn und ihre Talente aus. Im Zeichnen und Malen hatte sie es schon weit gebracht. Mit Fertigkeit und Ausdruck spielte sie das Clavier und die Harfe. Ihr und ihrer eben so liebenswürdigen Schwester Adelheid sich nähern zu dürfen, wurde des jungen Dichters höchstes Glück. Bald verdunkelte seine Liebe zu Cäcilien alles Irdische in seinen Gedanken. Cäcilie erwiederte seine schwärmerische Zuneigung mit freundlichem Wohlwollen, und mehr bedurfte er nicht; denn eine poetischere und den

gewöhnlichen Forderungen der Leidenschaft williger entsagende Liebe kann es nicht wohl geben. Seine Episteln an die Geliebte in der Sammlung seiner Gedichte, die er im Jahr 1813 herausgegeben hat, durften unbedenklich sein Gefühl der ganzen Welt verrathen. Die schöne Schwärmerei, der er sich ganz hingab, verleitete ihn auch zu keinen Thorheiten im wirklichen Leben. Er benahm sich äußerlich, wie vorher, setzte fleißig seine philologischen Studien fort, und wurde nach vorhergegangenem Examen in der philosophischen Facultät zum Doctor und Magister promovirt. Sein Geist blieb heiter auch in seiner Schwärmerei. Was aus seiner Liebe, die gar kein irdisches Ziel hatte, unter glücklichen Umständen auf die Länge geworden seyn würde, ließ sich nicht voraussehen. Aber die schöne Gegenwart, in der er sich so glücklich fühlte, dauerte nicht lange. Die reizende Cäcilie zog sich durch eine Erkältung eine Krankheit zu, die ihrem zarten Körper bald tödtlich zu werden drohte. Die Krankheit nagte beinahe ein Jahr an ihrem Leben. Während dieser Zeit erreichte Schulze's Enthusiasmus für sie seine äußerste Höhe. Die Bewunderung der Seelengröße, die die Kranke bei ihrem Leiden zeigte, machte sie in seinen Augen schon vor ihrem Tode zu einer Heiligen. Sie starb, noch nicht völlig achtzehn Jahre alt.

Seit dem Tode Cäciliens ist keine dauernde Heiterkeit wieder in die Seele ihres Dichters gekommen. Aber ein Dichter blieb er auch im Gefühle des tiefsten Schmerzes. In starrer Verzweiflung die schöne Leiche betrachtend, gerieth er auf die erste Idee zu dem Werke, das ihren

Namen trägt. Sie zu verherrlichen durch ein Gedicht, auf das er alle geistigen Kräfte wenden wollte, die ihm die Natur verliehen hatte, sollte das größte Geschäft seines Lebens seyn. Er theilte mir seine kühne Idee mit, sobald sein Schmerz ihm erlaubte, davon zu reden. Schon in den Grundzügen der romantischen Erfindung erkannte ich den Dichter nicht wieder, der bis dahin allen Dingen eine erheiternde Seite abzusehen gewußt, mit dem Mysticismus des Christenthums sich nie befaßt, überhaupt zur religiösen Poesie weder Anlage noch Neigung zu haben geschienen hatte. Aber er war auch nicht der Vorige mehr. Der Uebergang vom schwärmerischen Glücke zu einem Schmerze, von dem er sich bis dahin keine Vorstellung machen konnte, hatte allen seinen Gedanken eine andere Richtung gegeben. Das Liebliche, an dem seine Phantasie hing, kleidete sich in die Farben der Schwermuth. Der Kampf des freien Gemüths mit dem Schicksale und die religiöse Hingebung des Glaubens an das Göttliche wurden seine Lieblingsideen. Düster und grauenvoll sollte der Hintergrund des großen Gemäldes seyn, an dem seine Phantasie rastlos arbeitete. Das Furchtbare und Schauderhafte sollte im Contraste mit dem Milden und Edeln recht stark hervorstechen. So verlangte es das Gefühl, aus dem das Gedicht hervorging. Die Heftigkeit dieses Gefühls ließ auch keine langsame Ausführung zu. Im Januar 1813 wurde der erste Gesang angefangen. Nicht lange darauf theilte mir der Dichter schon den zweiten mit. Vieles wurde seitdem über Plan und Ausführung unter

uns gesprochen. Ich gestand ihm offen, daß ich mit der Erfindung nicht sympathisiren könne. Ich fragte ihn, ob er nicht lieber noch einmal umlenken wollte, um anstatt der seltsamen, von ihm erfundenen Legende eine zu wählen, die vormals Glauben gefunden; aber er hielt fest an seiner Erfindung, besonders um der Rose willen, die für ihn ein Sinnbild des Köstlichsten in der Welt geworden war. Ich glaubte ihm rathen zu müssen, seine Poesie überhaupt ein wenig zusammen zu halten; sich von der Leichtigkeit, mit der er Verse machte, nicht über die Grenzen des inneren Interesse der Dichtung hinreißen zu lassen; besonders die langen Reden und die Gebete abzukürzen; mit dem Wunderbaren nicht so verschwenderisch zu seyn, und der prosaischen Wahrscheinlichkeit schon deswegen, damit nicht auch das Wunderbare sich selbst entkräfte, ein wenig mehr Antheil an der Erfindung zu gönnen. Aber Alles in diesem Gedichte, das unaufhaltbar sich immer umständlicher entwickelte, hing so fest mit dem Gefühle zusammen, das ihm zum Grunde lag, daß dem Dichter, der sonst so gern Belehrung annahm, kein Theil dieses Ganzen unwesentlich und keine Stanze überflüssig schien. Zusätze zu liefern, war er immer bereit. Sprache und Styl unterwarf er der strengsten Kritik, um nöthige Aenderungen zu machen. Aber mit jedem Gesange wurde er immer mehr Meister der Form. In der Kunst der poetischen Beschreibung erreichte er bald die ersten Muster des Alterthums und der neueren Zeiten. Sein Widerwille gegen alles Gezierte und Manierirte war so groß, daß er

auch jede Eigenthümlichkeit des Styls verschmähte, sobald ihm etwas Gesuchtes in ihr zu liegen schien. Der einzige Dichter, den er an mehreren Stellen, besonders in den Schlachtgemälden, geflissentlich nachgeahmt hat, ist Homer. Einen Theil dieser Nachahmungen hat er selbst in den Anmerkungen angezeigt. Als die ersten Gesänge vollendet waren, bedauerte er sehr, daß er sich durch Wieland's Beispiel zu den unregelmäßigen Stanzen habe verführen lassen, da ihm die Ausführung des ganzen Gedichts in echten Octaven nicht schwer gefallen seyn würde. Aber die vollendeten Gesänge durch Umarbeitung in regelmäßige Stanzen umzugießen, schien ihm eine frostige Künstelei. Er behielt also, wenn gleich ungern, die metrische Freiheit bei, die er sich einmal genommen hatte. Binnen einem Jahre war das Gedicht bis zum Schlusse des siebenten Gesanges vorgerückt. Nebenher waren ihm noch eine Menge kleinerer Gedichte aus der Feder geflossen. Mehrere der älteren gab er noch in demselben Jahre 1813 in der mir zugeeigneten Sammlung heraus. Während eben dieser Zeit hatte er die alte Literatur nicht vernachlässigt, und mehrere Stunden täglich Privatunterricht im Griechischen und Lateinischen gegeben. Seine Melancholie, die er aber tief in seinem Innern verschloß, wurde noch vermehrt durch Mißverhältnisse, in die er gerieth, als er im Umgange mit gebildeten Frauenzimmern bei der Freundschaft eine Entschädigung suchte, die nirgends in der wirklichen Welt für ihn zu finden war. Seine bis dahin feste Gesundheit fing an zu wanken. Brustschmerzen, zu denen er immer

eine Anlage gehabt hatte, machten seine Unpäßlichkeit bedenklich. Ihm selbst schien das Leben fast gleichgültig geworden zu seyn. Aber es war auch nicht etwa der Wunsch, auf eine ehrenvolle Art zu sterben, was ihn gegen das Ende des Jahres 1813 bestimmte, alle Hindernisse zu überwinden, um als freiwilliger Jäger an der Befreiung Deutschlands Theil zu nehmen. Das Leben verlassen zu müssen, ehe er seine Cäcilie vollendet habe, war ihm ein niederschlagender Gedanke. Aber er sey, meinte er, nicht werth, das Gedicht zu vollenden, wenn er nicht bereit sey, es einem höhern Interesse aufzuopfern. Ungern gab sein besorgter Vater einem Wunsche nach, der den jungen Mann aus seiner natürlichen Bestimmung herausriß.

Sobald das Grubenhagische Jägerbataillon unter dem Obersten, damals Oberstlieutenant und Oberforstmeister, von Beaulieu in Göttingen sich bildete, ließ Ernst Schulze als freiwilliger Jäger sich einschreiben. Die völlige Ausrüstung dieses Bataillons zog sich hin bis gegen das Frühjahr 1814. Der treffliche Beaulieu bemerkte bald, daß der Dichter in der Jägeruniform dem Vaterlande auch im Kriege mit der Feder nützen könnte. Er bediente sich seiner in Secretariatsgeschäften, gewann ihn sehr lieb und nahm ihn mit besonderer Auszeichnung in seinen Familienkreis auf. Da die freiwilligen Jäger schon vor dem Ausmarsche wie die übrigen Soldaten des Bataillons einquartirt wurden, ließ es sich einrichten, daß Schulze sein Quartier bei mir erhielt und auf diese Art beinahe zwei Monat mein Haus- und Tischgenoß wurde. Als das Ba-

taillon in's Feld rückte, ging der Marsch zu der alliirten Nordarmee, die den furchtbaren Davoust aus Hamburg und der Gegend vertreiben sollte. Schulze'n begleitete in seiner Jagdtasche eine Handausgabe der Iliade. Er blieb in engerer Verbindung mit seinem verehrten Oberstlieutenant; aber ganz durfte er sich dem gewöhnlichen Soldatendienste nicht entziehen, obgleich seine Kurzsichtigkeit ihn mehr Gefahren als Andere aussetzte. Einen komischen Brief schrieb er mir, als er des Nachts auf einem Vorposten unweit einer französischen Schanze Betrachtungen über Dichter- und Soldatenglück angestellt hatte. Sein Geist erheiterte, seine Gesundheit stärkte sich unter den militairischen Beschwerden und Entbehrungen. Nach dem Abzuge der französischen Armee unter Davoust hatte er das Vergnügen, mit seinem Bataillon in das befreite Hamburg einzurücken. Aber mit dem Frieden kehrte sein Trübsinn zurück. Wer seine Verhältnisse näher kannte, mußte wünschen, daß er Göttingen so bald noch nicht wiedersähe. Aber er war nicht zu bewegen, einen andern Ort zu wählen, um eine künftige Bestimmung abzuwarten. In Göttingen wollte er seine Cäcilie vollenden und seine philologischen Studien so lange fortsetzen, bis er eine Professur erhielte.

Ungern sah ich meinen jungen Freund wieder, so lieb mir auch seine Gegenwart war. Die alten Mißverhältnisse, in die er wieder gerieth, setzten ihn in eine peinliche Spannung. Was er von Gesundheit und Heiterkeit aus dem Feldzuge mitgebracht hatte, ging bald wieder verloren. In

seiner düstern Stimmung glaubte er verkannt und geringgeschätzt zu werden, wo er Liebe und Vertrauen erwartete. Gram und Mißmuth bemächtigten sich seines ganzen Gemüths. Er zog sich immer mehr von den Gesellschaften zurück, um ungestört zu arbeiten und zu dichten. Die öffentlichen Vorlesungen, die er über alte Autoren zu halten anfing, schienen wenig Beifall zu finden, weil ihm das Talent des freien Vortrags fehlte. Desto mehr wurde sein Privatunterricht im Griechischen und Lateinischen von den Studirenden gesucht und geschätzt. Die Cäcilie rückte mit unglaublicher Schnelligkeit vor. Da ihm ein guter Vers wenig Mühe kostete, ließ er sich zuweilen auch ohne Weigerung zu Gelegenheitsgedichten, um die er oft angesprochen wurde, bereit finden, sobald er glaubte Jemandem eine Freude damit zu machen. Als er einmal ein solches versprochenes Gelegenheitsgedicht bis auf den letzten Augenblick verschoben hatte, und ihm nichts in den Sinn kommen wollte, was er in Reime bringen mochte, fiel ihm plötzlich ein, aus dem Gedichte eine Akrostichon zu machen und auf diese Art einem schon theuern Namen zu huldigen, wovon der Mann, dem das Gedicht bestimmt war, nichts ahnen durfte. Sogleich stellten sich die nöthigen Gedanken ein. In einer halben Stunde war das Geschäft beendigt. Zu den vorzüglichsten der kleinern Gedichte Schulze's gehören mehrere lyrische aus dieser Periode. Die Cäcilie wurde mit dem zwanzigsten Gesange vollendet im December 1815. Das ganze Gedicht ist also in drei Jahren entstanden, von denen der Feldzug über sechs Mo-

nate weggenommen hat. Seit dieser Zeit fing der Dichter, dessen Herz so fest an Göttingen hing, selbst einzusehen an, daß er andere Luft athmen müsse, um sich an Leib und Seele zu erholen. Einige seiner Freunde, die ein glückliches Zusammentreffen von Umständen nach Rom geführt hatte, luden ihn zu sich ein. Italien wurde nun das nächste Ziel seiner Wünsche. Vieles, in Beziehung auf sein bürgerliches Glück, ließ sich gegen diese Reise einwenden, aber sein liberaler Vater, der ihm die nöthigen Vorstellungen darüber machte, trug zuletzt auch kein Bedenken mehr, ihm die Reisekosten zu bewilligen. Unterdessen arbeitete seine Phantasie schon an einem zweiten romantischen Gedichte, das von nicht kleinerem Umfange, als die Cäcilie, aber durchaus heiter seyn und mit Ariost's Roland eine gewisse Aehnlichkeit haben sollte. Dieses Gedicht, meinte er, könne ihm nirgends besser als in Italien gelingen. Während des Sommers 1816 beschäftigte er sich mit Vorbereitungen auf die Reise und mit fleißiger Fortsetzung seiner philologischen Studien. Im Herbste 1816 machte er noch eine Wanderung zu Fuß durch die Rhein- und Main-Gegenden. Aber diese Reise, auf der er, wie immer, um seine Gesundheit wenig bekümmert war, beschleunigte wahrscheinlich die Auflösung seines Körpers. Bald nach seiner Zurückkunft nahmen seine Brustschmerzen zu, seine Kräfte ab. Dessen ungeachtet arbeitete er eben so fleißig, wie vorher. Schon sehr erschöpft, schrieb er noch das Gedicht: Die bezauberte Rose, durch das er das Höchste leisten wollte, was er in der Kunst des Styls und des Vers-

baues vermöchte. Sobald es vollendet war, schickte er es anonymisch nach Leipzig zur Concurrenz um den Preis, der auf die beste poetische Erzählung gesetzt war. Im Frühling 1817 wollte er die Reise nach Italien antreten. Wie alle Schwindsüchtigen, ahnete er nicht die Nähe seines Todes. Seine Krankheit nahm so schnell zu, daß er den Frühling nicht erleben zu können schien. Als der Frühling kam, erholte sich der Kranke gegen alle Erwartung seiner trauernden Freunde noch einmal so weit, daß er, obgleich mit großer Beschwerde, die Abreise nach Celle in das väterliche Haus ertragen konnte. Ich sah ihn zum letzten Male. Keine Pflege und keine ärztliche Hülfe konnte ihn retten. Als er den Preis für die bezauberte Rose erhielt, freuete er sich zwar, sagte aber dabei, daß er an dem Gedichte nichts als die Verse hübsch finde. Er starb in Celle am 26sten Juni 1817, im neun und zwanzigsten Jahre seines Alters. Was die an ihm verloren haben, die ihn näher kannten, kann ihnen die Ehre, die seinem poetischen Nachlasse zu Theil werden wird, nicht ersetzen. Ernst Schulze war ein Mann von edler Seele, voll männlichen Selbstgefühls, aber nie sich selbst, am wenigsten seine Talente überschätzend, verschlossen, aber unverstellt, kein philosophischer Geist, aber wahr in seinem Innersten, ein Todfeind der Lüge, des Trugs, der Schmeichelei und der Zweideutigkeit im Reden und Handeln, freigesinnt und ohne Furcht, fest und treu in der Freundschaft, standhaft bis zum Eigensinn in seinen Entschlüssen und verständig in allen gewöhnlichen Verhältnissen des Le-

bens, sehr empfindlich gegen Beleidigungen, aber jede Rache in eigenen Angelegenheiten verachtend, überhaupt wenig besorgt um sich selbst, zu wenig um sein äußeres Glück, desto bereitwilliger zu Aufopferungen und Entbehrungen, wo es galt, ein Ziel zu erreichen, das ihm eines liberalen Mannes würdig schien.

Dem Abdrucke der Cäcilie ist die Handschrift zum Grunde gelegt, die der Dichter selbst den Aeltern der Geliebten, deren Namen das Gedicht trägt, übergeben hatte. Veränderungen, die er nachher noch mit dem Werke vorgenommen hätte, haben sich unter seinen Papieren nicht gefunden, zwei Stanzen zum letzten Gesange abgerechnet, die am rechten Orte eingeschaltet worden sind.

Göttingen am 20sten März 1818.

Bouterwek.

Cäcilie.

Erster Gesang.

1.

Du zartes Bild, das aus dem schönern Leben
So freundlich oft zu mir herniedertaucht,
Das Mild' und Kraft und Reinheit mir gegeben
Und ew'ge Liebe mir in's tiefe Herz gehaucht;
Du Heilige, die einst zum dunklen Raume
Der trüben Welt aus himmlischem Gefild
Herabgeschwebt und leis' im sel'gen Traume
Das ferne Licht der Zukunft uns enthüllt;

2.

Cäcilie, du früh verwelkte Blume,
Die schöner jetzt im stillen Heiligthume
Der unbewölkten Luft, von goldnem Glanz umwebt,
Den reinen Kelch zum ew'gen Strahl erhebt;
O sende freundlich du den linden Duft hernieder,
Erfrische mit dem Thau verklärter Seligkeit
Den Blüthenkranz der zarten Lieder,
Den fromme Wehmuth jetzt auf deinen Hügel streut.

3.

Denn als ich stumm an deinem Lager kniete
Und hoffnungslos mit meinem Kummer rang,
Als heißer Schmerz in jeder Ader glühte,
Und dann mit eis'gem Arm Verzweiflung mich umschlang,
Als jeder Engel floh, der früher mich bewachte,
Kein Stern des Trostes mich zum schönern Glauben rief,
Als jede Thrän' im starren Auge schlief,
Und kalter Hohn im öden Herzen lachte:

4.

Da blickt' ich auf zu dir, und sieh', ein zarter Glanz
Umwob den keuschen Mund, den Schnee der bleichen Wangen,
Rings schwebt' ein sel'ger Geist, wie leichter Weste Tanz,
Und süßer Schlaf hielt friedlich dich umfangen.
Die Stirn umduftete der Myrte blüh'nder Kranz,
Des Lebens frische Zier schien um den Tod zu prangen,
Und Thränen fand mein Blick; des Glaubens lichte Spur
Verfolgt' ich fromm und that den großen Schwur:

5.

Nicht ungenannt sollst du von hinnen scheiden,
Dein Staub soll nicht im Sturm der Zeit verwehn.
Der Enkel soll an deinem Bild sich weiden,
Verherrlicht sich in dir die Jungfrau sehn.
Was mir die Gunst der Himmlischen verliehen,
Soll ewig, unverwelkt, auf deinem Grabe blühen,
Und was Begeistrung mich in kühnen Träumen lehrt,
Sey meiner Lieb' und deines Reizes werth.

6.

Und als mich jetzt die heil'ge Nacht umgraute,
Worin die Seele sich dem Himmel näher glaubt,
Als ich empor zu jenen Sternen schaute,
Die, einst so oft mein Trost, mir Alles jetzt geraubt,
Da weht' es sanft wie Säuseln einer Laute;
Ein überird'scher Glanz umleuchtete mein Haupt,
Und geistig floß mit strahlendem Gefieder
Dein hellverklärtes Bild aus lichten Wolken nieder.

7.

Die freie Stirn umwand ein frischer Eichenkranz,
Der stolze Schmuck der vaterländ'schen Haine.
Kühn flammt' in deinem Blick gleich regem Nordlichtsscheine
Die Phantasie mit heilig ernstem Glanz.
Die Harfe, die so oft das fessellose Schweben
Der Macht, die dich erhob, in raschem Schwung gefühlt,
Lag leuchtend dir im Arm, vom goldnen Licht umspielt,
Und rauschend klang der Saiten irres Leben.

8.

Mild reichtest du und freundlich mir die Hand,
Und schnell den dunklen Pfad der Träume
Flohn wir dahin durch luft'ge Räume,
Und tief in Nebelduft verschwebte Meer und Land.
Lang schwammen wir bei bleichem Sternenschimmer
Durch bunte Wolken auf und ab,
Und senkten dann auf öde Felsentrümmer
Am Strand des weiten Meers den kühnen Flug hinab.

9.

Sieh, da begann die Fluth sich zu erhellen,
Ein zarter Silberduft umschwamm den nächt'gen Flor,
Und friedlich taucht', aus fernen Meereswellen
Aufzitternd, durch's Gewölk der stille Mond empor.
In irrem Kampfe rang das Düstre mit dem Milden,
Und siegend floh die kühne Zauberin,
Die Phantasie, auf bunten Luftgefilden,
Halb Licht, halb Nacht, durch Erd' und Himmel hin.

10.

Da breitete das dunkle Reich der Sage
Geheimnißvoll vor meinem Blick sich aus;
Gigantisch hob sich aus dem nächt'gen Graus
Das kühne Riesenbild der alten Heldentage.
Und sehnsuchtsvoll mit mächt'gem Flügelschlage
Schwang sich mein trunkner Geist in's ferne Land hinaus;
Laut klang der Harfe Gold, um meine Lippen bebte
Dein Kuß, Cäcilie! und dein Gebild entschwebte.

11.

Und hoch vom drohenden Gestein
Blickt' ich hinab in ferne Thäler:
Gewaltig trotzten rings der Vorzeit Riesenmäler,
Das laute Horn erklang im heil'gen Eichenhain,
Fern durch die Haiden kam der rauhe Sturm geflogen,
Dumpfrauschend schwoll der Fichte Wehn daher,
Und zürnend schlug mit breiten Wogen
Den schroffen Felsendamm das hochgethürmte Meer.

12.

Und luft'ge Geister sah ich walten,
Dem trüben Nebel gleich, in bleichen Dunst gehüllt,
Die Zaubernorne schlich in wechselnden Gestalten
Dumpfmurmelnd sich durchs nächtliche Gefild,
Der Elfen leichter Schwarm umtanzte Halm und Blüthen,
Die Nixe sang in kühler Felsenkluft,
Und laut herab aus finstrer Luft
Begann das wilde Heer durch Wald und Thal zu wüthen.

13.

Da rang ein Schiff durch ferne Fluth sich fort,
Beschäumt zerstob die Wog' am spitzen Kiele,
Die Wimpel flatterten bewegt vom luft'gen Spiele,
Und schaurig saust' im Segeltuch der Nord;
Im tiefen Schlummer lag um's halberloschne Feuer
Die rüst'ge Mannschaft her, nur wacht' im hintern Raum
Der späh'nde Schiffer noch, und ächzend brach das Steuer
In seiner Hand der Wogen wilden Schaum.

14.

Tiefsinnig saß, auf ihre Hand sich lehnend,
Das zarte Haupt in weißen Flor
Verhüllt, ein Fräulein da und blickte still und sehnend
Bald in die Fluth hinab, zum Himmel bald empor.
Gleich Blüthen, die in Edens Lauben
Zum ew'gen Schmuck der reinen Engel blühn,
Schien sich ein heil'ger Kranz aus Unschuld, Lieb' und Glauben
Mit mildem Licht um ihre Stirn zu ziehn.

15.

Habt ihr den ersten Glanz des frühen Strahls gesehen,
Wenn er empor sich schwingt an blauen Himmelshöhen
Und mit dem Graun der Nebelwogen spielt?
O habt ihr dann das Wehn der Düfte,
Den linden Kuß der neuerwachten Lüfte,
Des reinern Lebens frischen Hauch gefühlt?
So paarte still in ihrem Bilde
Sich adlich kühner Stolz mit himmlisch reiner Milde.

16.

Und ihr zur Seite saß mit düsterm Angesicht,
Die wunde Brust vom blut'gen Tuch umzogen,
Ein junger Mann. In's wilde Spiel der Wogen
Entsank sein starrer Blick und hob zu Gott sich nicht.
Um seine Schultern floß, aus Gold und blauer Seide
Gewebt, ein Sängermantel hin,
Und prangend hing, der Lieder-Kunst Gewinn,
Auf seiner Brust manch köstliches Geschmeide.

17.

Wie feindlich bald dem Sturme zugesellt
Ein schwarz Gewölk den bleichen Mond umkränzet,
Bald wieder frei die goldne Scheibe glänzet
Und still des leisen Thau's einsamen Pfad erhellt,
So schwebte bald mit nächtlichem Gefieder
Trostloser Schmerz um seinen matten Blick,
Bald kehrte mild ein sanft'rer Strahl zurück,
Und leuchtend floß der Wehmuth Thräne nieder.

18.

Und auf die Harfe fiel sein Auge, die zerstört
Im Schooß' ihm lag, und heiß're Thränen rannen.
Er sucht' umsonst die Saiten aufzuspannen,
Die einst so oft ihm Schmerz und Lust gewährt.
Doch als kein zarter Klang mit seinem Kummer kos'te,
Warf er das Spiel erzürnt in's weite Meer hinaus,
Und streckte dann ach! nach dem letzten Troste
Der trüben Brust den Arm vergebens aus.

19.

Du dauerst mich, begann mit sanftem Tone
Cäcilie, dir fehlt das friedliche Gemüth,
Das heiter, wenn die Lust mit ihrer Blumenkrone
Dir winkt, still bei des Schicksals Hohne,
Dort bei dem Jetzt verweilt und hier die Zukunft flieht.
Rasch strebst du fort, wenn unter duft'gen Blüthen
Dir Ruh' und Glück ein freundlich Obdach bieten,
Und weilst, wenn heiß um dich des Unglücks Kampf entglüht.

20.

O kannst du nicht empor zu jenen Sternen blicken,
Die freundlich ihren Strahl uns schicken?
Kann sich dein Geist zu jenen blauen Höhn,
In's heil'ge Land der Hoffnung nicht erheben,
Wo, bald den Schmuck des Sieges uns zu geben,
Mit kühlem Duft die ew'gen Palmen wehn?
Was frommt es dir, des Schmerzens Gift zu trinken,
Wenn mit des Trostes Kelch dir Glaub' und Friede winken?

21.

Sprich, welch ein schöner Muth begeisterte dich jüngst,
Als ohne Schild, mit unbewehrtem Haupte
Du in den Kriegerschwarm dich stürztest, der mich raubte,
Und kühn für mich dem Tod entgegen gingst?
Und jetzt, da uns der Tod beschieden,
Senkst du verzagend dich in finstern Gram hinab?
O sey getrost, wir nahn dem ew'gen Frieden;
Was uns die Welt versagt, gewährt uns bald das Grab.

22.

O Heilige! rief jetzt mit bittern Thränen
Der Jüngling aus, wie kannst du wähnen,
Mein Schicksal kränke mich allein?
Ach! dich, an der mit ewigem Verlangen,
Mit heil'ger Treu mein liebend Herz gehangen,
Dich hingeschleppt zum fremden Götzenhain,
Geopfert dich zu sehn, das sollt' ich Aermster tragen
Und nicht an mir und selbst an Gott verzagen?

23.

Ich weiß es wohl, du hast mich nie geliebt;
Ach! dich kann nie ein sterblich Band umwinden.
Du bist zu schön, zu rein von allen Sünden;
Nie hat ein ird'scher Hauch dein heil'ges Herz getrübt,
Im Himmel nur kannst du die Seele finden,
Die rein zurück, was du ihr reichtest, gibt;
Doch ach! des Menschen Sinn hängt hoffend an den Sternen,
Glänzt ewig auch ihr Licht in nie erreichten Fernen.

24.

Oft zwar verhieß ein stiller Wahn es mir,
Einst käm' ein sel'ger Tag, wo meiner ew'gen Liebe
Dein weiches Herz nicht mehr verschlossen bliebe;
Es war ein schöner Traum — den Traum auch dank' ich dir!
O wär' ich jüngst im Kampf für dich erschlagen,
Dann hätte dich mein Tod vielleicht betrübt!
Auch das ist mir versagt! Jetzt muß ich ungeliebt
Und trostlos Lebewohl dir sagen.

25.

Nahm mir das Schicksal nicht schon jetzt die einz'ge Lust,
Den letzten Trost, dir Freude zu bereiten?
Die Harfe liegt zerstört, zerrissen sind die Saiten,
Und jedes Lied verstummt schon längst in meiner Brust.
Oft sah ich sonst dein Auge sich verklären,
Wenn dir mein Lied im Herzen wiederklang,
Und reiner machte dann und heil'ger mich dein Dank;
Wohlan, es sey! Ich will auch dies entbehren! —

26.

Er sagt's und hüllt den nassen Blick
Tief in den Mantel ein und schweigt in stummer Trauer;
Sein mattes Haupt sinkt auf die Hand zurück,
Laut seufzt er auf, und kalte Fieberschauer
Durchrieseln sein Gebein. Ach! eine düstre Mauer
Trennt ewig ihn von Licht und Lieb' und Glück.
Hier, denkt er, konnt' ich doch an ihrem Reiz mich weiden,
Dort wird ihr heil'ger Glanz zu weit von ihr mich scheiden.

27.

O Reinald! ruft mit tief bewegtem Ton
Das Fräulein jetzt, wie kannst du mich so kränken?
Durft' ich für deine Treu denn Täuschung dir zum Lohn,
Durft' ich ein halbes Herz für dein Gefühl dir schenken?
Ehrt' ich nicht stets den theuren Freund,
Den Bruder nicht in dir? Verklagte
Nicht oft mein Herz sich selbst, daß Lieb' es dir versagte?
Hab' ich nicht selbst bei deinem Schmerz geweint?

28.

Hat je dein Geist der Sterne Pfad ergründet,
Die friedlich ziehn auf nie verrückter Bahn?
Der eine darf dem andern nimmer nahn,
Wenn ein Gesetz sie nicht verbindet.
Fern grüßt nur Strahl und Strahl sich durch den weiten Plan.
So folgt das Herz der Vorsicht ew'gen Wegen;
Wohl Manchem neigt es sanft und traulich sich entgegen,
Doch Einem nur ist's ewig unterthan.

29.

O warum mußtest du mit meinem Pfad den deinen,
Dein Loos mit meinem Loos vereinen?
Zu weit hat uns der ew'ge Rath getrennt.
Du solltest frei durch's sorgenlose Leben,
Leicht auf dem Wellentanz des raschen Zufalls schweben,
Der flücht'ge Lust und flücht'gen Schmerz nur kennt;
Mir ward bestimmt, durch Nebel hinzuschreiten
Und selbst, mein eigner Stern, mich durch die Nacht zu leiten.

30.

Begreifst du jene Macht, die herrschend in der Brust
Dahin mich reißt zum unbekannten Ziele?
Kannst du den ew'gen Schmerz, die wunderbare Lust,
Den nie gestillten Kampf allmächtiger Gefühle,
Der in mir lebt, verstehn? O nein, du kannst es nicht;
Dich hält die Phantasie mit süßem Band hienieden
Und wandelt dir die Welt zum zarten Traumgesicht;
Mich zieht's durch Sturm und Streit empor zum ew'gen Frieden.

31.

Nicht stets war so mein Blick zur Ferne hingewandt,
Auch ich hielt einst das Seyn mit Liebesarm umfangen;
Froh tändelt' ich mit Lust und mit Verlangen,
Durchirrte süß erstaunt der Täuschung Zauberland.
Erst jüngst ließ meinem Geist ein höh'res Ziel sich schauen,
Zerrissen sank der trübe Schleier hin.
Du bist mein Freund, und deinem zarten Sinn
Will ich mein Heiligstes vertrauen.

32.

Die Nacht vorher, eh' ich in's ferne Land
Den Zug begann, die Schwester auszuspähen,
Die so geheimnißvoll aus unsrer Burg verschwand;
— Ach! Adelheid, dich sollt' ich nimmer wiedersehen! —
In jener Nacht, als ohne Schlaf ich lag,
— Zu wach erhielt mich noch des Tages irres Treiben —
Und still bewunderte, wie auf den bunten Scheiben
Im wunderbaren Spiel der helle Mond sich brach:

33.

Da zuckt' es schnell gleich farb'gen Zauberflammen
Vor meinem Blick, des Mondes flücht'ger Glanz
Rann zarten Blüthen gleich zusammen,
Und zitternd wob aus ihm sich rings ein luft'ger Kranz,
Und vor dem Kranze floß gleich einem Silberschleier
Ein wogend Licht herab, und so wie leis' empor
Der Rose Bild sich neigt im sanft bewegten Weiher,
So trat aus jenem Glanz ein göttlich Weib hervor.

34.

Hast du wohl je, wenn still auf säuselndem Gefieder
Die laue Dämmrung schwebt, und leicht durch Thal und Hain
Auf Halm und Blüthen sich der Elfen Gaukelreihn
Gleich bunten Funken wiegt, und alle Blumen wieder,
Dem Schlaf entweckt durch leise Zauberlieder,
Aus neu enthülltem Kelch den zarten Hauch verstreun,
Hast du wohl dann des Duftes rege Wogen
Mit durst'gem Athemzug tief in die Brust gezogen?

35.

So weht' es um mich her; und sieh', das hehre Weib,
Es nahte still. Von goldnen Sternen glänzend
Wob sich ein blau Gewand um ihren schlanken Leib,
Und durch die Locken floß mit duft'gem Licht sie kränzend
Ein geist'ger Blumenschmuck. Halb wohnte Seligkeit
In ihrem Blick, halb wehmuthsvolles Sehnen;
Dem Engel schien sie gleich, der, göttlich selbst in Thränen,
Ein Traumgebild von ird'schem Wahn bereut.

36.

Sie winkte mir, und wie bei Sturmes Walten
Wildsamer Schaum sich regt auf raschem Wellenspiel,
So schien aus bleichem Duft im ringenden Gewühl
Ein Luftgesicht sich mir traumähnlich zu entfalten.
Rings wanden magische Gestalten
Sich aus der Dämmrung los, und als der Nebel fiel,
Der um den Kampf sich wob, sah ich im raschen Leben
Ein wunderbares Bild vor meinen Blicken schweben.

37.

Des Krieges Flamme brannte wild,
Das Erz erklang, hell blitzten Schwert und Speere,
Verderblich wälzte rings sich gleich dem hohen Meere
Die Schlacht durch's bebende Gefild,
Hoch flatterte dem einen Heere
Des Kreuzes Schmuck voran; ein frommes Götterbild
Hob drohend auf der andern Seite
Die eh'rne Kolb' empor, als rüst' es sich zum Streite.

38.

Gewaltig drang die Schaar der Heiden vor; das Feld
War rings von Christenblut geröthet,
Schon wich das Kreuz zurück, zu dem sie fromm gebetet,
Schon weht's in Feindes Hand. Da tobt ein fremder Held
Durch's laute Schlachtgewühl, rings stürzen Schaaren nieder,
Wohin sein Roß ihn trägt, schon prangt
In seiner Hand die heil'ge Fahne wieder,
Der Gott der Heiden sinkt, und seine Rotte wankt.

39.

So stürzt mit mächt'gem Sprung, die Beute zu erhaschen,
Der Löw' aus finstrer Felsenkluft;
So schwingt in Sturm gehüllt ein dunkler Geist der Luft
Blitzschleudernd sich daher und peitscht mit schwarzen Schwingen
Das Wuthgeheul des Meers. Mit farb'gem Licht geschmückt
Schien um des Ritters Helm ein Feuerkranz zu blühen,
In seinem Blick des Cherubs Zorn zu glühen,
Der weit das Flammenschwert durch alle Himmel zückt.

40.

Verzagend flieht in ihre Veste
Der Heiden trotz'ge Schaar; doch Mauern frommen nicht
Vor Gottes Rächerzorn. Das Band der Thürme bricht,
Zusammen stürzt das Thor, hoch lodern rings Paläste
In rother Gluth empor, und Odin's Altar sinkt.
Doch horch', in heil'ge Ruh zerrinnen
Des Krieges Klänge jetzt, im Strahl der Sonne blinkt
Siegprangend schon das Kreuz hoch von den Tempelzinnen.

41.

Und staunend sah ich jetzt aus fernem Nebelmeer,
Ich selbst, mein eignes Bild entbeben;
Es nahte sich mit leisem Schweben,
Und um den Ritter schlang's die Arme liebend her,
Der blutig, bleich und ohne Leben
Im Kranz des Sieges lag. Da senkte schwarz und schwer
Sich ein Gewölk herab. Doch sieh, zwei neue Sonnen
Entglühten durch die Nacht — und Alles war zerronnen.

42.

Du siehst, mein Pfad ist mir von höhrer Hand gezeigt:
Mich darf nicht ird'sche Lieb' umfahen;
Mein Herz muß unverwelkt dem schönen Ziel sich nahen
Und werth des Kranzes seyn, den nicht die Welt mir reicht.
Sprich, soll die Blüthe sich nicht freuen,
Wenn sie die Hülle löst, die nächtlich sie umgiebt?
O weine nicht, du hast mich treu geliebt,
Du wirst mein Glück, dein Leiden mir verzeihen.

43.

Sie spricht's und reicht mit hellem Blick
Dem Schweigenden die Hand. Schon zog der schwarze Schleier
Der Nacht allmählig sich zurück,
Und glühend wob ein rosenrothes Feuer
Sich um des Himmels Saum: da hebt die heil'ge Gluth
Sich zitternd aus dem Meer; aus leichtem Wellentanze
Sprühn Funken rings empor; rein schwimmt in heiterm Glanze
Die blaue Luft, im Purpurschein die Fluth.

44.

O süßes Licht, du zauberische Helle!
Wie schön bist du, des Lebens Schöpferin!
Wie fließt aus deinem goldnen Quelle
Gedeihn und Kraft auf alle Wesen hin!
In deinem Strahl sucht jedes Blatt zu grünen,
Die Blume strebt empor, sich deines Blicks zu freun,
Gedanken, voll von Kraft, hauchst du dem Weisen ein,
Machst den Verzagten stark und kühner noch den Kühnen.

45.

Der Sänger blickt empor, in seinem Auge bebt
Der goldne Strahl und wiegt mit lichtem Scheine
In seinen Thränen sich. O sieh, wie sie entschwebt
Auf reinem Pfad, die Ewigreine!
Ruft er begeistert aus; zu ihrem Glanz vermag
Kein kühner Blick sich zu erheben;
Doch blühend folgt das frische Leben,
Und Duft und Farb' und laue Mild' ihr nach.

46.

O kannst du mir verzeihn, daß ich im ird'schen Traume
Dein keusches, dein geweihtes Bild umfing,
Daß lastend ich, wie ein Gewölk am Saume
Des hehren Lichts, an deinem Leben hing?
Nein, du bist frei, ich will nicht länger weinen,
Ich habe Gott in seinem Glanz gesehn.
Ach, jetzt wirst du mir doppelt schön,
Doch doppelt heilig auch erscheinen!

47.

Indeß erwacht beim ersten Strahl
Der rüst'gen Räuber Schaar. Rauh rasselt rings das Eisen
Um ihre Glieder her, hell blinkt im glatten Stahl
Der Sonne Glanz, und wilde Lieder preisen
Den früh erwachten Gott. Stolz aus der Mitte rafft
Sich Skiold, ihr Führer, auf, ein Held geübt im Ringen,
Im Kampf der Streitaxt kühn, und stark, den mächt'gen Schaft
Weitsausend durch die Luft auf seinen Feind zu schwingen.

48.

Vom Belt bis hin zum Inselmeer
Des fernen Orients schweift irrend er umher,
Der Freunde Schild, der Feinde Grauen;
Oft sahn Hispaniens, oft Welschlands blühnde Auen
Erbebend seine Wimpel nahn.
Fest war sein Sinn wie Stahl, wild gleich dem Meersorkan;
Ihm schien's ein leichtes Spiel, sein Leben
Für Freund und Vaterland und Odin hinzugeben.

49.

In ehrner Rüstung tritt der Held
Vor das gefangne Paar, und auf das Fräulein fällt
Gedankenvoll sein Blick. Dich hat im finstern Zorne,
Beginnt er jetzt, die böse Norne
Hinausgelockt zur blauen Fluth.
Schön bist du wie der Mond, schlank wie das Reh der Haide,
Rein wie der Wiesenquell. Doch seine heil'gen Eide
Brach Skiold noch nie, und Hertha fordert Blut.

50.

Denn als auf Roskilds Höhn, den tapfern Kampfgesellen
Zur Beute, jüngst mein heller Schild erklang,
Und fröhlich dann auf's schwarze Roß der Wellen
Das rüst'ge Volk der Fluth sich schwang,
Da bohrt' ich meinen Speer tief in den Grund und weihte
Der Göttin heiligem Altar,
Wenn mit der kühnen Kriegerschaar
Ich siegend heimgekehrt, das Blut der ersten Beute.

51.

Ich ehr' euch, weil ihr nicht vergebens zagt und weint;
Wohl nenn' ich euch aus altem Stamm entsprossen.
Dem Tapfern ist der Tod ein Freund;
Wo Großes je geschah, da ist auch Blut geflossen.
Den Feigen, der dem Kampf' entflieht,
Birgt Helas düstres Reich. Euch werden die Walkyren
Zu Odin's Göttertafel führen,
Wo einst beim Heldenmahl auch Skiold euch wieder sieht.

52.

Was Freud' euch noch im kurzen Leben
Gewähren mag, das sagt getrost mir an;
Was euch der Normann geben kann,
Das wird er treu und redlich geben.
Wohl selber freut' ich mich, wärt ihr im Sachsenreich
Daheim in eurer Väter Hallen,
Und wär' ein rüst'ger Feind für euch
Zum Opfertod in meine Hand gefallen.

53.

Das Fräulein schweigt; nicht dürfen Lust und Schmerz
Sie ferner noch mit ird'schem Hauch berühren;
Doch ungern will des Sängers Herz
Im Tode selbst des Lebens Trost verlieren.
Ich acht' euch, spricht er kalt, ihr scheint ein Held zu seyn.
Gern sprach' ich zwar zu euch nur mit des Schwertes Streichen;
Doch still davon. Wollt ihr mich jetzt erfreun,
So laßt zur letzten Gab' ein Harfenspiel mir reichen.

54.

Da bietet Asmund ihm, des Wiederhalles Sohn,
Die eigne Harfe dar und grüßt den Kunstgefährten
Mit Wort und Händedruck. Im heitern Glanz verklärten
Des Sängers Blicke sich. Hell klang der goldne Ton
Und wiegte klagend bald, bald wieder kühn und rauschend
Zum fernen Felsenstrand sich über's weite Meer.
Sein Lied beginnt, und freundlich steht und lauschend
Die wilde Kriegerschaar rings um den Jüngling her.

55.

Lebt wohl, so sang er, goldne Höhen!
Leb' ewig wohl, mein deutsches Vaterland!
Nicht ferner soll dein Lufthauch mich umwehen,
Ach, deine Blüthen bricht nicht ferner meine Hand!
Du weiches Quellenmoos! ihr Höhn, bekränzt mit Reben!
Du lichter Hain! du duft'ges Wiesengrün!
O lebe wohl, du ewig heitres Leben!
Ich muß den Pfad des kalten Todes ziehn.

56.

Lebt wohl, ihr zarten Fraun! Schon muß der Sänger scheiden,
Die Tänze ruhn, es schweigt im Rittersaal der Klang
Leb wohl, du schöne Welt! mit deinen Freuden,
Du flücht'ge Lust! du minniger Gesang!
O lebe wohl, du meine süße Liebe!
Wie fällt von dir der Abschied mir so schwer!
Von Thränen wird mein Auge schwer und trübe,
Das Lied verhallt, die Harfe klingt nicht mehr.

57.

Er sang's, und klagend klang der letzte Ton der Saiten
Mit langem, leisem Hall vom fernen Fels zurück;
Matt ließ sein Arm die Harf' entgleiten.
Doch sieh, Cäcilie ergriff mit klarem Blick
Das goldne Spiel, hell flammt' ein göttlich Sehnen
Um Wang' und Mund, und himmelan
Erhob sie Aug' und Herz; hoch rang auf kühnen Tönen
Begeistrung sich empor, und ihr Gesang begann:

58.

Sey mir gegrüßt, du ew'ges Land der Wonne!
Du heil'ger Strahl der nie bewölkten Sonne!
Du Quell des Lichts, des Lebens, sey gegrüßt!
Kann ird'sche Macht dem fliehnden Licht gebieten,
Erneun den Duft der hingewelkten Blüthen,
Die Woge bändigen, wenn rasch der Quell entfließt?
Hier keimt die Lust im Spiel der kurzen Augenblicke,
Dort ruht die Zeit umarmt vom ew'gen Glücke.

59.

Die Schatten fliehn, es flammt empor, es tagt;
Hell schmückt ein goldnes Kreuz die klaren Himmelsauen.
O Licht des Heils! mein Busen hofft und zagt;
Ach, darf mein trüber Blick den Glanz der Gottheit schauen?
Doch freundlich winkt der Sohn der reinen Magd;
Mein Blick wird hell und heilig mein Vertrauen,
Der Blüthenglanz der zarten Lieb' entkeimt,
Und rein umarmt mein Herz, was es geträumt.

60.

So singt Cäcilie und legt die Harfe nieder.
Sein Saitenspiel ergreift der Skald' und ruft erfreut:
Unsterblich tönen jetzt, ihr Saiten! eure Lieder,
Euch hat Idunna's Hand geweiht.
Indeß erwacht mit frischem Wehen
Ein kühler Wind und treibt das Fahrzeug schneller fort;
Schon naht das Land, schon zeigt der Port,
Vom Fels und Wald umhegt, sich zwischen sichern Höhen.

61.

Fern hebt im Ocean, dort, wo das wüste Meer
Vom Sachsenreich das Land der Dänen scheidet,
Ein Eiland sich empor. Rings tobt die Fluth umher
Und peitscht den hohen Strand, den schroffer Fels umkleidet.
Verborgen ziehn nur dann und wann
In's Land sich Buchten hin und bieten
Dem Schiff, das eilig vor dem Wüthen
Der wildern Brandung flieht, den stillen Hafen an.

62.

Wüst liegt das Ufer rings, das finstre Wälder krönen,
Und Dämmrung nur ist dort der lichte Tag;
Nie ließ der Jäger dort sein lautes Horn ertönen,
Nie schallt' im Hain des Beiles heller Schlag;
Dort hausen Wolf und Bär in sichern Felsenklüften;
Die Schlange nährt im feuchten Thal die Brut;
Und früher hebt aus dunkler Fluth
Die Nacht sich dort empor auf grauen Nebeldüften.

63.

Auf schroffen Felsentrümmern thront
Zerstörung dort und streut aus falben Blättern
Ein weites Lager sich. Das dumpfe Schweigen wohnt
Im Hain und lauschet bang, wenn hohl auf fernen Wettern
Der Donner rollend naht. Oft tobt im Graun der Nacht
Des wilden Heers gebannte Jagd
Durch Wald und Höhn dahin und stürzt mit Sturmsgefieder
Den morschen Stamm bemooster Eichen nieder.

64.

Im tiefsten Haine senkt ein Thal
Sich still und schauerlich gleich Helas öden Reichen.
Dort wälzt ein schwarzer See, bekränzt von hohen Eichen,
Dumpfhallend seine Fluth, worin sich nie der Strahl
Des heitern Lichts gekühlt. Vor jedem Blick geschirmet,
Vom Dänenvolk mit banger Scheu geehrt,
Erhebt an seinem Rand, aus Felsen aufgethürmet,
Sich Hertha's heil'ger Opferheerd.

65.

Und eine nahe Felsenhalle,
Durch deren Wölbung stets mit mattgedämpftem Schalle
Die Woge seufzend tönt, erkor die Priesterin
Thorilde sich zum Sitz. Mit ewig ernstem Sinn
Und kaltem Busen haust in menschenleerer Stille
Die Zauberjungfrau dort; nie glänzt die milde Lust
In ihrem kühnen Blick, nie hob in keuscher Hülle
Sich sehnsuchtsvoll und liebend ihre Brust.

66.

Vergebens buhlten lang des Nordens Heldensöhne
Um ihrer Minne süßen Lohn;
Hoch prangte sie in unberührter Schöne,
Verschlossen jedem Flehn und stolz bei kühnem Drohn;
Sie will mit Geistern nur das öde Lager theilen.
Der bange Schiffer hört oft aus dem finstern Hain
Bei ihres Zaubers Zwang die Wölfe schaurig heulen,
Und zagend hüllt der Mond in bleichen Duft sich ein.

67.

Indessen naht auf unbetretnen Wegen
Durch Fels und Wald dem schaurigen Altar
Mit ihrem Opfer sich der Heiden rauhe Schaar.
Kühn geht Cäcilie dem nahen Tod' entgegen;
Des Auges frommer Glanz beut seinen letzten Segen
Dem blinden Volk, das sie ermordet, dar.
Stumm folgt ihr Reinald nach und sucht aus ihren Blicken
Sein Herz mit Muth und Glauben zu erquicken.

68.

In dumpfer Stille zieht das Heer
Mit seinem Raube fort. Oft hatt' in frühern Tagen
Der Männer wilde Kraft das ungezähmte Meer,
Den heißen Sturm der blut'gen Schlacht ertragen,
Doch keinem wurde je vom Zagen
Die Brust so eng, das Herz so bang und schwer;
Und mancher Krieger fühlt mit heimlichem Ergrimmen
Ob seiner eignen Schmach sein Aug' in Thränen schwimmen.

69.

Schon dehnen sich zum weiten Thor
Die Felsen aus, die rings das düstre Thal verrammen,
Schon wirbeln fern die rothen Opferflammen,
In Dampf gehüllt, sich vom Altar empor;
Und hoch und hehr, gleich einem Götterbilde,
In ihrer Hand das heil'ge Schwert,
Harrt schweigend schon die schreckliche Thorilde,
In priesterlichem Schmuck, an ihrer Göttin Heerd.

70.

Und sie beginnt die alten Runenlieder,
Ihr Auge glüht, die langen Locken wehn
Im Sturm dahin; laut hallen rings die Höhn
Den rauhen Klang der fremden Worte wieder;
Erbebend sinkt mit demuthsvollem Flehn
Das bange Volk vor seiner Göttin nieder,
Und höher flammt vom schroffen Fels die Gluth,
Rings schwimmt in Dampf der Wald, in rothem Schein die Fluth.

71.

Da kniet der Sänger hin und streckt die flehnden Arme
Zu seiner Lieb' empor und ruft mit nassem Blick:
O Heilige! willst du sein letztes Glück
Dem Freund' entziehn? O laß in stummem Harme
Nicht so mich von dir gehn! Noch einmal flüstre du
Nur Einen Laut, Ein Trosteswort mir zu!
O stärke mild auf finstern Todeswegen
Mein banges Herz mit deinem letzten Segen!

72.

Still naht das Fräulein sich; in ihren Augen blinkt
Der Glanz des Himmels schon, doch leise Zähren hangen
In ihren Blicken noch. Durch Thränen lächelnd, schlingt
Sie um den Freund den Arm, und seine bleichen Wangen
Berührt ein keuscher Kuß. Leb wohl, du treues Herz!
So flüstert sie, leb wohl! Dein Kummer macht mir Schmerz.
O weine nicht! Mit freudigen Gebeten
Laß uns den Pfad der schönern Welt betreten!

73.

Jetzt schwieg der Priesterin Gesang,
Schon tritt sie still die hohen Felsenstufen
Mit drohndem Schwert herab. Doch horch, vom Waffenklang
Erschallt der Hain, und lautes Rufen
Ertönet hier und dort. Gott der Barmherzigkeit!
Jauchzt Reinald laut, sie nahn, wir sind befreit.
Doch Alles wirft im Dänenheere
Die Schilde vor die Brust und zuckt die langen Speere.

74.

In hellem Stahl stürzt von den Höhn
Sich jetzt ein Kriegerschwarm, und blanke Schwerter blitzen
Rings durch's Gebüsch. Seht dort den Altar stehn,
Mir nach, mein deutsches Volk! die Opfer zu beschützen,
Die blinder Wahn dort würgt! So ruft halb athemlos
Ein junger Held, der vor den ersten Reihen
Der fremden Krieger prangt, und wild, mit lautem Dräuen,
Stürzt mit der tapfern Schaar er auf die Dänen los.

75.

Heil, Deutschland, Heil! jauchzt mit entzückter Stimme
Der Sänger auf, und gleich dem Blitze fährt
Er auf Thorilden zu, entringt ihr rasch das Schwert,
Umschlingt Cäcilien und haut mit wildem Grimme
Sich durch die Dänenschaar. Rings dringen Lanzen ein,
Ihn schützt sein Gott, schon ist er drüben,
Schon barg er sie, entfernt vom Kampf, im sichern Hain
Und eilt zurück, von Lieb' und Muth getrieben.

76.

Schon floß von Blut das enge Thal.
Mit langen Speeren hält das rüst'ge Volk der Dänen
Den Feind zurück, hell klirrt der Stahl
Vom Wurf des Pfeils, die blanken Helme tönen
Dumpf von der Streitaxt Schlag. Die Deutschen strecken weit
Die Schilde vor, rasch saust die kürzre Lanze
In's feindliche Gewühl, und Helm und Panzerkleid
Durchflammt das breite Schwert, gleich schnellem Blitzesglanze.

77.

Froh tummelt Reinald sich, den ersten Reihn gesellt.
Auf seiner Waffe ruhn Thorildens Zauberlieder;
Wen sie berührt, der schaut das Licht nicht wieder,
Drum sinkt von seiner Hand schon mancher Dänenheld.
Schon hat er Helm und Schild errungen,
Der Minnesänger prangt mit wilder Krieger Zier, —
Allmächt'ge Lieb' ist sein Panier.
Wer für die Liebe kämpft, ward selten noch bezwungen.

78.

Doch haust noch grimmiger der fremde Paladin
Mit Lanz' und Schwert im dichten Dänenheere,
Der edle Held, der kühn für Gottes Ehre
Und für die Menschheit kämpft. Gluthrothe Funken sprühn,
Wohin sein Stahl sich schwingt, aus Helm= und Panzerringen;
Ihm steht kein Däne mehr, schon schwanken ihre Reihn,
Gebrochen ist die Bahn, und seine Schaaren dringen
Mit lautem Kriegesruf hinein.

79.

Muth, Muth, mein Volk! O steht, ihr nord'schen Krieger!
Ihr kämpft für Hertha's Heiligthum,
Siegt oder fallt! Walhalla lohnt den Sieger,
Und ewig singt der Skalde seinen Ruhm.
So tönt Thorildens Ruf hernieder in die Wogen
Der wilden Schlacht; hoch steht sie am Altar,
Das kühne Weib, und schnellt vom raschen Bogen
Verderblich Pfeil auf Pfeil hinab zur deutschen Schaar.

80.

Noch einmal stehn die Dänenhaufen
Bei diesem Ruf. Ein Jeder will durch Tod
Sich Odin's Gunst, durch Sieg sich Ruhm erkaufen.
Laut schallt ihr Schlachtgeschrei, und fürchterlicher droht
Mit hohem Schwung die Axt und streckt mit mächt'gen Streichen
Noch manchen Feind dahin. Doch selbst Verzweiflung hält
Den Ritter nicht zurück, er siegt, rings schwimmt das Feld
In Dänenblut und prangt mit Feindes=Leichen.

81.

So stand der Cherub in der Schlacht,
Als einst des Abgrunds Thor sich krachend aufgeschlossen,
Und ohne Zahl das Heer der Nacht
Sich gegen Gottes Thron verderblich ausgegossen.
Von Blitzen flammt sein Schwert, erzitternd glüht die Luft
Vom feurigen Geschoß, rings senden lichte Strahlen
Aus seinem Blick den Tod, und in die alte Kluft
Stürzt er das düstre Heer zurück zu ew'gen Qualen.

82.

Indessen rast mit gleicher Wuth
Im fernen Kampf, wo Reinald streitet,
Der tapfre Skiold. Hell träuft von deutschem Blut
Sein langer Speer, ein Wall von Leichen breitet
Vor ihm sich aus; rasch stürzt und wild
Mit kühner Kampfbegier der Sänger ihm entgegen,
Zusammen klirrt der Stahl, doch bei des Normanns Schlägen
Erbeben Reinald's Knie', und tönend bricht sein Schild.

83.

Da hört der Dänenheld der Deutschen Jubel schallen,
Er blickt zurück und sieht die Seinen fallen;
Schnell läßt er ab vom Feind und fliegt mit Mordbegier
Durch's laute Schlachtgewühl. Heran, heran zu mir!
Laß ab vom Mord des schwächern Heeres,
So ruft er laut, hier hast du mehr Gewinn.
Und schon von weitem saust die mächt'ge Wuth des Speeres,
Der Bote nahen Kampfs, auf unsern Ritter hin.

84.

Als dieser noch mit breitem Schilde
Sich sichert, stürzt dem Speer sein Schleudrer schon sich nach,
Und wild, wie Hagel auf's Gefilde
Zerschmetternd rauscht, so trifft er Schlag auf Schlag
Des Deutschen Helm. Doch rasch mit Schwertesschneide
Hält er den Schwung der Axt zurück,
Zückt hier und dort den Stahl und späht mit scharfem Blick,
Wo in den Fugen sich des Feindes Harnisch scheide.

85.

So kämpfen Luft und Meer, wenn Nacht den Pol verhüllt,
Und Zwietracht rings auf wilden Stürmen
Die Erd' umschwebt. Lautdonnernd thürmen
Die Fluthen sich empor, und Well' auf Welle schwillt;
Doch zuckend trifft mit sichern Flammen
Der Blitz den stolzen Feind, vom Strahl zerschmettert kracht
Die Wogenburg und stürzt zusammen,
Doch schäumend hebt sie bald sich mit verjüngter Macht.

86.

Indeß nun Beider Kampf sich immer mehr erbittert,
Und schon des Dänen Blut aus mancher Wunde quillt,
Doch auch schon seine Axt den Schild
Des tapfern Feindes längst zersplittert,
Da schmilzt allmählig rings zur schauerlichen Ruh
Das Schlachtgewühl; kein nord'scher Krieger
Entrann dem deutschen Schwert, und staunend reihn die Krieger
Sich um die Helden her und schaun dem Kampfe zu.

87.

Ergieb dich! Sieh, schon sanken deine Schaaren,
So ruft der Deutsche jetzt, ergieb dich, tapfrer Mann!
Du bist ein wackrer Held und mußt dein Leben sparen,
Drum biet' ich freie Haft auf Ritterwort dir an.
Ha, ruft der Däne wild, einst hat in heißen Schlachten
Mein Ahnherr Hother sich an Asgard's Heer gewagt
Und selbst vor Miölner nicht gezagt;
Drum soll auch Skiold den Tod nicht achten.

88.

So ruft er zürnend aus und streckt
Den nächsten Krieger hin, den seine Händ' erreichen.
Erbittert dringen jetzt, zu neuer Wuth geweckt,
Die Deutschen auf ihn ein, und laut von mächt'gen Streichen
Erbebt ihm Helm und Schild. Doch gleich dem Donner fällt
Sein schwerer Hammer rings, noch rasselt mancher Held
Zu Boden vor ihm hin; doch ist von häuf'gen Wunden
Auch ihm schon Muth und Kraft geschwunden.

89.

Da stürzt die kühne Priesterin
Vom Felsen sich herab. Rasch rafft sie eine Keule
Vom Boden auf; sie fliegt mit Sturmeseile
In's Kampfgewühl. Zwei Krieger sinken hin,
Von ihrer Hand entseelt; den Normann, der zur Erde
Schon halb hintaumelt, fängt mit starkem Arm sie auf,
Und mächtig reißt zum heil'gen Opferheerde
Den matten Helden sie hinauf.

90.

Der Deutsche folgt ergrimmt. So stürzen Jäger=Schaaren
Der starken Löwin nach, die mit der Beute flieht.
Sie nahn; doch sieh, blitzhelle Flammen fahren
Verzehrend von ihr aus; gleich Unglückssternen glüht
Ihr trotz'ger Blick; mit ungewissem Schritte
Bebt scheu der Feind zurück. Und einen lichten Brand
Reißt sie vom Herd, schwingt ihn mit kühner Hand
Um's Haupt und schleudert ihn in ihrer Feinde Mitte.

91.

So sinke glühend Weh auf eure Schaar hinab!
Hohnlachend breite sich mit nächtlichem Gefieder
Verderben um euch aus! Nie künd' ein rühmlich Grab,
Daß ihr gelebt! Vergessen sinkt hernieder
In Helas ödes Reich! Kennst du die Macht der Lieder,
Ohnmächt'ges Volk! und meinen Zauberstab?
Noch fleht Thorilde nicht zu unterjochten Göttern;
Die Macht, die jetzt mich schützt, bald wird sie euch zer=
schmettern.

92.

Und du, Stolzprangender! der kühn die That erdacht,
Dich soll zwiefacher Fluch erdrücken.
Was trotzest du mich an? Weh, weh! In deinen Blicken
Ist Tod! Weh, Odin, weh! Wie ist dem Wurm die Macht,
Zerstörungsblitz dem Staub geworden!
Ich seh — Schweig! — Künd', o Mund, die Götterdämmrung
nicht!
Doch höre du, was mir dein Blick verspricht:
Fluch, Fluch sei dir! Den Bruder wirst du morden.

93.

Die Zauberjungfrau ruft's, und bebend steht die Schaar,
Und ihren Helden selbst ergreift eiskaltes Grausen.
Laut lacht Thorild' und stürzt vom ragenden Altar
Mit Skiold sich in die Fluth. Die schwarzen Wellen brausen
Um ihren Raub; ein grauer Nebelflor
Schwebt schaurig um den Zorn der Fluthen,
Und eine Woge schlägt empor
Und löscht auf Hertha's Herd die heil'gen Opfergluthen.

Cäcilie.

Zweiter Gesang.

1.

Noch steht das deutsche Volk erstarrt am finstern See,
Noch scheint der Fluch im Spiel der Wellen
Aus schwarzer Tief' empor mit heiserm Laut zu gellen,
Und Jeder wähnt, schon stürze tödtlich Weh
Aus dunkler Wolken Schooß. Laßt ab vom feigen Grauen!
Beginnt der Ritter jetzt, wir stehn in Gottes Hand;
Uns trifft kein Fluch, wir wollen dem vertrauen,
Der unsern Schritt gelenkt und uns den Sieg gesandt.

2.

Was mir die Zauberin verkündet,
Das lenke Gott mit gnäd'ger Huld.
Noch bin ich rein von blut'ger Schuld,
Doch dunkel sind und unergründet
Der Vorsicht Pfade stets. Kann Einer unter euch
Jetzt solcher schwarzen That mich werth und fähig zeihen,
Der tret' hervor: nicht soll den Todesstreich,
Eh größre Schuld mich deckt, mein sünd'ger Busen scheuen.

3.

Heil Adalbert! Heil unserm edlen Herrn!
So jauchzt das Volk, das Unglück bleibe fern
Von deinem Haupt! Den mag der Fluch vernichten,
Der kühnlich über dich zu richten,
Dich zu verdammen wagt! Herab,
Hernieder mit den falschen Göttern!
Zerbrecht den Runenstein! Tief soll im Wellengrab
Ihr eigner Opferherd die Lügenbrut zerschmettern!

4.

Hin stürzen sie; schon wankt der Stein,
Von ihrer Hand gefaßt, schon liegt der Herd zerbrochen,
Er stürzt hinab; aufschäumend kochen
Die Wellen rings empor, es bebt der alte Hain,
Der hoch auf schroffen Felsengipfeln
Sich um den See mit kühner Wölbung hebt,
Und horch, ein schaurig Säuseln schwebt
Wie fernes Geisterdrohn in seinen dunkeln Wipfeln.

5.

Indessen tritt an Reinalds Hand
Cäcilie herbei. Sanft glühen ihre Wangen
Von zarter Scham, von jungfräulichem Bangen,
Und züchtig ist ihr Blick zur Erde hingewandt.
Herr Ritter! flüstert sie, ihr schütztet unser Leben,
Ihr zeigtet Menschlichkeit mit hohem Muth vereint.
Ich dank' euch, tapfrer Held! für mich und meinen Freund,
Den bessern Dank mag eure That euch geben.

6.

Ist gleich mein Schwert dem Himmel nur geweiht,
Erwidert Adalbert mit edler Höflichkeit,
So konnt' ich nimmer doch die Pflicht so schön erfüllen,
Die Gott mir auferlegt. Doch dieser wackre Held,
So fährt er endlich fort, und auf den Sänger fällt
Sein Blick, hat seinen guten Willen
Weit kräft'ger noch als ich für euer Heil bewährt,
Und wohl verdient er es, wenn euer Herz ihn ehrt.

7.

Nur Treue gab mir Kraft, und Großmuth wird mir lohnen,
Beginnt, das Zartgefühl Cäciliens zu schonen,
Der Sänger jetzt. Ich bin der niedrigste Vasall
Des edlen Fräuleins hier, allein wir Alle gäben
Mit Freuden Gut und Blut und Leben
Für ihre Wohlfahrt hin. Er spricht's; mit leisem Hall
Verräth ein Seufzerhauch, den er umsonst verhehlte,
Daß Ehrfurcht nicht allein ihn jüngst im Kampf beseelte.

8.

Sie schaut ihn dankbar an, doch als ihr Blick zugleich
Den Ritter trifft, da zuckt ein Fieberbeben
Um ihren Mund. O Gott, mein Traum! er tritt in's Leben!
So seufzt sie leis' und taumelt matt und bleich
In Reinalds Arm. Der kämpft mit Lust und Leiden,
Dies ist sein bitterster, sein schönster Augenblick:
In seinem Arme ruht sein Glück,
Es ruht in seinem Arm, um ewig dann zu scheiden.

9.

Der Retter tritt besorgt hinzu.
Mein edles Fräulein, gönnt der Ruh
Euch einen Augenblick, ermuntert eure Sinnen,
Euch schreckt Erinnrung hier, bald ziehen wir von hinnen,
Schon liegt im Port das Schiff bereit.
Gern geb' ich bis zum Strand der Sachsen euch Geleit,
Vertraue dann euch sichern Freundeshänden,
Um in die Heimath euch, wohin ihr wollt, zu senden.

10.

So spricht der Held, und schüchtern weilt
Sein Blick auf ihren schönen Zügen.
So fühlte nie von Schmerz und von Vergnügen
Sein Busen wechselnd sich getheilt.
Rasch wendet er sich ab und eilt
Zu seinen Schaaren hin, die Wallung zu besiegen.
Ihm ist auf dieser Welt kein heitres Loos verliehn;
Was zarte Liebe beut, das muß er ewig fliehn.

11.

Indeß erhebt wie zum verjüngten Leben
Das Fräulein sich. Wie ist ihr Blick so licht,
Ihr Herz so still, so voll! Ihr Busen zittert nicht.
Nie darf der Sturm, was Gott geweiht, umschweben.
Allmächt'ger Glaub' und heil'ge Lieb' umweben
Mit klarem Glanz ihr helles Angesicht;
Dem fliehnden Engel gleich entschwebt dem niedern Kreise
Der Welt ihr trunkner Blick und lächelt süß und leise.

12.

So prangt der Rosenkelch, der von der Knosp' umringt,
Des Regens Sturm ertrug im feuchten Nebelthale,
Wenn jetzt sein blühnder Schmuck beim ersten heitern Strahle
Mit sehnsuchtsvoller Kraft aus seiner Hülle dringt.
Vom Rand der Knospe rinnt das helle Silber nieder
In seinen zarten Schooß und flammt
Im Glanz des goldnen Lichts, und was vom Himmel stammt,
Der geist'ge Duft, erhebt sich jetzt zum Himmel wieder.

13.

So steht sie schön und frei vor Reinalds feuchtem Blicke
Gieb mir die Hand, wir müssen scheiden,
Beginnt sie jetzt, mich fordert mein Geschicke;
Du darfst nicht länger für mich leiden,
Nicht länger fruchtlos kühn den Pfad
Der wechselnden Gefahr an meiner Seite gehen.
Du hast ein großes Herz; laß um die kühnste That,
Laß um die schönste mich jetzt nicht vergebens flehen.

14.

Du siehst ja selbst, wie arm ich bin;
Ich kann ja nicht, was du gethan, vergelten.
O sey getrost! Wohnt nicht in schönern Welten
Ein großer Gott? Zu ihm mit frommem Sinn,
Laß uns zu ihm den Blick, den Geist zu ihm erheben,
Der Licht dem Sonnenkreis, dem Herzen Liebe giebt;
Dir wird er Trost und mir Verzeihung geben,
Daß ich so lang, so bitter dich betrübt.

15.

Vergiß mich, armer Freund! vergiß die Undankbare!
Wohl wird es weh mir thun, doch nicht darf längre Qual
Für mich dein Herz — — — o nein, vergiß mich nicht, bewahre
In treuer Brust den heil'gen Strahl!
O sieh mich an! schwimmt nicht in heitrer Milde
Mein sel'ger Geist? Nie wird der Traum der Sehnsucht mein,
Doch ewig hängt mein Herz am heißgeliebten Bilde;
Die Lieb' ist süß, auch du wirst glücklich seyn.

16.

Wohlan, es sey! Ich will auch das dir schenken,
Ruft Reinald aus, nicht soll mein stummer Gram
Dein heil'ges Herz mit ird'scher Sorge kränken.
Der Gott, der dich, der alles Glück mir nahm,
Er wird mir Kraft verleihn. Ich will in Lust mich kleiden,
Und lächeln soll mein nasser Blick,
Wenn er zu dir sich hebt; ich will an deinem Glück,
Wie an dem letzten Strahl der Sterbende, mich weiden.

17.

Und wenn auch fern zu fliehn dein Wille mir gebeut,
Ich widerstrebe nicht. Leicht wird sich ja des Armen
Ein dunkler Hain, ein stilles Thal erbarmen,
Das friedlich seinen Schutz der kranken Brust verleiht.
Dort soll dein ew'ger Reiz in meinen Liedern blühen;
Die Blumen, die du einst geliebt,
Will ich wehmüthig dort mit zarter Sorg' erziehen,
Und jeden Traum umfahn, der dich mir wiedergiebt.

18.

Indeß hat schon zur weitern Fahrt sich wieder
Die deutsche Schaar gereiht. Ihr Führer tritt hinzu,
Sein Busen bebt, er senkt die Augen nieder,
Indeß erröthend zwar, doch mit geweihter Ruh
Das Fräulein ihn empfängt. Sie sehn sich an und schweigen,
Und Beiden ahnt der Anbeginn
Schmerzreicher Tage schon; doch mit getrostem Sinn
Schwört Jeder dem Beschluß des Himmels sich zu beugen.

19.

Jetzt laßt uns ziehn, wenn's euch gefällt,
Die Krieger stehn bereit, beginnt der deutsche Held,
Auch euch wird's lieber seyn, nicht länger hier zu weilen
Zwar wird die Nacht uns auf dem Meer ereilen,
Doch besser ist's, von wilder Fluth umrauscht,
Im offnen Kampf dem Sturm zu widerstreben,
Als hier, wo still der Trug feindsel'ger Mächte lauscht,
Vor tückischem Verrath, der heimlich schleicht, zu beben.

20.

Das Fräulein beut den Arm ihm dar,
Sie gehn, es folgt die Schaar im blanken Waffenkleide.
O welch ein Sturm, welch eine Stille war
Jetzt in des Ritters Brust! Wie war von zartem Leide
Sein Blick so feucht, wie war sein Blick so klar
Vom Glanz der reinen Lust! Wie schmiegte leis' um Beide
Gleich duft'gem Mondenlicht und fernem Harfenlaut
Die heil'ge Sehnsucht sich, des Glaubens keusche Braut!

21.

Der Sänger folgte still von weiten
Dem Zuge nach. Das Harfenspiel
Des Skalden, der im Kampf für seine Brüder fiel,
Umfängt sein Arm. Bald regen laut die Saiten
Ihr zitternd Gold, bald schmilzt mit Westeswehn der Klang;
Er klagt nicht mehr, ihm ist's, als sängen ferne Lieder
Ihm weiche Ruh in's Herz, und still zum Untergang
Der Sonne schaut sein Blick mit feuchtem Lächeln nieder.

22.

Schon senken sich die wald'gen Höhn
Dem Meere zu, schon sieht die Schaar am Strande
In farb'gem Spiel die bunten Wimpel wehn,
Schnell ist das Schiff bemannt und treibt hinweg vom Lande
Mit munterm Ruderschlag. Bei seinen Gästen sitzt
Der deutsche Paladin, und in den letzten Strahlen
Des heitern Sonnenlichtes blitzt
Zur Labung goldner Wein in leuchtenden Pokalen.

23.

Indeß der Schimmer nun auf rother Fluth verglimmt,
Aus fernem Meer die Sterne freundlich tauchen,
In mattem Glanz die stille Woge schwimmt,
Und duft'ge Kühlung schon der Dämmrung Flügel hauchen,
Erzählt der deutsche Held, wie er, die stolze Macht
Der frechen Räuber zu bekriegen,
Den Wellen sich vertraut, und wie nach manchen Zügen
Sein guter Engel ihn an Hertha's Strand gebracht.

24.

Zwar muß ich bald mich von Euch trennen,
So fährt er seufzend fort, mich bindet eine Pflicht,
Die Gott mir auferlegt; das darf ich nimmer kennen,
Was schmeichelnd oft zu meinem Herzen spricht.
Ihr, schönes Fräulein! könnt ein Glück mir noch vergönnen,
Ich bin an Glück nicht reich, vergeßt zu bald mich nicht!
Zwar hab' ich Nichts zu fordern mehr am Leben,
Doch könnte dies, dies Einz'ge, Trost mir geben.

25.

Er spricht's. Sie schweigt, doch fällt ein Blick auf ihn,
Der Alles lindern kann und jedes Leid vergüten,
In welchem Scham und Huld und alle Wunderblüthen
Des heiligsten Gefühls mit stillem Zauber blühn.
Ach, solch ein Blick bezähmt das glühendste Verlangen,
Macht jeden Sturm und alle Sorgen ruhn;
Verzweifeln kann der nie und nimmer Sünde thun,
Wer einmal nur solch einen Blick empfangen.

26.

O Strahl der Seligkeit! Du heil'ger Harfenlaut,
Wenn zart der tiefsten Brust geweihte Saiten tönen!
Du Himmel des Gefühls, woraus verklärtes Sehnen
Und Mild' in's bange Herz und Lust hernieder thaut!
Du reiner Quell, worin das ew'ge Streben
Der keuschen Phantasie die bunte Welle regt!
Du wunderbarer Blick! wie hat dein stilles Leben
Mein tiefstes Herz so oft geheimnißvoll bewegt!

27.

Indeß hat schon der Mond die weiten Meeresfluthen
Mit flücht'gem Zauberglanz erhellt,
Der Lüfte kühler Hauch und Meer und Himmel ruhten,
Und für die Träume wob die Nacht ihr dämmernd Zelt.
Schon sank zum Schlaf die müde Schaar hernieder,
Das Fräulein träumte schon im schwankenden Gemach,
Und friedlich gaukelte auf leisem Wellenschlag
Des Lebens sanftes Wehn mit stillerem Gefieder.

28.

Da blickte von des Schiffes Rand
Der Sänger fern hinaus. Mit weichen Zauberschwingen
Umsäuselt ihn die Ruh; was seine Brust empfand,
Das ließ sein irrend Spiel auf leisen Saiten klingen.
Wie war sein Herz so klar, so groß,
Wie fühlt' er freundlich sich von heil'ger Lust umschlungen!
Ein heitrer Strahl aus dunkler Wolken Schooß,
Entschwang sein Lied sich durch die Dämmerungen:

29.

Ihr schwebt so leis' in lauer Nacht,
Ihr Wellen! durch die duft'ge Ferne,
Und hold in blauer Tiefe lacht
Das zarte Liebesbild, das Bild der goldnen Sterne.
Doch schäumend hebt ihr jetzt die Fluth
Und strebt zum Himmel auf mit wildem Sehnsuchtstriebe.
O trübt es nicht, das Bild, das euch im Schooße ruht!
Heiß ist der Sehnsucht Kampf, doch süß die stille Liebe.

30.

Wohl irrt' ich düster einst und wild,
Und Ruhe durft' ich nimmer finden;
Mich reizt' ein tief verhülltes Bild,
Doch was der Schleier barg, das konnt' ich nicht ergründen.
Da trat es leuchtend vor mich hin,
Daß sich zu seinem Glanz mein zweifelnd Aug' erhübe,
Und selig ward mein Herz und sprach mit gläub'gem Sinn:
Heiß ist der Sehnsucht Kampf, doch süß die stille Liebe.

31.

Doch düstrer schwebte jetzt um Hertha's heil'gen Strand
Die trübe Nacht, graunvolle Wolken drohten
Verhängnißvoll hoch von der Felsen Rand,
Und heulend wandelten des nahnden Zaubers Boten,
Die Wölfe, durch den Wald; dumpf ruhten Luft und Meer,
Unholde grinsten rings aus blassen Nebeldüften,
Und ächzend stahl in todten Lüften
Der scheue Tanz der Geister sich umher.

32.

Ein starres Schweigen lag rings auf dem Schlachtgefilde,
Nur seufzte leis' am Strand die heil'ge Fluth empor,
Rings drängte durch den duft'gen Flor
Der Mond sein trübes Licht, und Panzer, Helm' und Schilde
Umwob ein bleicher Glanz. Vermählt mit grauser Ruh
Lag hier des Kampfes Bild in regungslosem Drange.
Nur Geier wachten noch, und zischend schlich die Schlange
Dem kalten Leichenmahle zu.

33.

Horch, da beginnt's im See zu leben,
Es rauscht empor, in weiten Kreisen weicht
Die Wog' an's Land zurück, Thorild' und Skiold erheben
Sich aus der offnen Fluth; stumm an's Gestade steigt
Das düstre Paar, doch ungebeugt
Scheint trotziges Vertraun auf ihrer Stirn zu schweben,
Und schweigend sinkt auf's offne Grab
Der muth'gen Dänenschaar ihr finstrer Blick hinab.

34.

Da ruht sie jetzt, beginnt mit dumpfem Tone
Der nord'sche Held, da ruht die tapfre Schaar,
Und netzt mit eignem Blut, dem stolzen Feind zum Hohne,
Den hingeschmetterten Altar.
Kein Jäger späht auf weiter Haide
Nach ihrem hohen Grab und hört das Lied der Schlacht
Um ihren Hügel nahn, und liest mit stolzer Freude,
Was seine Väter einst vollbracht.

35.

Du treues Volk! wie hat in heißen Tagen
So oft dein starker Arm die nord'sche Kraft bewährt
Und weit die Banner Skiolds und seinen Ruhm getragen,
Und deines Königs Schlacht durch kühnen Muth geehrt!
Du Heldenschaar! die manchen Thron erschüttert,
Kalt liegst du jetzt, der gier'gen Wölfe Raub,
Und höhnend führt der Sturm den namenlosen Staub
Zu fernen Ufern hin, die einst vor dir gezittert.

36.

Warum hat mich dein Arm erweckt
Zum Anblick meiner Schmach? Warum, gewalt'ge Norne!
So fährt er wilder fort und blickt mit finsterm Zorne
Thorilden an, warum hat Schande mich befleckt
Durch deines Zaubers Zwang? Soll in der Heimath Hallen
Ich schimpflich ruhn, indeß der nord'sche Mann
Lauthöhnend ruft: Für Skiold sind sie gefallen,
Die Tapfersten, doch Skiold entrann!

37.

Schweig, Thor, beginnt mit finsterm Blicke
Thorilde, richte nicht vor sterblichem Gericht
Den Zwang der ewigen Geschicke.
Ob dir zum Schmerz, ob dir zum Glücke
Ihr Lied die Zaubernorne spricht,
Gehorsam ist dir Noth, und Zürnen fruchtet nicht.
Wähnst du, ich hätt' umsonst tief in den Felsenspalten
Des nie erforschten Sees dein Leben dir erhalten?

38.

Soll ungerecht, befleckt vom Feindesschwert,
Der eignen Kinder Blut der heil'ge Boden trinken?
Soll in der Göttin See ihr eigner Opferherd,
Besiegt von Menschenhand, die Macht der Götter sinken?
Ein grauses Schicksal naht, noch schläft's in finstrer Nacht;
Auf, auf, eh flammend es erwache!
Es gilt für dich, für mich, für Odin gilt die Schlacht,
Die Pflicht ermahnt, und wüthend spornt die Rache.

39.

Ich liebe dich, nie nahte Liebe mir;
Jetzt lieb' ich dich mit ungezähmten Gluthen.
Dir folg' ich nach durch Land und Fluthen,
Durch Sturm und Nacht und Kampf, zum Tode folg' ich dir!
Du sollst mein Rächer seyn, du sollst die Götter rächen!
Sey stark, mein kühner Held! Dein harrt ein großer Schwur:
Der Feinde Trotz, du sollst ihn brechen
Und sterben, wenn es gilt, doch mit Thorilden nur!

40.

So ruft sie aus, und ihre Blicke sprühen
Helllodernd Lieb' und Haß. In wilder Größe steht
Die hehre Jungfrau da, des Zorns Gewölk' umziehen
Todkündend ihre Stirn, der Rache Sturm durchweht
Gewaltig ihre Brust, und herrlich, im Vertrauen
Auf sich und auf den Gott, der ihren Mund belebt,
Legt sie die Recht' auf's Herz und hebt
Die Linke kühn empor durch's finstre Nebelgrauen.

41.

So flammt ein leuchtend Meteor
Am nord'schen Himmelssaum aus trüber Nacht empor.
Rings dämpft ein hellverklärter Schleier
Des Glanzes blendend Licht, doch sprühn mit regem Feuer
Gluthstrahlen rings hervor; rasch wie ein schäumend Meer,
Und bunt im Farbenglanz wogt's um den Himmel her,
Und furchtbar jetzt, jetzt herrlich anzublicken,
Erweckt es Zagen bald, bald schauriges Entzücken.

42.

Ha, kühnes Weib! Heil uns, wir sind gerächt,
Ruft Skiold erfreut, dich ließ ein Gott mich finden.
Mit Starken soll der Starke sich verbinden,
Daß hoch ein tapferes Geschlecht
Nachwandle seinem Pfad. Nimm mich! Ich bin dein eigen,
Und meine Schwüre, nimm sie hin!
Nie weich' ich ab von dir, nie soll mein ehrner Sinn
In fremder Götter Joch dem fremden Volk sich beugen.

43.

Ihr Asen, die ihr hell in Asgard's Hallen wohnt!
Held Odin, heil'ges Licht der Götter!
Und Tyr, du in der Schlacht ein Blitze schleudernd Wetter!
Und du Zerschmetternder, der hoch auf Donnern thront!
Jungfraun der Schlacht! vernehmt's, streitkundige Walkyren!
Und Skulda grab' in ew'gen Fels den Schwur:
Für euch, für's Vaterland und für Thorilden nur
Soll Skiold die mächt'ge Lanze führen.

44.

Er schwört's. Sie bietet ihm die Hand,
Und fest umschlingt er sie. Die kühnen Herzen schlagen
Laut an einander ohne Zagen,
Und gegenseit'ge Kraft ist ihrer Treue Pfand.
Sie wollen kämpfen, stehn und wagen,
Ein Herz, Ein Leben seyn; ihr Muth will kühn das Band
Der ew'gen Schicksalsmächte brechen,
Beschirmen ihren Stamm und ihre Götter rächen.

45.

Jetzt höre, was schon längst die Sterne mir vertraut,
Beginnt die Priesterin, bald wird, um Lethra's Zinnen,
Wo Harald's Königsburg vom Felsen niederschaut,
Des Kampfes wilder Sturm beginnen;
Verderben naht, in düstern Sternen dräut's,
Schwarz ziehn am nord'schen Pol Gewitter sich zusammen,
Und freundlich naht ein leuchtend Kreuz
Vom Süden sich heran und zuckt in rothen Flammen.

46.

Dort blüht, mit mächt'ger Kraft begabt,
Ein heil'ger Rosenkelch in Lethra's Tempelhallen:
Nie kann der Dänenstamm und nimmer Odin fallen,
So lang sein Volk an diesem Duft sich labt.
Ihm naht ein Jeder sich mit Zagen,
Weil den, der ihn berührt, des Todes Pfeil erreicht;
Doch kühnem Sinn wird jeder Frevel leicht,
Und was die Furcht verbeut, das kann der Wahnsinn wagen.

47.

Dorthin, wo die Gefahr mit nahnden Blitzen droht,
Dorthin geht unser Pfad, dort ist Vertheid'gung noth,
Dort wollen kühn wir stehn und Odin's Tempel stützen,
Die Säulen seiner Kraft, und vor dem Tode nicht,
Nur vor der Schande fliehn; des Glaubens heil'ges Licht
Soll dort verzehrend rings von Schwert und Lanze blitzen,
Das edle Kleinod zu beschützen,
Womit der ew'ge Ruhm der Dänen sich verflicht.

48.

Doch erst soll volle Rach' uns letzen
An jener deutschen Schaar. Wohl wird ihr Führer fliehn,
Denn dunkle Schicksalsmächte ziehn
Um ihn den heil'gen Kreis; doch ha, bald stürzt Entsetzen
Vernichtend auf ihn hin, wenn er die blut'ge That,
Die ich ihm droht', erfüllt. Jetzt geh; im Nebelgrauen
Ziehn Geister schon umher, des Zaubers Stunde naht,
Kein sterblich Auge darf die düstre Feier schauen.

49.

Er geht. Sie bleibt in öder Nacht zurück.
Ihr Athem eilt, die raschen Pulse streben
Gewalt'ger schon empor, verderblich rollt ihr Blick,
Und trunkner Wahnsinn scheint durch jedes Glied zu beben;
Sie stampft den Grund mit lautem Schritt
Und streckt den mächt'gen Stab hinaus zu allen Winden
Mit murmelndem Gesang; die bleichen Sterne schwinden,
Die Woge bebt, die Felsen beben mit.

50.

Und Kräuter häuft sie jetzt und morsch Gebein zusammen
Auf glühndem Zauberherd' und netzt mit eignem Blut
Den regen Kampf der bunten Flammen,
Und bläulich zischt und kocht und ringelt sich die Gluth.
Und als die Flammen jetzt mit matterm Glanz erbleichen,
Und trüber Dampf die schwache Gluth umgraut,
Bedräut sie rings die Dänenleichen
Mit hochgeschwungnem Stab und ruft mit dumpfem Laut:

51.

Erwacht! Erwacht! euch ruft Thorilde:
Noch einmal füllt des Körpers starren Raum,
Ihr Geister! aus; ersteht, hohläugige Gebilde!
Und fühllos hüllt und bleich euch in des Lebens Traum!
Um euern Schild sey kaltes Grausen,
Um euern Helm Gewitternacht,
Um euern Pfad der Stürme Brausen!
Thorilde ruft, erwacht, erwacht, erwacht!

52.

Und gräßlich rasseln rings die Waffen,
Und zögernd folgt die Schaar dem trotzigen Gebot:
Noch einmal rinnt ihr Blut, die breiten Wunden klaffen,
Sie stehn empor; doch starrt in ihrem Blick der Tod,
Und träumend schwanken sie und tragen
Die schweren Glieder kaum, matt an den Einen lehnt
Der Andre sich, und zuckend schlagen
Sie Schild an Schild, ihr hohler Busen stöhnt.

53.

Und jetzt zum dunklen Luftgefilde
Hebt sich der Jungfrau Stab, und schaurig tönt ihr Lied:
Herab, herab, dich ruft Thorilde,
Du schwarze Wolke dort, die schwer vorüberzieht!
Mit Blitzen flammend komm, von Donnern hoch geschwollen!
Auf dir sey Tod! Tief öffn' ein weites Grab
Den düstern Schlund, wo deine Wogen rollen!
Thorilde ruft, herab, herab, herab!

54.

Da senkt die Wolkenburg sich schwarz und schwer hernieder:
Es heult im Wald, der Stamm der Eiche kracht,
Und kämpfend spielt's mit dunklem Luftgefieder
Um Fels und Hain und wogt in reger Nacht;
Es seufzt im See, gewalt'ge Wetter ringen
Mit seiner Fluth, die Blitze schwingen
Zerschmetternd sich durch laute Donner hin,
Und leuchtend prangt im Glanz die kühne Zauberin.

55.

Und jetzt zum See, wo hoch die wilde,
Die drohnde Woge schäumt, senkt sich der Herrscherstab:
Empor, empor, euch ruft Thorilde,
Erwacht im feuchten Wellengrab,
Ihr Kinder gift'ger Brut, die Regner einst erschlagen!
Taucht langgestreckt aus schwarzer Fluth hervor!
Thorilde heischt den schnellen Zauberwagen,
Thorilde ruft, empor, empor, empor!

56.

Horch, da beginnt's sich tief im See zu regen,
Unbändig ringt's sich in die Höh,
Die Wog' erbebt von unsichtbaren Schlägen,
Und Flammen speit und gift'gen Dampf der See:
Und grimmig wälzen jetzt zwei große Ungeheuer
Sich aus der Fluth, die mit Gebraus
Sich um sie hebt, und sprühn das langgehemmte Feuer
Auf's feindliche Gewühl der schwarzen Wellen aus.

57.

Vom Gift ist hoch der gelbe Bauch geschwollen,
Mit hartem Schuppenkleid der Rücken rings bedeckt,
Auf bäumt sich kühn das Haupt, in tausend Kreise rollen
Sie Hals und Leib, die spitze Zunge streckt
Gifttráufelnd weit sich aus. Thorildens Zauberwagen
Schließt sich an ihren Schweif mit ehrnen Banden an,
Und wild begehrt das wüthende Gespann,
Die leichte Last dahin durch Luft und Meer zu tragen.

58.

Es kömmt zum Strand empor am zackigen Gestein,
Und um den Wagen schmiegt sich dicht die dunkle Wolke;
Thorildens Stab gebeut dem bleichen Geistervolke,
Zum grausen Zuge sich um ihren Sitz zu reihn.
Und grinsend nahn die blut'gen Schaaren,
Rauh rasselt rings der rost'ge Stahl
Um ihre Glieder her, und zuckend läßt der Strahl
Des Grabes starren Frost in jedem Zug gewahren.

59.

Jetzt rase, Sturm! Ihr Töchter Aegir's, naht!
Im wilden Tanz durchtobt den Schaum der Welle!
Hoch hebe, Kolga, dich! und, Hinningläffa, schwelle!
Laut beb' um euern Schritt der Woge rauher Pfad!
Nicht bettet sanft, wenn eure Opfer sinken,
Sie in der Mutter Schooß; zerschmettert tief im Meer
An Klippen Stirn und Brust, ihr kaltes Blut zu trinken!
Und rastlos treib' im Sturm ihr morsch Gebein umher!

60.

Um meinen Pfad sey Graun, und unter mir Verderben!
Rasch züngle, Blitz, aus meiner starken Hand!
Worauf mein Blick sich senkt, das muß verzagend sterben,
Mein Hauch ist Qual, und dunkel mein Gewand,
Mein Wagen soll mit schwarzem Blut sich färben,
Zermalmen soll sein Rad der Panzer ehrnes Band.
Beginnt den Schlachtgesang, hohläugige Gebilde!
Thorilde zieht zum Kampf, auf Wettern thront Thorilde.

61.

So ruft sie aus, und, horch, die finstre Schaar beginnt
Ein Lied der Nacht, ein gräßlich Lied zu heulen,
Wobei in kühnster Brust das starre Blut verweilen,
Das Herz zerspringen muß. So saust der hohle Wind
Im öden Schutt verfallner Trümmer;
So windet grausenhaft durch schwarzer Nächte Flor
Bald bang, verzweifelnd bald, ein fernes Klaggewimmer
Aus Marterkammern sich empor.

62.

Auf! auf! nicht länger darf die blut'ge Rache zaudern;
Geliebter, komm! das dunkle Werk gelang.
So tönt Thorildens Ruf. Der Däne naht mit Schaudern,
Doch stärkt ein kräft'ger Zaubertrank
Ihm Herz und Glieder bald. Das Paar besteigt den Wagen,
Die Wolk' erhebt mit ihrer Herrscherin
Sich hoch empor, und rasch, vom Sturm getragen,
Schwimmt über Wald und Fels schwarzrollend sie dahin.

63.

Wie beben rings die Höhn! wie brechen
Des Waldes Häupter jetzt! wie rauscht das dürre Laub
Im Wirbelwind umher, wie stürzt in Feuerbächen
Der rothe Blitz sich auf den sichern Raub!
Wie rast die Wog' empor und trotzt den drohnden Wettern!
Wie bricht sie krachend hin! Wie senken grau und schwer
Die Hagelschauer sich und peitschen und zerschmettern
Mit wildem Geißelschlag das ungezähmte Meer!

64.

Es pfeift und saust und heult und kracht und wüthet:
Blitz kämpft mit Blitz, die Fluth verschlingt die Fluth,
Aufwogend thürmt die Nacht sich um die Gluth,
Auf Donnern thront der Tod, der Zwietracht Hohn gebietet
Von Stürmen laut herab, in rothem Feuer brennt
Der Wellen schwarzer Kampf, die Woge schlägt den Himmel,
Der Himmel sinkt auf's Meer, und keine Grenze trennt
Jetzt Luft und Fluth und Land im rasenden Getümmel.

65.

Wer hat euch Kraft, wer euch die ehrne Brust verliehn,
Ihr Schrecklichen! die ihr den raschen Wagen
Mit stummem Ernst und ohne Zagen
Durch dies Verderben lenkt? Fest thronet ihr und kühn,
Ihr Könige der Nacht! Weit reißt das wilde Grauen
Den Rachen um euch auf, ihr zittert nicht zurück;
Hoch schlägt im Sturm das Herz, und glühend strebt der Blick,
Das Ziel der Rache nur und nur den Feind zu schauen.

66.

O fliehe, Schiff, das Deutschlands Helden trägt,
Weit, weit hinweg zu friedlichen Gestaden!
Schon naht der Sturm, schon rauscht auf wilden Pfaden
Die Fluth zu dir heran und schlägt
Gewalt'ger schon den Bord. Des Schiffers Blicke stieren
Vom Graun gebannt der nahnden Wolke zu,
Und jach entschreckt der süßen Ruh,
Beginnt sich rings das Volk in banger Hast zu rühren.

67.

Der zieht die Segel ein, der klimmt am straffen Seil
Zum Mast empor, der sucht umsonst das Schiff zu lenken,
Der hält des Ankers spitzen Pfeil
In seiner Hand bereit, ihn in den Grund zu senken,
Der wirft in's hochgeschwollne Meer
Die salz'ge Fluth zurück, der sucht den Leck zu dämpfen,
Und jener greift nach Schild und Speer,
Als könne Menschenkraft mit Sturm und Woge kämpfen.

68.

Hoch, wie ein Gott, mit Kraft und Ruhe geht
Held Adalbert umher und trotzet den Gefahren
Und ordnet und ermahnt. Umsonst; sein Ruf verweht
Im lauten Sturm, und Schreck betäubt die Schaaren.
Doch ruhig, wie ein Heil'genbild,
Sieht man bei Blitzesglanz das zarte Fräulein sitzen,
Und fruchtlos sucht mit breitem Schild
Vor Sturm und Regenguß der Sänger sie zu schützen.

69.

Und höher tobt die Wog' empor,
Die schwarze Wolkenburg droht lastend über'm Schiffe,
Der Himmel schließt sich zu, tief gähnt des Abgrunds Thor
Und zeigt am Grund des Meers die spitzen Felsenriffe.
Sieh, eine Wog' erhebt mit ungeheurem Schlag
Sich auf's Verdeck und reißt mit drohnder Schwere
Den Sänger fort. Er sinkt, und eine Wehmuthszähre
Sinkt aus dem frommen Blick Cäciliens ihm nach.

70.

O Gott, o großer Gott! ruft mit gepreßtem Tone
Der deutsche Held, wenn unsre Sündenschuld
Uns fordert, nimm uns hin! Nur jene dort verschone,
Die Heil'ge dort, die still mit gläubiger Geduld
Auf deinen Arm vertraut! Und rasch zu ihren Füßen
Sinkt er dahin: O bete du,
Du selbst für dich! dir hört der Himmel zu,
Du bist von Sünden rein; nur uns allein laß büßen!

71.

Er fleht umsonst. Der unerforschte Rath
Der Vorsicht waltet hoch auf Stürmen:
Und lauter heult der Wind, und immer höher thürmen
Die Wogen sich empor, und immer tiefer naht
Die Wolke sich herab, sie birst mit lautem Krachen.
So springt der Hölle schwarzes Thor:
Und grausend bäumen jetzt die ungeheuren Drachen
Mit ihren Herrschern sich aus finsterm Dampf hervor.

72.

Und nieder sinkt das Volk mit gräßlichem Verzagen,
Nur Adalbert erhebt den tapfern Blick;
Den letzten Kampf, er will ihn kühnlich wagen,
Er schwingt den Speer; doch in die Fluth zurück
Treibt spottend ihn der Sturm. Mit dumpfen Grabestönen
Beginnt die Geisterschaar den heulenden Gesang.
Die bleiche Lippe grinst, und ihrer Schilde Klang
Scheint rauh den schwachen Feind zu höhnen.

73.

Hohnlachend ruft die Jungfrau jetzt hinab:
Erkennst du mich, Ohnmächt'ger, fruchtlos Kühner?
Verachtest du noch jetzt der Rache schnelle Diener,
Wenn Hertha zürnt, der Norne mächt'gen Stab?
Fahr hin! fahr hin! Dich streckt Thorilde nieder.
Wenn auch dein Gott dich jetzt dem Tod entrafft,
Noch hat mein Arm, mein Zauber Kraft;
Dir schwör' ich ew'gen Kampf! Fahr hin! Du siehst mich wieder.

74.

Sie ruft's und schwingt in kühner Hand
Das flammende Geschoß, und rothe Blitze schmettern
Auf's Schiff herab. Hoch steigt in grauen Wettern
Die Gluth empor, und flackernd läuft der Brand
Von Bord zu Bord. In raschem Fluge
Rollt jetzt der Wagen fort; die mächt'gen Schweife schwingt
Im Fliehn das Drachenpaar. Laut kracht in jeder Fuge
Das schwergetroffne Schiff, und jede Fessel springt.

75.

Da faßt im letzten Augenblicke,
Als rings die Fluth, die rege Flamme droht,
Der Held Cäcilien und hebt die nassen Blicke
Zu Gott empor und ruft im Drang der heißen Noth:
O schütze du, o rette, gnäd'ger Himmel,
Was ich nicht retten kann! Und horch, dumpfkrachend sinkt
Das Schiff hinab, und mit dem Fräulein springt
Voll gläubigen Vertrauns der Held in's Fluthgetümmel.

Cäcilie.

Dritter Gesang.

1.

Indeß entschwand am fernen Himmelssaum
Der Wolke drohnder Flug, es schwieg des Sturms Gefieder,
Und friedlich wiegte bunter Schaum
Sich auf der stillen Fluth hellperlend auf und nieder;
Wie auferweckt aus bösem Traum,
Hob aus zerrißnen Wolken wieder,
Noch halb von Duft umwebt, der Mond sein Licht hervor —
Und fern am Himmel stieg die Dämmrung schon empor.

2.

Mit gläub'gem Sinn die theure Last umschlingend,
Vertraute hoffnungsvoll sich Adalbert der Fluth
Und schwamm, mit starkem Arme ringend,
Durch's weite Meer dahin. Wie stählte kühner Muth
Ihm Kraft und Herz! Ruht nicht sein Glück, sein Leben
An seiner Brust? Darf liebend nicht sein Arm
Das zarte Bild umfahn? Fühlt er nicht bang und warm
Selbst in der Fluth ihr Herz an seinem Herzen beben?

3.

Und wenn auch oft des Kampfs Gewalt
Die letzte Kraft ihm raubt, und matt sein Athem schwindet,
Dann schaut er gläubig hin zur himmlischen Gestalt,
Die bang sich an ihn schmiegt, und neuer Muth entzündet
An ihrem Reize sich. Ach von dem sel'gen Blick,
Der ew'ge Lieb' ihm gab, scheint noch mit mattem Leben
In ihrem Aug' ein leiser Traum zu schweben;
Und mit der Sehnsucht kehrt auch Hoffnung ihm zurück.

4.

Noch lebt sie ja; wenn auch schon halb gebrochen
Ihr Auge sinkt, noch lächelt's still und schön,
Noch fühlt er schwach des Herzens Schläge pochen,
An seiner Wange noch den linden Athem wehn.
O güt'ger Gott! du läßt sie nicht verzagen;
Wenn auch der Liebe Glück ihm dein Beschluß verbeut,
Laß für der Liebe süßes Leid,
Für seinen letzten Trost die letzte Kraft ihn wagen!

5.

Und sieh, da stieg der frühe Tag
Im Morgenduft empor; die heißersehnte Helle
Umfloß das weite Reich der Welle,
Und fröhlich wiegte sich mit leisem Wogenschlag
Im frischen Hauch das Meer. O milder Strahl der Gnade,
Du Licht des Heils, von Himmelshöhn gesandt!
Schon zeigt Errettung sich, schon hebt ein nahes Land
Aus stillem Meer die friedlichen Gestade.

6.

O weile noch! Nur einen Augenblick
Umsäusle noch, du süßer Hauch des Lebens,
Ihr mattes Herz! O laß, allgütiges Geschick,
Dem Ziel des Kampfs mich nicht vergebens,
Mich nicht verzweifelnd nahn! So ruft in banger Lust
Der müde Held und blickt auf seine Liebe nieder;
Und horch, ein leiser Hauch entweht der zarten Brust,
Und staunend öffnen sich dem Licht die Augen wieder.

7.

Schon ist der Strand erreicht. In's weiche Blumengrün
Legt Adalbert die schwererrungne Beute
Und faltet fromm die Händ' und dankt auf seinen Knien
Dem großen Gott, der ihn im blut'gen Streite,
Im wilden Meer bewahrt. Wie rinnt im heißen Drang
Aus seinem freud'gen Blick der Quell der süßen Thränen,
Wie schwingt zum Himmel sich in halb erstickten Tönen,
Im raschen Hauch der Brust des Herzens glühnder Dank!

8.

Und als er jetzt der ew'gen Güte
Die fromme Schuld bezahlt, kehrt er zu ihr sich hin,
Die still im leisen Anbeginn
Erneuerten Gefühls gleich einer zarten Blüthe
Zum Leben auferwacht. Mit ungetrübtem Strahl
Hing jetzt des Ritters Blick am heißgeliebten Bilde,
Und keimend auf dem Glanz entblühnder Schönheit stahl
In seine Brust sich Ruh' und Milde.

9.

So spiegeln sich im zarten Thau
Des reinen Blüthenkelchs herab aus blauer Ferne
Mit freundlich hellem Licht die unbewölkten Sterne,
Wenn von des Himmels weiter Au
Der Ungewitter düstre Wogen,
Die lang verheerend rings die blaue Flur umzogen,
Zum fernen Horizont entschwebt,
Und jetzt ein sanftes Wehn die stillre Nacht belebt.

10.

Sie athmet tief und athmet leise;
Noch ist ihr Geist sich nicht des Lebens ganz bewußt,
Noch zieht die bunten Zauberkreise
Die Täuschung um sie her. Mit kindlich zarter Lust
Durchtändelt ihre Hand die weichen Blumenkräuter,
Womit ihr Lager sich bekränzt,
Und zu dem goldnen Licht, das ihre Wang' umglänzt,
Schaut träumend sie empor und lächelt fromm und heiter.

11.

Sie blickt umher, aus trüber Dämmrung lebt
Ihr Geist allmählig auf, zu ihrem Retter hebt
Ihr Auge sich und was in tiefster Fülle
Das herrliche Gemüth, das rein und innig liebt,
Was jungfräuliche Schaam und fromme Seelenstille,
Was heil'ger Glaub' und innrer Adel giebt,
Was jemals Göttliches das schöne Herz empfunden,
Das hat in einem Blick des Dankes sich verbunden.

12.

Und vor der leuchtenden Gestalt
Sinkt Adalbert mit frommem Triebe
Auf seine Knie hinab. O süße Allgewalt
Des Schönen! Heil'ger Strahl! O zarter Hauch der Liebe!
So ruft er aus; euch hat von ew'gen Höhn
Der Himmel mir geschickt, ich darf nicht widerstehn,
Ihr seyd mir Gottes Pfand; ihr sollt zum großen Werke,
Das er mir auferlegt, mir Muth verleihn und Stärke!

13.

O güt'ger Gott, wie sollt' es Sünde seyn,
Daß ich dein schönstes Bild im tiefsten Busen trage,
Daß ich die kühne That mit höherm Muthe wage,
Wenn du mir sichtbar bist? O nein,
Du willst es nicht, daß dein Geschöpf verzage.
Du gabst mir dies Gefühl, du wirst es auch verzeihn!
Entsagung hat dein Wink mir vorgeschrieben;
Ich folge gern; nur laß, Allgüt'ger, laß mich lieben!

14.

Und du, in deren Zauberbann
Sich Alles schmiegt, was je mein Herz empfunden,
Was sag' ich dir, der ich nur bittre Stunden,
Nur mein Gefühl und nicht mich selber bieten kann?
Nicht darf ich dich in mein Geschick verflechten,
Vergiß mich, tilge jede Spur
Von mir aus deiner Brust. Erinnrung laß mir nur
Und meinen Schmerz. Nie soll mit dir mein Kummer rechten!

15.

Tod ist mein Schicksal, kalter Tod
Im Lenz der Kraft, in blühnder Lebensfülle —
Ich klage nicht! Gepriesen sey der Wille
Der ew'gen Macht, die Großes mir gebot!
Doch dich, dich muß ich erst bewahren
Vor jedem Leid, erst dir ein sichres Loos verleihn,
Dann scheid' ich gern; mein Pfad geht durch Gefahren
Dem Grabe zu, und du mußt glücklich seyn!

16.

So ruft er aus. In himmlischer Verklärung
Und unentstellt von rascher Leidenschaft,
Durch Liebe schön, und groß durch gläub'ge Kraft,
Erhebt sie sich. Ihr Auge strahlt Gewährung,
Um ihre Lippen weilt das Lächeln süßer Huld,
Muth thront und freudige Geduld
Auf ihrer freien Stirn, und auf den hellen Wangen
Ist still das Morgenroth der Zartheit aufgegangen.

17.

Gieb mir die Hand, spricht sie mit sanftem Ton,
Wir sind vereint, uns soll kein Schicksal scheiden;
Ich will mit dir, was dir bestimmt ist, leiden,
Mit dir zugleich den schönen Lohn
Der frommen That empfahn! In frühen Tagen schon
Bestimmte Gottes Rath ein gleiches Loos uns Beiden.
Wollt' ich nicht gern dir mein Gefühl gestehn,
So würd' ich stolz die ew'ge Vorsicht schmähn!

18.

Nicht darf mein Mund die Botschaft dir erzählen,
Die mir vom Himmel kam; was dich vielleicht betrübt,
Das will ich treu und sorgsam dir verhehlen,
Dir, dem mein Herz, das nie geliebt,
In reiner Kraft jungfräulich sich ergiebt;
Dir, den sich selbst der Vorsicht Mächt' erwählen
Zum Herold ihres Ruhms, dir darf um ird'schen Wahn
Kein feiger Schmerz und keine Sorge nahn.

19.

Mit keuschem Sinn will ich dein Bild verwahren
In reiner Brust, du sollst mein einz'ges Glück
Im Leben seyn, durch drohende Gefahren
Will ich mit dir dem nächtlichen Geschick,
Dem Tode nahn! O, auch in meinem Herzen
Ist stolzer Muth, auch mich hat Gott geweiht,
Das zu verschmähn, wonach der Streit
Der ird'schen Wünsche ringt, und mit dem Schmerz zu scherzen.

20.

Wird nicht ein Land der sel'gen Ruh
Die Auserwählten einst vereinen?
Führt uns nicht einst dem Kreis der Heiligen und Reinen
Um Gottes Thron ein lichter Engel zu?
Wie werden dort so schön die goldnen Siegerkronen
Um unsre Stirn sich ziehn! Wie werden rein und hell
Die Geister sich umfahn! Wie wird der ew'ge Quell
Der Lieb' aus Gottes Blick für unsre Treu' uns lohnen!

21.

Sie spricht's mit frommer Zuversicht
Und blickt empor und glänzt in sel'gen Zähren;
Ach! Alles, was sie einst vom Himmel sich verspricht,
Es scheint schon jetzt ihr Auge zu verklären.
Bewundernd steht der Held und widerstrebt ihr nicht
Und scheint in ihrem Wort des Himmels Ruf zu ehren,
Und Jeder fühlt, von freud'gem Muth entbrannt,
Ein Band, das Gott geknüpft, das sey ein ew'ges Band.

22.

Indeß erhob der Tag im waldumkränzten Thale,
Zu dessen stillem Schooß die Wogen sie gebracht,
Sich leuchtender empor; und was im Sturm der Nacht
Das edle Paar erlitt, das schwand im wärmern Strahle
Der höhern Sonne bald. Und friedlich im Gebüsch,
Wo aus dem Felsen klar und frisch
Ein rascher Quell entspringt, den duft'ges Grün umschattet,
Ruht jetzt das Fräulein aus, vom langen Kampf ermattet.

23.

Doch spähend streift der Paladin
Im nahen Wald umher, ein Mahl für sie zu pflücken;
Und reich beschwert von wilden Früchten, nicken
Die Zweig' ihm zu, rings glänzt im Wiesengrün
Der Beeren bunter Schmuck, und breite Blätter bieten
Zur Schüssel sich ihm an; und um die Dürftigkeit
Des kargen Mahls durch Schönheit zu vergüten,
Hat er es bunt mit Blumen überstreut.

24.

Froh kehrt er jetzt zurück, als eben
Cäcilie dem weichen Arm
Des Schlummers sich entwand. Wie glänzt' im frischern Leben
Ihr heller Blick, wie spielte zart und warm
Der Stärkung Rosenhauch um ihre heitern Wangen!
Ihr Lächeln war so rein und jeder Zug so mild,
Als wär' ihr blühendes Gebild
Aus schöpferischer Hand erst jetzt hervorgegangen.

25.

Und mit dem lichten Rosenglanz,
Der ihre Wang' umwob, schien auch ein neuer Morgen
Um ihren Geist zu blühn, und was im Strahlenkranz
Der Hoheit sich vorher mit schwächerm Licht verborgen,
Das keimte jetzt hervor. Ihr leicht beschwingter Mund
Verstand so süß die Sorgen fortzuspielen,
Und arglos gab sich jetzt in kindlichen Gefühlen,
In Scherz und Tändelei die zarte Jungfrau kund.

26.

Mit leisen Zauberschwingen schwebte
Die rege Phantasie um jeden Blüthensaum,
Und jedes ird'sche Bild belebte
Ihr warmer Frühlingshauch und schuf zum geist'gen Traum
Bedeutungsvoll es um; und was der Geist dem Herzen,
Und was das Herz dem Geist zum schönern Schmuck verliehn,
Das ließ sie jetzt in zarterfundnen Scherzen,
In tändelndem Gefühl auf ihren Lippen blühn.

27.

Unglaublich schien's, daß solche große Seele
So anspruchslos verhüllt in stillen Reizen sey,
Daß jungfräuliche Lust mit kühner Schwärmerei,
Mit heiterm Scherz sich heil'ger Ernst vermähle,
Und Muth mit weichem Sinn. Vor jedem raschen Laut,
Vor jedem Tropfen, der vom Zweige niederthaut,
Erbebt sie scheu mit mädchenhaftem Zagen;
Wenn Gott befiehlt, wird sie ihr Leben wagen.

28.

O zartes Wesen! ruft der Held
Wehmüthig aus, so willst du jetzt schon scheiden,
Schon jetzt den Glanz der schönen Welt,
Den warmen Hauch des frischen Lebens meiden?
Vernimm, noch hab' ich ja nicht Alles dir erzählt,
Was meiner harrt, vernimm mein ganzes Leben;
Wenn dann dein Herz kein andres Loos erwählt,
Dann darf ich Gottes Wink nicht länger widerstreben.

29.

Nicht kann ich dir mein Vaterland,
Nicht mein Geschlecht, nicht meinen Namen sagen.
Schon in den frühsten Kindertagen
Hat aus der Aeltern Schooß mein Schicksal mich verbannt.
Ein edler deutscher Graf, der tapfre Folko, fand
Mich früh Verlaßnen einst, als er, den Ur zu jagen,
Den wildern Forst durchstrich, und trug mit wildem Sinn
Zu seinem Schloß den zarten Säugling hin.

30.

Der Himmel hatt' ihm keine Erben
Des edlen Stamms gewährt. In früher Liebeszeit
Sah er die holde Gattin sterben,
Und traurig schlich in trüber Einsamkeit
Sein später Herbst ihm hin. Der älternlose Knabe
Schien ein Geschenk des Himmels ihm zu seyn,
Denn nimmer wähnt' er noch, so nahe schon dem Grabe,
An väterlicher Lust sein Alter zu erfreun.

31.

Nie konnt' ein Vater wohl so treu die Liebespflichten
Für seinen eignen Sohn vollziehn.
Er selbst verpflegte mich mit zärtlichem Bemühn,
Ließ mich im Ritterthum und Glauben unterrichten,
Und suchte stets durch Wort und That,
Durch eignes Beispiel bald und bald durch weisen Rath,
Und durch die Sagen alter Zeiten
Zu allem Guten nur mein junges Herz zu leiten.

32.

Der edle Mann! Schon ist er längst dahin;
Doch nie vergeß' ich seine Lehren,
Stets wird mein Herz durch frommen Sinn,
Durch ritterliches Thun sein theures Bild verehren.
Er hat mir Geld und Gut und Rang,
Hat eine Heimath mir, ein ehrlich Schild gegeben.
Wohl dank' ich's ihm; doch was mein innres Leben
Ihm schuldig ist, das fordert größern Dank.

33.

In tiefer Einsamkeit entschwanden
Die frühern Jahre mir. Ein altes Felsenschloß,
Wo seine Aeltern einst der Gattin ihn verbanden,
Wo ihm der Mai der sel'gen Lieb' entfloß,
War Folko's Lieblingssitz. Nur wenn in blut'gen Kriegen
Dem Kaiser beizustehn ihm seine Pflicht befahl,
Zog er in's Land hinab, um an dem späten Strahl
Des alten Ruhms sein Herz noch einmal zu vergnügen.

34.

Ich blieb indeß in stiller Burg allein.
Der kind'schen Lust war früh mein Herz verschlossen;
Gern mied ich stets den Kreis der wilden Spielgenossen
Und irrte träumerisch durch Klippen, Thal und Hain.
Mir war's die größte Lust, auf hohen Felsenspitzen,
Vom Sturm umsaust, in dunkler Nacht zu sitzen,
Und ahnend zu des Himmels Höhn
Und in das dunkle Grau der Ebne hinzusehn.

35.

Wohl ahnet' ich, daß in der weiten Ferne
Mein Vaterhaus und meine Heimath sey,
Und sehnsuchtsvoll in weicher Träumerei
Verfolgt' ich oft den stillen Zug der Sterne
Zum letzten Himmelssaum. Sie ziehn vielleicht dahin,
So seufzt' ich dann, zur Wohnung deiner Lieben;
Du bist allein, mit fremdem Sinn,
Im fremden Volk zurück geblieben.

36.

Und wenn ich dann im kühlen Thau
Die heiße Brust verbarg, und häuf'ger von den Wangen
Die Sehnsuchtsthräne floß, dann sah im Nebelgrau
Ich oft ein zartes Licht mit stillem Schimmer prangen;
Und freundlich fühlt' ich mich von einer holden Frau
Mit leisem luft'gen Arm umfangen,
Und immer war mein Herz, so oft ich sie erblickt,
Wehmüth'ger zwar, doch wunderbar erquickt.

37.

Bei ihr empfand ich nie das Grauen,
Das sonst der Menschen Brust bei Geisternahn erfüllt;
Mein ganzes Wesen hing mit kindlichem Vertrauen,
Mit frommer Lieb' an ihr. Sie war so still, so mild,
Gab mir zum Spiel so oft die schönsten Wunderblüthen,
Erschien dem Irrenden, wenn ihm der Pfad entschwand,
Und sucht' in dunkler Nacht vor jedem Felsenrand,
Vor jeder Kluft den Fuß des Strauchelnden zu hüten.

38.

Nach ihrem Namen fragt' ich nie
Und strebte nie, warum sie kam, zu wissen.
Mir war's, als hätte sie mir stets erscheinen müssen,
Als wär' aus frühster Zeit mit meiner Phantasie
Ihr zartes Bild vermählt. Still wohnt' im tiefsten Herzen
Die Holde mir gleich einer süßen Braut,
Und frevelnd wähnet' ich mit meinem Glück zu scherzen,
Hätt' ich es je der fremden Brust vertraut.

39.

So träumt' ich in den Jünglingsjahren,
Dem Leben fern, in einer fremden Welt,
Als Eberhard, der kühne Frankenheld,
Zum Aufruhr sich erhob und rasch mit mächt'gen Schaaren
Den Kaiser überfiel. Des Reiches Edle waren
Mit ihren Bannern schon in's blut'ge Kriegesfeld,
Dem Kaiser der, dem Herzog der gewogen,
Ein Jeder zu dem Heer des Freundes hingezogen.

40.

Da trat der biedre Graf mit diesem Wort zu mir:
Jetzt gilt es, Adalbert! jetzt kannst du Ruhm erwerben.
Mir ward kein Kind, des Vaters Glanz zu erben;
Mein schwaches Alter ruht, mein edler Stamm auf dir.
Mit Freuden will ich jetzt und redlich streitend sterben,
Kann ich mein ehrliches Panier,
Mein unbescholtnes Schwert mit meinem Vatersegen
In deine Hände niederlegen.

41.

Der Aufruhr tobt am Rhein. Mich rufen Pflicht und Eid
Für meinen Lehensherrn zum Streit;
Du sollst die Rittersporn in dieser Fehd' erringen.
Wohl lehrt' ich dich den Speer, das breite Schwert zu schwingen,
Das Roß zu bändigen. Zieh hin, mein einz'ger Sohn!
Dein Ruhm soll mir den süßen Lohn
Der treuen Vatersorge geben,
Und Folko's alte Kraft in dir noch einmal leben.

42.

Ich küßte dankbar seine Hand;
Er segnete den Sohn, und eine stille Zähre
Benetzte meine Stirn. Bald zogen wir zum Heere
Des Kaisers jetzt hinab in's schöne Frankenland.
Willkommen, rief der Fürst, du schlugst schon manche Schlachten
Für Otto's Recht, du altes treues Schwert,
Du redlicher Vasall! wer Folko's Haupt nicht ehrt,
Der wird des Kaisers Haupt verachten.

43.

Bald trafen wir bei Andernach
Den stolzen Feind. Es war ein heißer Tag,
Und viele tapfre Helden sanken
In's blut'ge Gras dahin. Wohl kämpfte rasch und kühn
Der wilde Eberhard mit seinen muth'gen Franken;
Schon wich des Kaisers Heer, und schon begann's zu fliehn,
Nur Folko sammelte die flücht'gen Schaaren wieder,
Und flammend schlug sein Schwert den Frankenherzog nieder.

44.

Von Zorn und Rachbegier erhitzt
Drang Giefelbert von Lotharingen
Auf meinen Vater ein, und Thankmar's Lanze blitzt,
Um auf den tapfern Greis, der mühsam nur sich schützt,
Weil manche Wund' ihn hemmt, durchbohrend sich zu schwingen.
Schon ist sein Schild zerhaun, und immer mächt'ger dringen
Die Franken ein; sein Banner weicht zurück,
Und zwischen Schwert und Brust weilt nur ein Augenblick.

45.

Mich hielt indeß im andern Streite
Ein starker Krieger auf; da sah ich Folko's Noth.
Rasch stürz' ich hin, auf meinem Schwert ist Tod,
Schon dring' ich durch, schon steh' ich ihm zur Seite,
Schon hat den Sinkenden mein Arm emporgerafft,
Die Rechte schwingt das Schwert, fest schützet in der Linken
Den theuren Greis mein Schild, der Himmel giebt mir Kraft,
Und Gieselbert und Thankmar sinken.

46.

Und schnell vertrau' ich jetzt der sichern Freundeshand
Das liebe, schwererkämpfte Pfand,
Und eile fort, sein edles Blut zu rächen.
Die flücht'gen Schaaren stehn, sie ziehn mir nach, sie brechen
Wuthschnaubend in den Feind, der jetzt sich nicht mehr hält,
Da seine tapfern Führer sanken;
Schwach kämpfen seine Reihn, ihr Banner sinkt, sie wanken,
Der stolze Heinrich flieht, und unser ist das Feld.

47.

Als nun mit frohem Siegsgepränge
Die Krieger sich gereiht, in's Lager heim zu gehn,
Entstahl ich mich dem lärmenden Gedränge
Und eilte fort, den theuren Greis zu sehn;
Doch Otto ließ schon längst in's eigne Zelt ihn tragen.
Die Wund' in seiner Brust, die Gieselbert ihm schlug,
Sie gab dem Tod ihn hin; kaum kam ich früh genug,
Mein letztes Lebewohl dem edlen Mann zu sagen.

48.

Schwachathmend lag er da. Mit seinen Rittern stand
Der Kaiser um sein Bett, des Helden Tod zu ehren.
Matt winkt' er mir; mit heißen Zähren
Kniet' ich dahin und küßte seine Hand,
Die liebend mich erzog. Leb wohl, mein junger Degen,
So sprach er leis', ich sterbe gern;
Sey deinem Glauben treu und deinem edlen Herrn
Und stirb wie ich; das ist mein bester Segen.

49.

Sein Athem schwand. Ich hielt den Schmerz nicht mehr,
Ich weinte laut und gab in Klagetönen
Dem bittern Leide Raum. Mit ehrerbiet'gen Thränen
Stand still die Heldenschaar um seine Leiche her.
Er war ein Held, Gott segn' ihn droben,
Begann der Kaiser jetzt; wenn unser Ende naht,
So mag's ein solches seyn; nicht kann für seine That
Mein Mund ihm dankbar seyn, drum soll mein Werk ihn loben.

50.

Und schnell ergriff er Folko's Schwert
Und sprach zu mir, der noch am Lager kniete:
Komm her, mein junger Held, daß ich an dir vergüte,
Was mir der Vater that; du bist des Vaters werth.
Gern zähl' ich dich zu meinen Lehnsvasallen,
Nimm diesen Schlag von meiner Hand,
Und keinen zweiten mehr, und was an Ehr' und Land
Dein Vater jetzt besaß, sey dir anheimgefallen.

51.

Er sprach's und gab mir dann — er soll es nie bereun,
Was er gethan — den heil'gen Schlag der Weihe;
Auf Folko's Schwert schwur ich den Eid der Treue,
Versprach des Glaubens Hort, der Waisen Schutz zu seyn.
Und freundlich grüßte jetzt den neuen Kampfgesellen
Mit Wort und Händedruck die graue Heldenschaar,
Und Mancher sprach: Sey du, wie Folko war,
Dann wird kein Rost dein adlich Schild entstellen!

52.

Und als ich jetzt mit nassem Blick
Den theuren Mann zur Gruft geleitet,
Da zog ich still, von meiner Schaar begleitet,
Mit trüber Brust zu meiner Burg zurück.
Ach, Alles mußte hier den bittern Gram erneuen,
Rings zeigte sich des theuren Vaters Spur;
Ich floh die Welt; mein eigner Kummer nur,
Er konnte Lust und Lindrung mir verleihen.

53.

Er war der Einz'ge ja, der auf der neuen Welt
Mich sein genannt; nun war ich ganz verlassen!
Wen durft' ich jetzt mit zarter Lieb' umfassen,
Wem kindlich mich vertraun? Mit süßem Glauben hält
Des Jünglings Herz so gern sich an den Kreis der Seinen,
Der traulich ihn mit sicherm Band umzieht;
Mir hatte nie dies ganze Glück geblüht,
Und was Ersatz mir gab, das mußt' ich jetzt beweinen.

54.

Einst, als die Burg schon längst in tiefen Schlummer sank,
Und nur mein schwacher Schmerz auf ödem Lager klagte,
Da weht' es sanft, wie leiser Harfenklang
Auf Dämmrungswehn, und lichter Schimmer tagte
Vom ros'gen Saum umkränzt; und sieh, das holde Bild,
Das sonst so oft des Knaben Sehnsuchtsthräne
Mit leiser Hand gehemmt, das lang sich jetzt verhüllt,
Es nahte mir mit wunderbarer Schöne.

55.

Sanft wallten, rings von goldnem Licht umhaucht,
Gleich einem Heil'genschein der Locken weiche Wogen.
Wie reine Himmelsblumen zogen
Lichthelle Sterne sich, in bunten Schein getaucht,
Um ihre zarte Brust. Rasch schwamm der irre Schimmer,
Der sie umgab, und wob zur sichern Form sich nimmer.
Nur friedlich lächelte der Augen stiller Glanz,
Dem klaren Monde gleich im flücht'gen Wellentanz.

56.

Was weinst du, Adalbert, mit unfruchtbaren Zähren?
So tönte süß ihr ernstes Wort herab;
Der Sterbliche muß Gottes Wink verehren
Und freudig niedersehn auf seiner Lieben Grab.
Nur fromme Ruh' und gläubiges Vertrauen,
Nur Thaten für die Welt und für des Ew'gen Ruhm,
Sie sind in Gottes Heiligthum
Mit heller Flammenschrift zu schauen.

57.

Du bist zum Großen ausersehn:
Du kannst die Welt und mich kannst du beglücken,
Kannst dir den Kranz des ew'gen Ruhmes pflücken
Und unter blindem Volk das heil'ge Kreuz erhöhn.
Sieh auf zum Herrn und trockne von den Wangen
Der Schwachheit Thränen ab — dir thut durch meinen Mund
Der große Gott den ew'gen Willen kund —
Nicht darf, wen Gott erkor, nach Irdischem verlangen.

58.

Fern, wo ein trotzig Volk vor falschen Göttern kniet,
Im Königssitz der nord'schen Räuberschaaren,
Dort prangt ein Heiligthum auf heidnischen Altaren,
Der schöner einst in gläub'ger Hand geblüht.
Der zarten Rose gleicht's, doch strahlt in ew'gem Glanze
Der Kelch, den Engel einst von jenem Strauch gepflückt,
Der schmerzenreich im bittern Dornenkranze
Am Tage des Triumphs das Heil der Welt geschmückt.

59.

Mit schnöder List den edlen Schmuck zu rauben,
Verlieh den Heiden einst der Vorsicht weise Hand.
Nie lenkt das kühne Volk sein Herz zum wahren Glauben,
So lang dies hochbegabte Pfand
Ihm Schutz und Muth gewährt. Dich hat der Herr erkoren
Zum Rächer seines Ruhms. Sey gläubig, fromm und kühn!
Noch einmal soll der Schmuck, den schwacher Wahn verloren,
Durch deinen Muth in heil'ger Erde blühn.

60.

Nicht darf dich niedres Glück verführen,
Nicht Lieb' und träge Lust und Wahn und Eitelkeit
Mit ird'schem Hauch dein reines Herz berühren,
Du bist dem Tod' und Gott bist du geweiht!
Wer kühn den Rosenkelch aus Feindeshand errungen,
Den hält der Tod mit kaltem Arm umschlungen;
Doch herrlich hebt ihn dann zum Chor
Der frommen Märtyrer sein schöner Sieg empor.

61.

Sie sprach's und sah mit einem Blick der Liebe,
Mit einem Blick wehmüth'ger Lust mich an;
Ihr Auge ward von leisen Thränen trübe
Und hob zu Gott mit hellerm Glanz sich dann.
Sie nahte mir, mich freundlich zu umfangen,
Auf ihren Lippen schien ein letztes süßes Wort
Emporzublühn; doch rasch mit flücht'gem Bangen
Erbebte sie und hob auf lichtem Pfad sich fort.

62.

Und auf die Knie' in Demuth hingebogen,
Hob ich die Händ' empor mit brünst'gem Flehn
Und dankte Gott, der meinen Arm gewogen
Und auf den schwachen Staub voll Huld herabgesehn.
Von gläub'gem Muth war meine Brust durchdrungen,
Mich hatte Gott mit heil'ger Kraft erfüllt;
Und aus des Grabes Dämmerungen
Erhob sich schön und klar des Himmels heitres Bild.

63.

Als jetzt der Morgenstrahl die Zinnen hell verklärte,
Berief ich meine Schaar mit lautem Hörnerklang
Und gürtete mich mit dem guten Schwerte,
Das Folko einst in heißen Schlachten schwang.
Und freudig sank ich jetzt vor seinem Bilde nieder
Und rief: O Vater, sieh auf deinen Sohn herab!
Er scheut wie du das dunkle Grab
Für Recht und Glauben nicht und findet bald dich wieder.

64.

Nach Norden zogen wir und kämpften manche Schlacht,
Bis dich der Herr durch meinen Arm befreite.
Weh mir, vergebens war's, daß ich im blut'gen Streite
Für dich die Heiden schlug; noch einmal droht die Nacht
Des Todes dir! O sprich, wie kann ich jetzt dich schützen?
Die Schaar, die kühn und treu an meiner Seite stand,
Sie sank dahin vor Gottes Blitzen,
Und Alles ruht allein in dieser schwachen Hand.

65.

So schloß der deutsche Held, und seine Blicke sanken
Mit düsterm Schmerz zu Boden jetzt zurück.
Das Fräulein schwieg, in wechselnde Gedanken
Mit irrem Geist vertieft. Erst hob ihr klarer Blick
Zum Himmel sich mit freud'gem Sehnen,
Mit stiller Lust; doch plötzlich schien
Sich um den heitern Strahl ein trüber Duft zu ziehn,
Und tief im zarten Aug' entblühten leise Thränen.

66.

Und ihre Hand ergriff mit tief bewegter Brust
Der Paladin und rief: O nein, du darfst nicht leiden,
Der Blühenden gebührt des Lebens blühnde Lust;
Du mußt noch lang' im Kranz der heitern Freuden
Die schönste Blume seyn. O fliehe weit von hier!
Mir laß den Schmerz, den kalten Tod laß mir;
Mein Herz ist längst verwelkt für alle holden Spiele
Der Lust, im schwülen Hauch sehnsüchtiger Gefühle.

67.

Da sah sie lächelnd ihn durch leise Thränen an.
— So seht ihr still im Quell die zarte Blume beben. —
Kleinmüth'ger, sprach sie sanft, so wähnst du, daß dem Leben
Die Thräne galt, die meinem Aug' entrann?
Nicht säumt mein Herz mit dir die große That zu wagen;
Doch menschlich ist's, der Freunde Tod,
Der Lieben rettungslose Noth
Mit stiller Wehmuth zu beklagen.

68.

Ach, in des Lebens frühem Mai
Ist mir zu viel des Theuren schon entschwunden:
Die Aeltern starben mir, als ich noch kaum empfunden,
Wie süß des Vaters Blick, der Kuß der Mutter sey;
Für mich entsank in's finstre Bette
Der wilden Fluth der treue Freund;
Und ach, in welchem Kerker weint
Die Schwester jetzt vielleicht und harrt, daß ich sie rette!

69.

Wir lebten still auf våterlichem Schloß,
Dort, wo im schönen Sachsenlande
Der Leinestrom mit blühndem Uferrande
Durch bunte Wiesen fließt. Ein edler Kampfgenoß,
Den einst mein Vater sich im fernen Krieg erworben
Und mit zur Burg gebracht, ein tapfrer Biedermann,
Er nahm, da früh die Aeltern uns gestorben,
Der schwachen Jungfraun sich mit regem Eifer an.

70.

Der Kindheit unbesorgte Stunden
Entschwanden mir und Adelheid
Im leichten Spiel dahin. Uns schien die flücht'ge Zeit
An jede zarte Lust mit Blumen festgebunden;
Wir hatten nie die Einsamkeit,
Die uns umgab, mit leerer Brust empfunden;
Und nichts erschien so freundlich uns, so schön,
Als unser Burggemach und unsre Felsenhöhn.

71.

Am liebsten spielten wir in unserm weiten Garten,
Der sich im nahen Hain geheimnißvoll verlor.
Dort war es ihre Lust, den bunten Blumenflor
Mit zärtlichem Bemühn zu warten;
Und wenn ich dann am Wellentanz
Des klaren Quells entschlief und Engel rings erblickte
Im sel'gen Traum, dann kam sie leis' und schmückte
Mein schlummernd Haupt mit ihrem schönsten Kranz.

72.

Sie war so freundlich stets, an heitrer Seelenstille,
An frohem Sinn, an Zartgefühl so reich,
So kindlich ihr Gemüth, und doch so fest ihr Wille,
Ihr Geist so klar, und doch ihr Herz so weich.
Oft sah ich Lust bei ihr und Schmerzen
Wie Duft und Thau in einem Kelch vereint;
Und muthig konnte sie, wenn sie sich ausgeweint,
Zu Andrer Trost mit ihrem Kummer scherzen.

73.

Wir blühten still empor, beglückt und unbekannt;
Da kam ein alter Spielgenosse,
Er, welcher jüngst den Tod im Sturm der Fluthen fand,
Zu uns zurück. Er war der letzte Sprosse
Aus einem edlen Stamm, den Freundschaft uns verband,
Und lebte stets auf unserm Schlosse,
Seit eines mächt'gen Feindes Schwert
Den Vater ihm geraubt und seine Burg zerstört.

74.

Er übte früh die Kunst der Lieder;
Und da die blühnde Lust des Lebens ihm gefiel,
Verließ er unsre Burg und zog in's Land hernieder
Und wallte leicht gesinnt mit seinem Saitenspiel
Von Schloß zu Schloß umher. Jetzt kehrt' er fröhlich wieder
Mit bunter Phantasie und zärtlichem Gefühl,
Und ruhte von der langen Reise,
Vom flücht'gen Rausch der Welt in unserm stillen Kreise.

75.

Wir alle grüßten ihn mit freundlichem Empfang.
Er wußte stets uns Freude zu bereiten,
Vertrieb uns bald die Zeit durch fröhlichen Gesang,
Und lehrt' uns bald der goldnen Saiten
Anmuth'ge Kunst verstehn, erzählte bis zur Nacht
Vom Ritterspiel uns oft, von fremder Höfe Pracht,
Und kürzte sinnreich uns die langen Wintertage
Am traulichen Kamin durch manche Wundersage.

76.

Doch als der Frühling wieder kam,
Da schien sein froher Sinn allmählig zu entschwinden,
Und heimlich ein verschwiegner Gram
Den düstern Flor um seinen Blick zu winden.
Verschlossen irrt' er jetzt durch Thal und ferne Höhn;
Wir hörten oft ihn laut in stiller Kammer weinen,
Und klagend oft aus dunklen Hainen
Sein zitternd Harfenlied zu uns herüber wehn.

77.

Ich sah es wohl, wie seine Wange glühte,
Wenn ich ihn freundlich angeblickt.
Wie er verstohlen oft die kleinste Wiesenblüthe,
Den zarten Zweig, den meine Hand gepflückt,
An seinem Busen barg; ich sah es wohl und klagte
In stiller Brust um meines Freundes Leid
Und hätt' ihm gern durch holde Freundlichkeit,
Durch Achtung ihm ersetzt, was ihm mein Herz versagte.

78.

Gleich einem Bruder ehrt' ich ihn
Und sucht' ihn stets durch heitre Launenspiele
Zum flücht'gen Sonnenstrahl der tändelnden Gefühle
Und auf den bunten Pfad der Lust zurückzuziehn.
Er war so sanft, so treu, verbarg die leisen Klagen
So zart in tiefer Brust und litt so still, so mild —
Wohl liebt' ich ihn, dürft' ich ein andres Bild
Als dich durch Gottes Schluß in meinem Busen tragen.

79.

So kam der Sommer uns heran,
Indeß ich peinlich stets des armen Reinalds Kummer
Im trüben Geist empfand. Da ging der edle Mann,
Der redlich uns beschützt, in sanftem Todesschlummer
Zu einer bessern Welt. Wir weinten still ihm nach.
Den zweiten Vater barg uns jetzt der Schooß der Erde;
Nicht ahnten wir, daß bald ein neuer Schlag
Viel härter noch uns treffen werde.

80.

Denn kurz darauf, als einst zur Dämmrungszeit
Die Burgvasallen sich nach altgewohnter Weise
Zum trauten abendlichen Kreise
Im Rittersaal vereint, da fehlt' uns Adelheid.
Sie ließ noch nie so lange sich erwarten,
Drum sucht' ich sie besorgt im Schloß und Hof und Garten,
Im nahen Hain, im ganzen Burgrevier;
Doch nirgends zeigte sich die kleinste Spur von ihr.

81.

Ein Landmann, der zur Burg gekommen,
Erzählt' uns jetzt, er hab' im Hain
Der Waffen ehrnen Klang und Flehn und banges Schrein
Und fremder Sprache Laut und Rossesbuf vernommen.
Jetzt war's gewiß, die Arme war
Uns kühn geraubt; und ohne Weilen
Zog Reinald mit der tapfern Schaar
Der Diener aus der Burg, den Räubern nachzueilen.

82.

Ich blieb allein. Nie hab' ich eine Nacht
So trostlos je, so kummervoll durchwacht,
Nie hab' ich mehr geweint, nie heißere Gebete
Aus tiefrer Brust zu Gott empor geschickt,
So sehnsuchtsvoll zur fernen Morgenröthe
Mit nassem Auge nie geblickt.
Ach lieber wollt' ich ja, ich selbst, den Tod mir geben,
Als ohne dich, du süße Schwester, leben!

83.

Sie war des Lebens schönste Zier,
Die einz'ge Freundin mir, und alle meine Thränen
Und jedes zarte Glück und jedes stille Sehnen,
Mein ganzes Herz vertraut' ich ihr.
Vergebens mußt du jetzt nach Trost und Rettung weinen!
Mich ruft der Himmel ab, o Theure, zage nicht!
Es lebt ein Gott, der deine Ketten bricht;
Wenn auch die Welt uns trennt, das Grab wird uns vereinen.

84.

Zwei Tage schlichen hin, da sah ich vom Altan,
Ach ohne sie, die Meinen nahn.
Man hatt' umsonst in allen Felsenschlünden,
In Wald und Thal den Räubern nachgejagt,
Vergebens rings nach Adelheid gefragt,
Von ihrem Aufenthalt war keine Spur zu finden;
Nur hatten ferner Brand und fliehndes Volk gelehrt,
Es hab' ein Räuberzug das flache Land verheert.

85.

Da fühlt' ich kühnen Muth in meinen Adern wallen,
Gott sandte Kraft in's schwache Mädchenherz:
Schnell waffnet ich die treuen Lehnsvasallen
Und hüllte selbst in rauhes Erz
Die jungfräuliche Brust, und vor der Ahnen Bilde
Im Rittersaale schwur mein Mund den theuren Eid:
Nie kehrt mein Fuß zurück zum heimischen Gefilde,
Bis eure Tochter ich, ihr Herrlichen, befreit!

86.

So rief ich aus, und meine Diener schwuren
Mir Treue bis zum Tod. Hinab in's flache Land
Ging unsre Fahrt; fern zeigten Staub und Brand
Und rings der Hütten Sturz und hingestampfte Fluren
Und Klag' und Noth der schnellen Räuber Spuren;
Und manche flücht'ge Schaar verband
Mit meinem Zuge sich und schwur für meine Sache
Und für das eigne Land den Räubern blut'ge Rache.

87.

Schon war ich manchen Tag mit meiner kleinen Schaar
Durch manches Land dahingezogen,
Da bot mit ungestümen Wogen
Das weite Meer sich unsern Blicken dar;
Und jede Spur entschwand, nur fern am Himmelsbogen
Nahm ich mit bitterm Schmerz die fliehnden Wimpel wahr,
Ich sah mein Glück hinweg von rascher Fluth getragen,
Und hatte nichts als unfruchtbare Klagen.

88.

Doch nicht vergaß ich meinen Schwur.
Ich hieß die Schaar für mich, für meine Schwester beten
Und in die Heimath ziehn; mit wenig Treuen nur
Wollt' ich in fremder Tracht des Feindes Land betreten,
Dem schwachen Kahn vertraut. Das tapfre Häuflein schied;
Doch fruchtlos waren Flehn und Zähren,
Als ich den Sänger bat, in's freundliche Gebiet
Der heitern Lust, in's Leben heimzukehren.

89.

Nie, sprach er, hat mein stolzer Sinn
Dem Hohn der Willkür sich, dem fremden Wink gebogen,
Frei bin ich durch die Welt gezogen,
Frei wählt' ich jetzt mir eine Herrscherin.
In ihrem Dienste will ich sterben,
Und, wenn ihr Herz auch nie den zarten Dank mir beut,
Mir eine Thräne für mein Leid,
Ein trauernd Lächeln mir für meine Treu' erwerben.

90.

Wehmüthig drückt' ich ihm die Hand
Und blickte weinend fort und theilte seine Klagen.
Jetzt wurden an des Meeres Strand
Gezelte für uns aufgeschlagen.
Schon morgen sollt' in's wüste Land
Des nord'schen Räubervolks der leichte Kahn uns tragen,
Und Jeder stärkte sich durch andachtsvolles Flehn,
Mit heldenmüth'gem Sinn das Wagniß zu bestehn.

91.

Der Abend sank, rings wehte linde Kühle,
Auf weichen Wölkchen schwamm die Dämmerung einher;
Hell wiegte sich der Mond auf buntem Wolkenspiele,
Und flücht'gem Silber gleich erschien das weite Meer.
Ich ging, den lauen Hauch der Lüfte zu genießen,
Zum Strand und ruhte dort auf einem Felsenhang,
Und schweigend saß mein Freund und träumend mir zu Füßen
Und feierte die Nacht mit leisem Harfenklang.

92.

Da rauscht' es um uns her, und mächtige Gestalten
Umringten uns, in rasselnd Erz gehüllt.
Schon fühlt' ich mich von rauher Faust gehalten,
Zum Strande mich geschleppt; da stürzte rasch und wild
Mein Freund herzu und schlug mit mächt'gen Schlägen
Den ersten Räuber hin. Vergebens war sein Muth
Mit unbewehrter Hand; er sank, schon rann sein Blut;
Schon sah ich seinen Arm in harte Fesseln legen.

93.

Man trug uns fort in's schnelle Boot;
Als Opfer sollten wir am Festaltare prangen.
Du schütztest uns. Er ist dahin gegangen,
Wo Keiner weint; ich habe seinem Tod
Die Thräne nicht versagt; er liebte mich, ich ehre
Den treuen Freund, und ihm und Adelheid,
Des Lebens goldnem Strahl fließt diese letzte Zähre!
Verzeih mir, güt'ger Gott, verzeih', ich bin bereit! —

94.

Sie sprach's, und hell durchbrach der Thränen Dämmerungen
Des Glaubens lichter Strahl. Der Ritter seufzt' und schwieg.
Ach, Jeder hatte jetzt mit ird'schem Schmerz gerungen,
Und Jeder feierte in stiller Brust den Sieg
Des heiligen Gefühls. Sie standen auf und gingen.
Ach, jedes Wort war für die sel'ge Ruh
Der Brust Entweihung jetzt. Nur auf den leisen Schwingen
Der Blicke sandten sie der Liebe Hauch sich zu.

95.

Und als sie jetzt den nahen Berg umgangen,
Da sehn sie fern im rothen Abendschein
Mit Thürmen kühn geschmückt, auf drohendem Gestein
Hochthronend eine Stadt in stolzem Schimmer prangen.
Auf ihren Zinnen schien und rings um's Felsenthor
Vertraun und Spott für jeden Feind zu wohnen,
Und trotzig hob mit ew'gen Mauerkronen
In sichrer Ruh die Burg sich in's Gewölk empor.

96.

Bewundernd stehn sie still; da tönt's wie Rosses Hufe,
Wie heller Schilde Klang, und rings der Hain erhallt
Von Siegsgesang, von lautem Rufe,
Von jubelndem Geschrei, und sieh, aus nahem Wald
Zieht eine Kriegerschaar in blankem Stahlgeschmeide
Auf Rossen froh daher; die Abendsonne glänzt
In Schild und Helm, den Eichenlaub bekränzt;
Rings folgt ein großes Volk mit ausgelaßner Freude.

97.

Der Haufe naht, nur scheidet ein Gesträuch
Von unserm Paar die fremden Ritter.
Stumm ziehn die Krieger her, erstarrten Todten gleich,
Kaum deckt den stieren Blick des Helms geschloßnes Gitter;
Doch trotzig prangen hoch zu Roß
Mit offnem Helm und hochgezücktem Schwerte
Vor ihrer düstern Schaar Thorild' und ihr Gefährte,
Und jauchzend schreit des Volkes lauter Troß:

98.

Heil, Heil, Thorilden Heil, und Heil dem kühnen Degen,
Dem starken Skiold, der seine Feinde schlug!
Schon rüstet Lethra sich und jubelt euch entgegen,
Den Schilden seiner Kraft und seiner Feinde Fluch;
In Harald's Hallen blinkt mit süßem Meth die Schaale;
Die Skalden stimmten schon der Harfen tönend Gold:
Zieht ein, zieht ein zu Haralds Heldenmahle!
Heil, Heil, Thorilden Heil, und Heil dem starken Skiold!

99.

Vorüber strömt der Zug im freudigen Gedränge,
Da öffnet sich das hohe Thor
Der Königsstadt, und sieh, mit festlichem Gepränge
Zieht eine andre Schaar in hellem Schmuck hervor.
Im goldnen Harnisch prangt vor seinen tapfern Kriegern
Der König selbst; er grüßt mit gnäd'gem Blick
Das Heldenpaar und zieht mit den gepriesnen Siegern
In seine Mauern dann zurück.

100.

Gelobt sey Gott, der unsern Schritt geleitet,
Beginnt der Held, die große Stunde naht.
Der wilde Feind, er selber deutet
Das Ziel uns an, dorthin geht unser Pfad;
In jenen Mauern blüht das heil'ge Siegeszeichen,
Womit im Tode mich die Huld des Himmels schmückt.
Bald wird der finstre Trug, der dieses Land umstrickt,
Dem hellen Sonnenstrahl der ew'gen Wahrheit weichen.

101.

Der Himmel fordert mich! Dich grüß' ich, sel'ger Tod,
O Engel Gottes, sey willkommen!
Wie wallt mein Herz so kühn, wie scheint des Herrn Gebot
Mir jetzt so leicht, wie strebt zum Sitz der Frommen
Mein gläub'ger Geist empor! O heil'ge du mein Schwert
Mit ehrner Kraft, o send' auf meine Pfade
Dein Licht herab, o laß, du Gott der Gnade,
Nicht ohne Sieg die That, die mich dein Wink gelehrt!

102.

Doch du, so fährt mit weichrer Stimme
Der Ritter fort, und trüber wird sein Blick,
Was wird aus dir? Du bleibst allein zurück,
Ach ohne Schutz dem raschen Grimme
Des aufgereizten Volks, der wilden Rachbegier
Der stolzen Feinde hingegeben!
O du, mein einz'ges Glück, mein Leben,
Hülflose, sprich, was wird aus dir?

103.

Und fliehst du auch, wer wird zurück dich leiten
Durch's fremde Land in's heimische Gefild?
Wer wird für deine Ruh, für deine Rettung streiten?
Wer wird in jeder Noth der Schild
Der schwachen Jungfrau seyn? Durch Nacht und Ungewitter
Irrst du allein auf weitem Meer,
Des Friedens zartes Bild, durch wilden Kampf umher,
Ein Raub der Noth! — O Gott, dein Kelch ist bitter!

104.

Er sprach's und seufzte laut, und mit erschlaffter Hand
Verbarg er stumm die bittern Thränen,
Worin sein Auge schwamm. In tiefster Brust empfand
Er jetzt der Lieb' allmächt'ges Sehnen,
Den Reiz der blühnden Lust, die süß mit Schmeicheltönen
Ihn heim in's Leben rief; sein Muth, sein Glaube schwand
O Gott, du weißt allein, wie viel ein Mensch zu tragen
Vermag, drum wird bei dir sein Schmerz ihn nicht verklagen.

105.

Doch wie aus zartem Licht gewebt
Im luft'gen Blüthenglanz der stille Regenbogen,
Wenn Sturms Gewölk den Pol umzogen,
Ein leuchtend Wunderbild, am finstern Himmel schwebt;
Es flammt, der Donner rollt, die ew'ge Feste bebt,
Zerstörend wälzt auf schwarzen Wetterwogen
Der Sturm sich her; umsonst, er glänzt in heil'ger Pracht,
Ein Bote gnäd'ger Huld im wilden Kampf der Nacht:

106.

So prangt Cäcilie. Kleinmüth'ger, darfst du wanken?
So strafte sie mit sanftem Ton
Den bangen Freund. O sieh, geöffnet stehn die Schranken!
Es ruft zum heil'gen Kampf, und glänzend harrt der Lohn.
Was zagt dein Herz um mich, die Gott dir zugesendet?
Was sträubt um ird'schen Wahn mit feiger Ungeduld
Sich gegen Gott dein Geist? Mich schützt die ew'ge Huld,
Und schöner nah' ich dir, wenn du den Kampf vollendet.

107.

O wähnst du denn, mein glühend Herz,
Es weich' an Lieb', an Treu dem deinen?
Dich lieb' ich, dich allein, doch nimmer will ich weinen
Um deinen Tod; gern duld' ich ird'schen Schmerz
Um ew'ge Seligkeit. Zieh hin für Gottes Ehre,
Für dich, für mich! Erst wenn die große That
Vollendet ist, erlaubt der Vorsicht dunkler Rath,
Daß ich dir ganz, dir ewig angehöre.

108.

Sie spricht's. Mit zarter Sehnsucht ruht
Ihr Blick auf ihm, auf ihm, den sie mit aller Liebe
Der reichen Brust umfängt. Da füllt ihn heil'ger Muth;
Und wenn die ganze Welt sich gegen ihn erhübe,
Und wenn zur trotz'gen Gegenwehr,
Zum Schutze seines Reichs der Hölle finstres Heer
Mit flammendem Geschoß der schwarzen Kluft entstiege,
Mit ihm ist Gott und sie, nichts fehlt ihm jetzt zum Siege.

109.

Schon will er fort; mit unbewehrter Hand
Will er dahin zum Dänenhaufen,
Will mit der Feinde Blut sich einen Pfad erkaufen
Zu Odin's Herd, will kühn das heil'ge Pfand
Fortreißen vom Altar; kaum hält mit sanftem Flehen
Cäcilie den Stürmenden zurück,
Um mit verständ'ger Wahl den günst'gen Augenblick
Des Abenteuers zu erspähen.

110.

Sie nahn der Stadt. Schon sank auf finsterm Duft
Die Nacht herab. Nicht ferne von den Thoren,
Wo in ein wald'ges Thal die Felsen sich verloren,
Beut schützend eine dunkle Kluft
Dem Irrenden sich dar; sie soll das Paar verhüllen,
Bis Adalbert, sobald der Morgen sich erneut,
Das Kleinod ausgespäht, und eine günst'ge Zeit
Herangenaht, den Ruf des Himmels zu erfüllen.

111.

Und für das Fräulein sucht im Hain
Der Ritter Laub und Moos zur weichen Lagerstäte,
Er selber streckt auf harten Stein
Sich vor der Grotte hin. Sanft hüllt in leise Röthe
Des Fräuleins Wange sich, und an der fernsten Wand]
Der Höhle breitet still und sittsam ihre Hand
Das keusche Lager aus, dann senkt die holden Glieder
Sie zagend und verschämt in's tiefste Moos hernieder.

112.

Sanft ruhn sie jetzt im weichen Arm
Des Schlummers, ruhn so sanft am Rande bittrer Leiden!
Wie spielt um ihren Mund so frisch, so lebenswarm
Der Jugend blühnder Hauch! Umsonst, sie müssen scheiden,
Fern droht die Stunde schon. Ach, was der heitre Traum
Des frühen Lebens einst, von leichtem Wahn beflügelt,
Der süßgetäuschten Brust holdlächelnd vorgespiegelt,
Das Alles deckt nun bald des Grabes enger Raum!

113.

Zwei Träume nahn indeß auf buntem Mondesglanze.
Der eine lagert bang und schwer
Sich auf des Ritters Brust, doch hold im leisen Tanze
Schwebt um des Fräuleins Stirn der andre gaukelnd her.
Sie lächelt süß, es hebt mit stillem Sehnen,
Mit frommer Lust ihr Busen sich empor,
Ihr Athem weilt, als horch' ihr lauschend Ohr
Der Geister nahndem Flug und luft'gen Engeltönen.

114.

Ach, ihrer Schwester zartes Bild,
Es sank mit leuchtendem Gefieder,
In Glanz und ros'gen Duft gehüllt,
Wie blühnder Morgenschein auf lichtem Pfad hernieder;
In ihren Händen lag, einst ihre Sorg' und Lust,
Ein frischer Kranz von bunten Blüthen,
Und Glanz und heil'ge Ruh im frommen Blick verriethen
Die tiefe Seligkeit der unbewegten Brust.

115.

So dämmert wunderbar im stillen Wasserspiegel,
Den schroffe Felsenhöhn bunt abgestuft umziehn,
Das Zauberspiel des Lichts; rings schwebt mit irrem Flügel
Aufwogend farb'ger Glanz; in heil'ger Tiefe blühn
Duftgleiche Bilder auf, und immer neu gestaltet
Die reiche Schöpfung sich und wallt, vom ew'gen Thau
Des kühlen Borns umspielt; doch klar und endlos waltet
Im hellen Mittelpunct des Himmels heitres Blau.

116.

Mit diesem Kranz dein Haupt zu schmücken,
Hat mich der Herr gesandt, so sprach die Traumgestalt,
Bald wirst du schönre Blumen pflücken,
Des Himmels reiner Glanz verklärt die Sel'ge bald.
Was säumst du noch, die Schwester zu umfangen?
Nicht darf das ird'sche Bild dem reinen Geiste nahn.
Das gläub'ge Herz wird schön an's Ziel gelangen,
Mit Nacht beginnt, im Lichte schließt die Bahn.

117.

So sprach das luft'ge Bild und nahte leis' und linde,
Und in den Schooß des Fräuleins sank
Der wunderbare Kranz, und gleich dem Frühlingswinde,
Der über Wellen spielt, entschwang
Auf flücht'gem Silberlicht, das gaukelnd sie umwebte,
Sich lächelnd die Gestalt, und wie der späte Tag
In Dämmrung sanft verschwimmt, so schwebte
Stets ferner, schwächer stets, der bunte Glanz ihr nach.

118.

Der Schlummer flieht; des Fräuleins Arm' entfalten
Sich sehnsuchtsvoll, das holde Bild zu halten,
Das längst in eitle Luft entschwand.
O nimm mich mit in's stille Land
Der Seligkeit empor! so ruft mit frommem Flehen
Ihr Mund der Schwester nach. O du, mein süßes Glück,
Du fliehst? Verweile noch! O komm aus lichten Höhen,
Noch einmal komm, Geliebte, mir zurück!

119.

Ach, Adelheid, so bist du auch geschieden?
Was auf der Welt mir lieb und theuer war,
Es schwebt empor und ruht im ew'gen Frieden;
Ich bleib' allein zurück in Kummer und Gefahr,
In Nacht und Kampf! O ihr im schönen Lande drüben!
Bald nah' auch ich, nicht lange hält
Der Erde Band mich mehr. O nehmt, ihr meine Lieben,
Mich freundlich auf in eure schöne Welt!

120.

Sie ruft's, und sieh, wie fern im Schooß der Wellen
Dem Schiffer sich ein friedlich Eiland zeigt,
Noch gleicht's dem Wolkenduft, doch frische Lüfte schwellen
Die Segel auf, und immer heller steigt
Das ferne Bild empor, mit Wald umkränzt erheben
Die Berge schon ihr Haupt, schon glänzt das heitre Grün
Der Wiesen über's Meer, schon sieht im regen Leben,
Im bunten Reiz, der Blick die Flur des Friedens blühn:

121.

So dämmert nach und nach ein göttlicher Gedanke
In ihrer Brust empor. Noch faßt ihr irrer Geist
Sich selbst nicht ganz. Er tagt! — und jede Fessel reißt,
Die Schwachheit um sie wand, herab sinkt jede Schranke,
Die noch von Gott sie trennt, in kühner Majestät
Erhebt sie sich und glänzt in Muth und Liebe;
Schon hebt sie rasch den Fuß, doch schnell mit frommem Triebe
Sinkt sie dahin und ruft im brünstigen Gebet:

122.

O leihe du den schwachen Händen
Der Jungfrau deine Kraft! O laß die große That,
Allmächt'ger Gott, mich laß die That vollenden!
Du selbst hast mich geweiht, du deutest ja den Pfad
Mit eigner Hand mir an; von dir ist er gekommen,
Der sel'ge Traum, ich habe dein Gebot
Aus deines Engels Mund vernommen;
Und muthig eilt mein Herz und freudig in den Tod.

123.

Und ihn, ihn sollt' ich ja zu deinem Thron geleiten,
Ihn, den du selbst mir gabst, ich muß voran ihm gehn!
Sein Arm ist stark, er kann noch tapfer streiten
Für deinen Ruhm, dich herrlich noch erhöhn
Im gläub'gen Kampf. O laß im Glanz des Lebens
Ihn noch zurück! Er kannte sie noch nicht,
Die zarte Lust der Welt; mir winkt sie längst vergebens,
Mir gönne, Gott, den Tod, und ihm das blühnde Licht!

124.

So betet sie, und aus der dunklen Höhle
Enteilt sie leis' und leicht. Ihr nasses Auge sieht
Noch einmal hin auf ihn, der in der tiefsten Seele
Ihr ewig wohnt, sie weilt, sie reißt sich los, sie flieht.
Gleich einem flücht'gen Gaukelsterne,
Der durch die Nacht mit hellem Strahl
Vom Himmel niedersinkt, schwebt sie dahin durchs Thal
Im irren Mondesglanz und schwindet in die Ferne.

125.

Doch ach, mit schwärzern Träumen rang
Des Ritters Seele jetzt im Graun der Geisterstunde.
Das dunkle Wort, das aus Thorildens Munde
Wie ferner Donner einst zu ihm hernieder klang,
Es nahte seinem Geist, und düstre Schicksalsbilder,
Gespenstern gleich, mit schwarzem Blut bethaut,
Hohnlachten um ihn her. Sein Busen hob sich wilder,
Schnell schlug sein Herz, sein Athem stöhnte laut.

126.

Ihm war's, als irrt' er still auf nachtumhüllten Wegen
Durch Leichen hin, um sich ein weites Grab;
Bang zitterte die Luft von dumpfen Donnerschlägen,
Und flammend fuhr der rothe Blitz herab;
Rings ächzte Todeslaut, von frischem Morde rauchte
Mit feuchtem Glanz des Ritters scharfer Stahl;
Und gräßlich rief's: Fluch dir und ew'ge Qual,
Der in des Bruders Blut des Schwertes Schneide tauchte!

127.

Wild springt er auf; ein kalter Schauder fährt
Durch sein Gebein, sein Auge blickt verstört
Im Kreis' umher, und jetzt mit heißem Flehen
Sinkt er vor Gott auf's Angesicht:
O Gott, nur diesen Kelch laß mir vorübergehen!
Erbarmender, so schrecklich zürne nicht!
O hat dein Sohn nicht einst am bittern Kreuz die Sünden
Des schwachen Staubs gebüßt? Auch mich laß Gnade finden!

128.

Er ruft's; schon will er fort, will noch in dieser Nacht
Sich kämpfend nahn den heidnischen Altaren;
Der Tod, der um den Kelch der heil'gen Rose wacht,
Soll ihn vor härterm Leid, vor Brudermord bewahren.
Nur einmal noch, zur letzten, bittern Lust
Des Lebens, soll sein Blick auf seiner Liebe weilen,
Dann will er gern mit tapfrer Brust
Im gottgeweihten Kampf dem Tod entgegen eilen.

129.

Er naht der Kluft und biegt mit leiser Hand
Die Ranken fort und zagt, ein Blättchen möge rauschen,
Ihm scheint's Entweihung fast die Heil'ge zu belauschen,
Und zögernd hält das stille Band
Der keuschen Schaam ihn noch; die Blicke nahn, sie finden
Das Fräulein nicht, doch scheint des Mondes Glanz,
Der durch die Blätter spielt, gleich einem Wunderkranz
Von Himmelsblüthen rings ihr Lager zu umwinden.

130.

Da gaukelt schnell ein frommer Wahn
Durch seine Brust. O Gott, so ruft er, Gott der Güte,
Du ließest hold mir deinen Engel nahn,
Daß er auf rauhem Pfad mein zagend Herz behüte,
Mein Stern, mein Retter sey! Er ist zu deinem Thron
Zurückgekehrt, dort soll er mich empfangen;
Was an die Welt mich band, es ist mit ihm entflohn,
Und nur im Himmel blüht mein Glück und mein Verlangen.

131.

So spricht er froh und eilt mit kühnem Sinn
Durch's Thal hinweg. Er drängt durch Dorngewinde
Mit blut'ger Wang' und wunder Brust sich hin,
Irrt unverzagt durch dunkle Felsenschlünde
Und klimmt auf glattem Pfad am schroffen Stein empor;
Schon naht er sich der Stadt, schon führt das offne Thor,
Das alle Wächter längst in sichrer Ruh verlassen,
Seit Skiold die Mauern schützt, ihn in die breiten Gassen.

132.

Schon sank auf's Dänenvolk des Schlummers trüber Duft,
Und schweigend lag die Stadt gleich einer weiten Gruft
In schwarzer Stille da. Des Helden Schritte schallen
Nachtönend durch die wüsten Hallen,
Sein Athemzug belebt allein die todte Nacht.
Er irrt auf unbekannten Wegen
Bald hier, bald dort; da ragt in ernster Pracht
Ein hochgethürmter Dom dem Zweifelnden entgegen.

133.

Zum Himmel hob die Kraft der Pfeiler sich empor,
Rings trotzten ungeheure Zinnen
Aus ewigem Granit, weit offen stand das Thor,
Und nächtlich leiteten nach innen
Die hohen Stufen auf; des Mondes irrer Trug
Umwebte wunderbar mit grellen Ungestalten
Den schwarzen Riesenbau, und dunkle Wolken wallten
Um seine Kuppeln her und drohten finstern Fluch.

134.

Hier denkt der Held der Reise Ziel zu finden,
Er betet still zu Gott, er naht, er tritt herein,
Schon steigt er kühn empor, und dunkle Hallen winden
Sich in das Innre jetzt; doch schwimmt ein ferner Schein,
An Farb' und Glanz wie Morgenröthe,
Durch's tiefe Dunkel her; er folgt dem Schimmer nach,
Und immer heller folgt die Nacht dem ros'gen Tag,
Und sieh, in Flammenpracht erscheint die heil'ge Stäte.

135.

Dort stand auf ragendem Altar,
Vom goldnen Gitterwerk umhegt, die Wunderblüthe.
Der Kelch schien grünes Licht, und jedem Blatt entsprühte
Hellrother Strahlenglanz, und trennte wunderbar
In lichte Perlen sich, die dann zum weiten Kranze
In buntes Farbenspiel verwebt
Den Herd umgaukelten, zum ew'gen Cirkeltanze,
Vom regen Zauberduft des blühnden Kelchs belebt.

136.

Doch alle Wunderpracht, sie glänzt dem starren Ritter
Umsonst; er sieht nur sie, die am Altar sich zeigt,
Cäcilien, die schon das goldne Gitter
Des Herdes aufgethan, die Stufen schon ersteigt,
Der Rose naht. O weile, weile,
Du pflückst den Tod! Er ruft's, er fliegt mit Sturmeseile
Zum Herd empor; sie dreht den bangen Blick
Der Stimme zu und sinkt von Schreck entseelt zurück.

137.

Er hebt sie rasch empor, er hält sie fest umschlungen,
Laut schreit er auf, er schweigt im stummen Schmerz.
O Gott, o Gott, du siehst es, wie sein Herz
Im Leid verzagt, wie kalt von Todesangst umrungen
Ihm jede Kraft erstarrt! — Doch sieh, ihr Auge schließt
Sich dämmernd auf, sie blickt ihn lange
Und schweigend an, und eine Thräne fließt
Wehmüthig jetzt von ihrer Wange.

138.

O, ruft er weinend aus, o sprich, was that ich dir,
Daß du mich so betrübst? Für mich willst du erblassen,
Willst mir die ew'ge Klage lassen
Um deinen Tod, den Schmerz des Lebens mir?
Was thust du? Ach, du raubst dem Leben
Sein schönstes Kleinod. Bleib, o bleib! Der Tod ist mein!
Erst durch die heil'ge That kann mich der Himmel weihn,
Den scheuen Blick empor zu deinem Glanz zu heben.

139.

Da windet sie aus seinem Arm sich los,
Hoch steht sie da, ihr Herz wird groß,
Ihr Auge licht, hell leuchten ihre Thränen
In kühner Lieb', in heiligem Vertraun.
O sel'ges Bild, du reiner Glanz des Schönen,
Wer kann mit sünd'gem Blick dir jetzt in's Auge schaun?
So strahlt, wenn einst der Tag des ew'gen Lichts entglommen,
Der Blume zarter Kelch am offnen Grab der Frommen.

140.

Wohlan, du willst, spricht sie mit ernstem Laut,
So soll vereint der Tod uns finden!
Hier steh' ich, deine keusche Braut,
Hier soll mit dir mich Gott verbinden
Am heiligen Altar! Zugleich soll unsre Hand
Das große Werk des Glaubens wagen.
Ein Grab soll uns empfahn, ein Engel uns in's Land
Der Seligkeit, zu Gottes Thron uns tragen!

141.

Sie beut die Hand ihm dar, sie eilt, sie steigt empor —
Horch, horch, da rasselt's in den Gängen
Des Tempels rings, von lauten Waffenklängen
Erbebt das Heiligthum, auf springt das innre Thor,
Blutdürstig naht der Feind. Schon droht er in der Ferne
Mit gräßlichem Geschrei; hin stürzt er zum Altar,
Und grimmig flammt gleich einem Unglückssterne
Thorildens langes Schwert voran der wilden Schaar.

142.

Ha, trotz'ger Held, wir sehn uns wieder,
Jetzt schützt bei meiner Götter Herd
Dein Gott dich nicht. Auf, Dänen, reißt ihn nieder!
Sie ruft's, sie stürzt heran. Des Ritters Rechte fährt
Herab, den Stahl zu ziehn; doch ach, der lag schon lange,
Vom Sturm geraubt, im tiefen Meeresschooß.
Da springt er kühn zurück, und eine schwere Stange
Reißt mächtig seine Hand vom goldnen Gitter los.

143.

Er schwingt sie hoch, er stürzt dahin, es tönen
Die Helme laut, vom mächt'gen Schlag
Zerbirst das Erz, hin sinken rings die Dänen,
Und rauchend färbt ein blut'ger Bach
Des Tempels heil'gen Grund. Doch immer wilder brechen
Die Schaaren ein, der Freunde Tod zu rächen,
Stets blut'ger tobt um Odin's Herd die Schlacht,
Und immer mächt'ger wächst des Feindes Uebermacht.

144.

Laut ruft er auf zu Gott; er will nur sie erretten,
Sie, die er liebt. Doch ach, die Schaar umringt
Das Fräulein schon, schon sinkt in schweren Ketten
Ihr Arm hinab. Verzweifelnd springt
Der Ritter hin zu ihr, im frischen Blute gleitet
Sein Fuß, er stürzt, noch auf den Knieen streitet
Der starke Held; umsonst, sein müder Arm erliegt,
Die Fesseln klirren schon, und Odin hat gesiegt.

145.

So sollen eure Feinde fallen,
Ihr Götter meines Stamms! ruft jetzt die Priesterin,
So soll mit kühnem Schwert, mit ungebeugtem Sinn
Vor euren ew'gen Tempelhallen
Thorilde stehn! Herab! herab!
Vertobe, stolzer Knab', in dunklen Kerkerschlünden
Umsonst die eitle Wuth! Bald soll dein schmählich Grab
Den Feinden meines Volks Thorildens Rache künden.

146.

Sie ruft's; ihr Haufe hebt die Schweigenden empor
Und schleppt auf ewig finstern Stiegen
Zum Kerker sie hinab, laut knarrt ein schwarzes Thor,
Man schleudert sie hinein, mit dumpfem Rasseln fliegen
Die Riegel zu. In gräßlich stummen Schmerz
Sinkt Adalbert zurück; von seinem Blute röthet
Der Boden sich; er schweigt. Doch fromm erhebt ihr Herz
Cäcilie zu Gott, sie kniet dahin, sie betet.

144.

Laut ruft er auf zu Gott; er will nur sie erretten,
Sie, die er liebt. Doch ach, die Schaar umringt
Das Fräulein schon, schon sinkt in schweren Ketten
Ihr Arm hinab. Verzweifelnd springt
Der Ritter hin zu ihr, im frischen Blute gleitet
Sein Fuß, er stürzt, noch auf den Knieen streitet
Der starke Held; umsonst, sein müder Arm erliegt,
Die Fesseln klirren schon, und Wodan hat gesiegt.

145.

So sollen eure Feinde fallen,
Ihr Götter meines Stamms! ruft jetzt die Priesterin.
So soll mit kühnem Schwert, mit ungebeugtem Sinn
Vor euren ew'gen Tempelhallen
Thorilde flehn! Herab! herab!
Vertobe, stolzer Knab', in dunklen Kerkerschlünden
Umsonst die eitle Wuth! Bald soll dein schmählich Grab
Den Feinden meines Volks Thorildens Rache künden.

146.

Sie ruft's; ihr Haufe hebt die Schweigenden empor
Und schleppt auf ewig finstern Stiegen
Zum Kerker sie hinab, laut knarrt ein schwarzes Thor,
Man schleudert sie hinein, mit dumpfem Rasseln fliegen
Die Riegel zu. In gräßlich stummen Schmerz
Sinkt Adalbert zurück; von seinem Blute röthet
Der Boden sich; er schweigt. Doch fromm erhebt ihr Herz
Cäcilie zu Gott, sie kniet dahin, sie betet.

Cäcilie.

Vierter Gesang.

1.

Schon dämmerte der Tag um Lethra's wald'ge Flur,
Schon flog im Dänenvolk die thränenreiche Kunde
Der blut'gen Schlacht von Mund zu Munde
Und drang zur hohen Burg. Von seinem Lager fuhr
Der König zürnend auf und stieg die breiten Stufen
Zum Heldensaal empor, im leuchtenden Gewand,
Und Diener wurden rings zur Stadt hinabgesandt,
Die Fürsten seines Reichs zum Rath herbei zu rufen.

2.

Bald nahte jetzt in Erz gehüllt,
Mit drohend wehndem Helm, am Arm den blanken Schild,
In starker Hand den Speer, die Heldenschaar der Dänen.
Kühn blickt ihr Aug' umher; um ihre Glieder klirrt
Des Eisens heller Schmuck; die weiten Hallen tönen
Vom Schritt der Wandelnden; und leicht und hüpfend irrt
Im Schatten rings mit goldnem Strahle
Der flücht'ge Wiederschein vom hellpolirten Stahle.

3.

Skiold zieht zuerst heran. Sein ungeheurer Speer,
Der sonst als Fichtenstamm mit Stürmen oft gestritten,
Ragt leuchtend durch die Luft daher,
Dem Stern der Frühe gleich. Ihm folgt mit raschen Schritten
Thorilde nach. Noch trieft ihr ehrnes Kleid
Von schwarzem Blut; noch blitzt mit feuchtem Glanze
Ihr breites Schwert; ihr dunkles Auge dräut;
Und prangend glänzt der Helm im heil'gen Eichenkranze.

4.

Auch Rolfo, den der Fels von Helgoland gebar,
Ein Krieger, weis' im Rath und unverzagt im Streite,
Besteigt die Burg. An seiner Seite
Gehn Alf und Edelrad, ein tapfres Brüderpaar,
Das in der Jüten blühndem Lande
Mit reichem Scepter herrscht. Drauf schreitet Grim heran,
Der manchen edlen Schatz auf Anholts seichtem Strande
Aus Schiffen, die der Sturm zerschmetterte, gewann.

5.

Dann nahte Torkills Kraft in blühnder Jugendfülle.
Er lebt' in Langeland auf väterlichem Schloß
Im Arm der zarten Braut, als ihn des Königs Wille
Nach Lethra rief. Sein treuer Kampfgenoß,
Der tapfre Biorn, der Fünens fette Weiden
Mit milder Hand regiert, umschlingt den lieben Freund.
Sie sah man stets in Freud' und Schmerz vereint,
Und früh schon schwuren sie: Der Tod nur soll uns scheiden.

6.

In rauher Bärenhaut schritt Grombar dann einher.
Er herrschte dort, wo Hekla's Feuersäule
Durch trübe Nebel flammt; nicht führt' er Schwert und Speer,
Sein starker Arm schwang eine mächt'ge Keule
Aus hartem Stahl. Ihm folgte Tolkar nach,
Der fernher von des Eismeers Wogen,
Wo einmal nur im Jahr die Nacht den nahnden Tag
Vorüberwandelnd grüßt, nach Lethra's Burg gezogen.

7.

Noch mancher Held, geehrt im Rath und in der Schlacht,
Besteigt die Burg, es füllen sich die Hallen,
Und in den Kreis der mächtigen Vasallen
Tritt Harald selbst in königlicher Pracht.
Mit goldnem Glanze prangt um seinen Helm die Krone,
Ein reicher Mantel wallt um's Stahlgewand hinab,
Die starke Rechte hält den stolzen Herrscherstab;
Und so beginnt er jetzt mit feierlichem Tone:

8.

Ihr Schwerter meiner Schlacht, hochherz'ge Dänen, hört
Auf eures Königs Wort. Euch hat in Lethra's Mauern
Mein Wille jüngst vereint, weil noch mit rüst'gem Schwert
Am Eiderstrand die falschen Sachsen lauern,
Zum Ueberfall bereit. Ihr sollt mit starker Hand
Um euern König stehn und Odins Spötter schlagen
Und weit umher in meiner Feinde Land
Das flammende Panier des blut'gen Krieges tragen.

9.

Wohl hat auch Biarko schon, des Reichs verbannter Feind,
Er, den sein eigner Wahn des Dänenthrons beraubte,
Weil er dem schwachen Gott des fremden Volkes glaubte,
Mit ihren Schaaren sich vereint.
Ihr stolzes Heer, das frühre Schmach zu rächen
Schon lange heimlich brennt, bald wird es drohend itzt,
Vom falschen Schein des Rechts geschützt,
Mit ungestümer Wuth in unsre Grenzen brechen.

10.

Doch größrer Frevel noch hat mit verborgner List
Zu unserm Sturz den Feinden sich verdungen:
Dem Schmuck, der unser Heil, der unser Retter ist,
Den unsre Faust dem Gott der Schwachen abgezwungen,
Ihm nahte Raub. Dir, kühne Priesterin,
Dir dankt mein Volk, du hast den Frechen widerstanden,
Und schon erwarten sie den schmerzlichen Gewinn
Der kecken That in harten Eisenbanden.

11.

Ihr seht's, daß selbst der sichre Tod
Sie, deren Geist erzürnte Nornen leiten,
Nicht ferner schreckt, Betrug und Wahnsinn streiten
Um Odins Sturz, verborgnes Unheil droht
Den Säulen unsres Reichs. Jetzt rathet, edle Dänen,
Was sichert unsre Macht? Was heischt das Wohl des Staats?
Und welch ein Strafgericht des tückischen Verraths
Soll unsrer Brüder Blut und Odins Zorn versöhnen?

12.

Er spricht's, sie schweigen rings, nur Rolfo tritt hervor.
Leicht ist, so spricht der Held, der beste Rath gefunden,
Wo Wachsamkeit, mit Muth und Trotz verbunden,
Als letztes Heil sich zeigt. Laß um das ehrne Thor
Des Tempels tausend starke Helden
Als sichre Mauer stehn; dann mögen Haupt und Hand
Des kühnen Paars zum Feindesheer gesandt
Den Ausgang ihrer That und unsre Rache melden.

13.

Er ruft's, und lärmend tönt und hell
Ihm Beifall rings von jedem Schild entgegen;
Nur Skiold verschmäht den Rath. Nicht so, beginnt er schnell,
Nicht schimpflich soll der kühne Degen
Hinsinken wie ein Knecht! Er ist ein tapfrer Held,
Und nimmer soll der Enkel sagen:
Er, der die Männer Skiolds, der Dänen Schmuck, gefällt,
Liegt ruhmlos, ohne Grab, von feiger Hand erschlagen.

14.

Ihm zürnt mit bitterm Haß, mit heißer Rachbegier
Mein glühend Herz, ihm kann ich nie verzeihen:
Er nahm mir meinen Raub, er würgte meine Treuen;
Nur mir gebührt der Kampf, die blut'ge Rache mir!
Noch einmal soll mein Ruhm durch seinen Fall sich heben;
Doch sollten ihm die Nornen Sieg verleihn,
Dann zieh' er frei hinweg; er bot mir einst das Leben,
Nichts will ich ihm, dem Feinde, schuldig seyn.

15.

Doch Jene, die er mir, die er mit trotz'gem Muthe
Den Göttern nahm, sie laß ich nicht;
Noch nie verletzte Skiold des Eides heil'ge Pflicht.
Ihr schwur ich Tod; sie sink' in ihrem Blute
Vor Hertha's Opferherd! Dann laß mit kühner Macht
Den Sachsenkönig nahn; noch ward den nord'schen Rittern
Der Nacken nicht gekrümmt; nur Knecht' und Weiber zittern,
Der freie Mann empfängt den Tod und lacht.

16.

Er ruft's und schlägt an's Schwert und schüttelt seine Lanze
In starker Hand, von ungebeugtem Muth
Erglänzt sein Blick: so flammt mit kühnem Glanze
Durch dunkle Nacht vom hohen Fels die Gluth.
Rings weilt im weiten Saal der Ehrfurcht scheues Schweigen,
Bewundernd schaut die Schaar ihn an,
Und keiner hofft den kühnen Mann
Durch kecken Widerspruch zum klügern Rath zu beugen.

17.

Nur Harald wagt's. Er zagt im bangen Geist
Für seines Throns gewalt'ge Stütze
Und sucht mit sanftem Wort die ungestüme Hitze,
Die rasch zum blinden Glück des blut'gen Kampfs ihn reißt,
Zu bändigen. Umsonst; fest trotzt auf seinen Willen
Der mächtige Vasall und schwört
Bei seinem Haupt und bei der Götter Herd,
Was er gesprochen, zu erfüllen.

18.

Laßt ab, beginnt mit ernstem Wort
Thorilde jetzt, ihr könnt ihn nicht erweichen.
Die dunkle Norne reißt mit stiller Macht ihn fort,
Sie spricht durch seinen Mund, sie giebt mir dieses Zeichen,
Daß nicht mein Geist mich trog, als ich mit Brudermord
Dem Deutschen jüngst gedräut. Er darf noch nicht erbleichen,
Noch einmal muß er fliehn; doch ruht in Skulda's Schooß
In düstre Nacht verhüllt für ihn ein gräßlich Loos.

19.

Doch du, so fährt sie fort und heftet ihre Blicke
Mit starrem Glanz auf Skiold, und dunkle Ahnung schwebt
Um ihren Mund, wer hat mit deines Feinds Geschicke
So wunderbar dein eignes Loos verwebt?
Durch dich entflieht er jetzt, du machst der Band' ihn ledig,
Doch auch auf deiner Stirn entdeckt des Todes Graun
Mein Geist noch nicht. Ihr Götter, seyd uns gnädig.
Und laßt die Dämmrung bald der düstern Nacht uns schaun!

20.

Sie spricht's und blickt hinweg, und alle Fürsten schaudern
Bei ihrem dunklen Wort. Nur Skiold erzittert nicht.
Ich glaube, ruft er stolz, was mir mein Schwert verspricht;
Ihm sey mein Loos vertraut! Nicht lange will ich zaudern.
Besorgt den Kampf! Gewaltig zieht
Mein Herz mich fort, nach Blute lechzend glüht
In meiner Hand der Speer. Was mir die Nornen weben,
Das acht' ich nicht; mein Wille lenkt mein Leben.

21.

So ruft er aus und geht. Und stürmisch folgt die Schaar
Dem Helden nach, und Schild und Schwerter tönen
Um seinen Pfad; jetzt ziehn sie zum Altar,
Durch heil'ges Opferblut die Gottheit zu versöhnen,
Die wildes Kampfgewühl und frevelnde Gewalt
Verderblich jüngst im stillen Heiligthume
Mit schwarzem Mord befleckt; und weit umher erschallt
Der Skalden kühnes Lied zu Skiolds und Odins Ruhme.

22.

Doch als der sechste Morgen graut,
Da werden rasch zum blut'gen Werke
Auf weitem Markt die Schranken aufgebaut;
Und zu dem Paladin, der mit erneuter Stärke
Von seinen Wunden jetzt durch weise Pfleg' erstand,
Tritt Edelrad, von Skiold gesandt,
Um Band' und Kerkerthor dem Helden aufzuschließen
Und ihn mit diesem Wort von Roskilds Herrn zu grüßen:

23.

Steh auf und waffne dich! Dich fordert Skiold zum Streit;
Er sah durch dich die tapfern Freunde sterben,
Er will mit deinem Blut die mächt'ge Lanze färben.
Ergreif den Speer, zieh an das ehrne Kleid!
Schon harrt sein Zorn, die Schranken stehn bereit,
Dir oder ihm harrt tödtliches Verderben.
Doch wenn den Sieg die Nornen dir verliehn,
Dann magst du frei hinweg zu deinen Freunden ziehn.

24.

Er spricht's und reicht ihm Schwert und Lanze,
Und breitet dann mit hellem Schein
Die Waffen vor ihm aus. Hell blitzt im Silberglanze
Der ungeheure Schild; zum Flug entfaltet dräun
Des raschen Adlers breite Schwingen
Vom hohen Helm herab; das schuppige Gewand
Verkettet dreifach sich mit dichtverwebten Ringen;
Und lastend füllt die Axt des Helden starke Hand.

25.

Schnell springt der Ritter auf. Ach, lange schon entbehrte
Sein Blick der Waffen edle Zier.
Kühn greift er nach dem guten Schwerte,
Das ihm sein Feind gesandt, er schwingt mit Kampfbegier
Hoch durch die Luft den Speer, und wiegt in starken Händen
Die mächt'ge Axt, und spiegelt froh im Strahl
Des blanken Schildes sich. Willkommen, scharfer Stahl,
So ruft er, treuer Freund, du sollst mein Leiden enden!

26.

Und vor der zarten Dulderin,
Die ungebeugt in harten Eisenbanden
Mit Pfleg' und frommem Trost dem Freunde beigestanden,
Sinkt gläubig jetzt der Held auf seine Knie dahin.
Und lange blickt er ihr mit tiefempfundnem Schweigen
In's friedliche Gesicht, und leise Thränen steigen
In seinem Aug' empor; gewaltig ringt sein Herz
Mit ehrfurchtsvoller Scheu, mit Lieb' und Lust und Schmerz.

27.

O du, so ruft er aus, dich nennt, du reines Wesen,
Kein ird'scher Name mehr! O du, die Gottes Hand
Schon auf der Welt zum Engel sich erlesen,
Du sel'ger Traum, den mir der Herr gesandt,
Ach, du bedarfst es nicht, daß ich mit schwachem Schwerte
Dich schütze! Betend hebt zum Himmel sich dein Blick,
Und liebend führt dich, Hellverklärte,
Der Engel deines Hauchs zu Gottes Thron zurück

28.

Und doch, o laß ihn mir, den wundersüßen Glauben,
Dein Retter jetzt zu seyn! O laß den Kranz von Licht,
Den Reinheit, Lieb' und Muth schon jetzt um's Haupt dir flicht,
Nicht jeden freud'gen Strahl aus meinem Leben rauben,
Nicht jede That für dich! O laß für dich zum Streit,
Zum Siege jetzt mich gehn! Mit reiner Hand verleihe
Du diesen Waffen jetzt, die mir der Himmel beut,
Du heil'ges Bild, des Glaubens fromme Weihe!

29.

Er spricht's. Sie lächelt leis' und mild,
Als sollte sich sein Herz aus ihren süßen Blicken
Mit Muth und frischer Kraft zum heißen Kampf erquicken.
Doch auch in banger Ahnung füllt
Ihr Busen sich, sie kann die Thräne nicht ersticken,
Die stiller Dämmrung gleich aus ihrem Auge quillt;
Sie, die dem Tode jüngst sich muthig hingegeben,
Sie zittert jetzt für ihres Freundes Leben.

30.

Doch wie der Blüthenkelch, der rings vom Thau beschwert
Den zarten Saum geneigt mit zweifelhaftem Schwanken,
Jetzt, wenn in's Wiesengrün die Perlen niedersanken,
Sich fröhlicher erhebt von feuchtem Glanz verklärt;
So hob Cäcilie sich bald aus bangen Thränen
Verherrlichter empor, und was dem ird'schen Leid
Mit menschlichem Gefühl ihr weiches Herz geweiht,
Das mußte heller jetzt den sel'gen Blick verschönen.

31.

Und Händ' und Augen hob sie jetzt zu Gott empor
Und schien aus tiefer Brust mit heißem Flehn zu beten;
Und sieh, ein goldnes Kreuz, das sonst ihr Busenflor
Verbarg, das schlang sie jetzt mit schüchternem Erröthen
Um ihres Ritters Hals. Von Glauben und Geduld
Schien halb in ihrem Blick ein heller Glanz zu tagen,
Halb lauschte still der Liebe süßes Zagen
Und zarte Schaam in ihm, die Botin keuscher Huld.

32.

So zieh denn hin, spricht sie mit leisem Tone,
Mein theurer Held, zieh hin für Gott, für mich!
Schon harrt des Glaubens Palmenkrone,
Mein sehnend Herz, die Liebe harrt auf dich.
Nimm dieses Pfand von mir! Wenn wild der Kampf entlodert,
Dann soll es Kraft dir leihn! Wie er, der für die Welt
Am Kreuze rang und starb, so kämpfe, tapfrer Held,
Mit gläub'gem Sinn und stirb, wenn Gott es fodert!

33.

O lebe wohl, du, den ich heiß geliebt,
Du Einziger, von dem mein Herz sich nimmer
Entfernen kann, leb wohl! Was auch dein Loos dir giebt,
Sey muthig, sey getrost, wir scheiden nicht auf immer.
O weine nicht, o nimm auch mir
Den Muth zur Trennung nicht! Sey stark in bittern Nöthen!
Ist nicht der Liebe Kraft, ist nicht der Herr mit dir?
Leb wohl, leb wohl, und mich laß für dich beten!

34.

O sieh empor! Mit ewig heiterm Licht
Hat sich der Schooß des Himmels aufgeschlossen,
Der Kerker strahlt von goldnem Schein umflossen,
Die Mauer sinkt, das Erz der Fesseln bricht,
Der Hauch der Liebe weht, und frische Kränze sprossen!
Das düstre Grab, es hemmt den kühnen Sieger nicht!
Ein sel'ges Heil hat uns der Herr beschieden,
Zieh hin zum Kampf, zieh hin zum schönern Frieden!

35.

Sie ruft's. Hoch über Nacht und Grab
Scheint im Triumph ihr Geist emporzuschweben,
Ein göttlich Feuer ist in ihrem Aug' erwacht,
Aufwachend hebt ein reines Leben
Mit sanftem Hauch die Brust. Hell flammt des Ritters Geist
Von heil'ger Kraft, mit kühnem Fittig reißt
Ihr Glaub' ihn mit empor; was seinen Muth gebunden,
Ist vor dem hellen Blitz des Lichts zu Staub geschwunden.

36.

Rasch springt er auf, er zaudert jetzt nicht mehr,
Schon prangt der ehrne Schmuck um seine starken Glieder,
Er faßt den Schild und schlägt den Helmsturz nieder
Und schnallt den breiten Stahl um seine Hüften her,
Die Linke zuckt den Speer, und drohend schwingt die Rechte
Zum blut'gen Streich die schwere Kolb' empor;
Und leuchtend tritt er jetzt aus heiterm Licht hervor
Und zieht mit lautem Schritt zum tödtlichen Gefechte.

37.

So hebt der Sonnenglanz, der lang mit finsterm Duft
Der Wolken düstres Heer umflossen,
Sich siegend aus der Nacht. Im Glanze schwimmt die Luft,
Und Strahlen senkt er rings gleich flammenden Geschossen
Um seine Bahnen her. Vom Licht zerrissen fliehn
Die Wolken vor ihm hin im kämpfenden Gewühle,
Doch er durchwandelt still und kühn
Den leicht erstrittnen Pfad hinab zum fernen Ziele.

38.

Doch wie der starke Leu, der stolz des Kampfes harrt,
Wenn ihn aus sichern Eisengittern
Des Wärters Hand entließ, die borst'ge Mähne starrt,
Die Tatze wühlt, von seiner Stimme zittern
Die Schranken rings, und Luft und Boden ächzt
Von seines Schweifes Schlag, die rothe Zunge lechzt
Nach blut'gem Mord, weit gähnt der Rachen, flammend schauen
Die Augen rings umher mit trotzigem Vertrauen:

39.

So wartet Skiold im Mittelpunct der Bahn
Auf seinen Feind, der jetzt mit festem Schritte
Den Schranken naht. Auf ragendem Altan
Sitzt Harald selbst in seiner Helden Mitte
In königlichem Schmuck. Dicht steht das Volk umher
Und harrt des Kampfs mit ahnungsvollem Schweigen:
So zagt, wenn fern empor graunvolle Wetter steigen,
In dumpfer Ruh das athemlose Meer.

40.

Und drohend treffen jetzt die Helden schon zusammen,
Sie stehn und schaun sich unverwandt
In's feindliche Gesicht und senden glühnde Flammen
Aus ihrem Blick sich zu, an's eiserne Gewand
Schlägt wild vor Grimm ihr Herz, mit festgeschloßnem Krampfe
Umspannt die Hand den Speer, und unerschüttert trotzt
Am Grund ihr ehrner Fuß, und jede Sehne strotzt,
Und horch, schon schmettert laut des Erzes Klang zum Kampfe!

41.

Skiold hebt zuerst in starker Faust
Die Lanz' empor; der mächt'ge Speer entsaust
Und zappelt in der Luft vom ungeheuern Schwunge.
Vorschauend weicht mit raschem Sprunge
Dem Wurf der Ritter aus, und mit gewalt'ger Kraft
Senkt fern dahin geschnellt das Eisen
Sich knirschend in den Grund, und zürnend schlägt der Schaft
Die Luft und zittert lang in immer schwächern Kreisen.

42.

Jetzt wiegt auch Adalbert in sichrer Hand den Speer
Und schleudert rasch, wie von der straffen Sehne
Der Pfeil entschlüpft, ihn fort; doch mächtig wirft der Däne
Mit weitgestrecktem Arm den breiten Schild vorher.
Die Lanze stürzt gleich einem Ungewitter
Sich auf den Stahl und krümmt lautgellend sich und prallt
Aufzitternd dann zurück, doch von des Wurfs Gewalt
Zerkracht sie in der Luft und springt in tausend Splitter.

43.

Und rasch mit hochgezücktem Stahl
Begegnen jetzt gleich dunklen Wettern
Die wilden Streiter sich; und gleich des Blitzes Strahl
Flammt hier und dort das Schwert, und laute Hiebe schmettern
Auf Helm und Schild herab, ein Strom von Funken sprüht
Um ihre Schläge rings, und Schneid' an Schneide glüht
Vom heißen Gegendrang, und eine dichte Wolke
Von Staub verhüllt den Kampf dem bangerstaunten Volke.

44.

So rast mit ungezähmter Wuth
Ein plötzlich aufgeflammtes Feuer
Durch glühnde Trümmer hin. Rings hüllt in trüben Schleier
Der schwarze Dampf es ein, doch prasselnd bricht die Gluth
Auflodernd oft hindurch und hebt die raschen Flammen
Zum wilden Kampf empor, der Sturz der Balken kracht,
Die Mauern bersten laut, und donnernd stürzt die Pracht
Der stolzen Königsstadt in öden Schutt zusammen.

45.

Fest steht der deutsche Held mit ungebeugtem Sinn,
Kämpft doch sein tapfres Schwert für sie, für Gottes Sache.
Doch wüthend spornen Groll und Ruhmbegier und Rache
Und Stolz den nord'schen Mann auf seinen Feind dahin;
Und mächt'ger stürmt er stets mit immer wilderm Drange
Auf seinen Gegner ein, und immer höher schwingt
Sein Arm den Stahl, bis rasch mit hellem Klange
Am Schild des Paladins sein gutes Schwert zerspringt.

46.

Kaum sieht der deutsche Held des Dänen Stahl zerfliegen,
So wirft auch er die eigne Waffe weit
Von sich hinweg: Ergreif zum neuen Streit
Die Axt! nicht will ich schändlich siegen,
So ruft er aus. Und bittrer noch ergrollt,
Daß ihn sein Schwert getäuscht, und daß sein Feind ihn schone,
Schwingt grimmig jetzt der wilde Skiold
Die Axt, daß jäher Tod dem stolzen Gegner lohne.

47.

Den schützt sein Schild, und er auch hebt
Die Kolb' empor, die knot'gen Eisenkeulen
Begegnen sich mit Macht und hämmern tiefe Beulen
In's stählerne Gewand, vom Fall der Streiche bebt
Der Boden rings; und nimmer endet
Der Kampf, obgleich den heißen Brand
Die Mittagssonne schon vom Himmel niedersendet,
Und fast die letzte Kraft den Streitenden entschwand.

48.

Fast scheint die Kolbe nur den Arm noch zu regieren,
In hochgeschwollner Faust läßt jede Muskel nach,
Der Panzer brennt und preßt, hell rinnt ein heißer Bach
Von Wang' und Stirn, die trüben Augen stieren
Sich halbgebrochen an, von trockner Hitze glüht
Des Hauchs beschwingtes Wehn, den schweren Körper halten
Nur schwankend noch die Knie, und ihren Blick umzieht
Der Ohnmacht Nebelduft in gaukelnden Gestalten.

49.

So ringen, wenn der Kampf der Winde sich gelegt,
Auf weitem Meer die schlaffen Wellen,
Vom frühern Drange nur, nicht mehr vom Sturm erregt,
Mit müder Kraft. Noch sinken sie und schwellen
Arbeitend auf, und manche Woge steigt
Noch einmal stolz empor, doch beugt
Die eigne Last sie bald, und kaum zum Strand erhoben
Sinkt brechend sie zurück in flücht'gen Schaum zerstoben.

50.

Doch lange schaut der König schon
Besorgt dem Kampfe zu, da keinen noch zum Siege
Die Vorsicht ruft; er zagt, daß Skiold erliege,
Der Kühnste seines Volks, der stets den Dänenthron
Mit starkem Arm beschützt; auf fluthenden Gedanken
Treibt rasch sein Geist umher, Entschluß und Wille schwanken
Im Hauch des Augenblicks, doch schwarz und blutig naht
Der düstern Seele jetzt ein unheilschwangrer Rath.

51.

Noch drängt er in die tiefsten Falten
Des Busens ihn zurück, und mit dem Heroldsstab
Eilt Rolfo jetzt auf sein Gebot hinab,
Das müde Heldenpaar vom Kampf zurückzuhalten.
Jetzt sollen beide ruhn, da längst der harte Streit
Die Schwankenden erschöpft; doch wenn zum frischen Leben
Der künft'ge Tag die Kraft der Zürnenden erneut,
Dann mag noch einmal sich der bittre Kampf erheben.

52.

Wohlan, es sey! beginnt mit mattem Ton
Der wilde Skiold, als er das Wort vernommen.
Ich oder du, nicht soll der Aufschub frommen!
Walfadur harrt auf seine Beute schon!
Dir hab' ich Groll und Tod geschworen,
Mich ehrt dein Kampf, du bist ein tapfrer Feind.
Gieb mir die Hand! Gern schied' ich als dein Freund,
Wenn nicht zu ew'gem Haß die Nornen uns geboren.

53.

Und grimmig schüttelt jetzt das tapfre Kriegerpaar
Die ehrnen Hände sich, die nach des Feindes Blute
So lüstern sind, sie gehn mit trotz'gem Muthe
Und unversöhnter Brust. Zur frohen Dänenschaar
Kehrt Skiold zurück; doch wie die müden Glieder,
Von langer Jagd erschöpft, in dunkler Felsenkluft
Der Löwe streckt, so steigt zur Kerkergruft
Mit matter Kraft der deutsche Held hernieder.

54.

Auch Harald kehrt zur hohen Burg zurück,
Und noch nicht feig genug, durch falschen Schein zu lügen,
Enthüllt er ohne Scheu im schwarzbewölkten Blick
Den nächtlichen Entschluß; in seinen düstern Zügen
Lacht tückischer Verrath. Und als sich nach und nach
Die Fürsten seines Reichs vom Heldenmahl zerstreuten,
Da winkt er Rolf, in's innerste Gemach
Der Burg ihn heimlich zu begleiten.

55.

Der Held gehorcht, und so begann
Der Fürst: Du sahst den Kampf, noch läßt sich nicht errathen,
Wer morgen siegt, doch spornt zu ungeheuern Thaten
Verzweiflung stets den Hoffnungslosen an.
Der ist ein Thor, der mühsam ringt und streitet,
Wenn ihm der Nornen Hand ein leichtres Ziel vergönnt,
Und der nicht jeden Rath erlaubt und tüchtig nennt,
Der, von Gefahr entfernt, zum sichern Sieg ihn leitet.

56.

Vorsichtig hab' ich stets und weise dich erkannt,
Du selber rietheſt mir die Frevler zu verderben:
Wohlan es sey, sie sollen beide sterben!
Der Dänen Heil vertrau' ich deiner Hand;
Nimm diesen Dolch, und wenn vom Schlaf gebunden
Der Ritter kraftlos ruht in stiller Mitternacht,
Dann sichre du den Thron. Ein Stoß — es ist vollbracht,
Und unser Freund geschützt, und unsre Furcht entschwunden!

57.

Und auch die Jungfrau fliehe nicht,
Die Skiold für Hertha's Herd zum Opfer auserkoren.
Nicht, was wir rasch den Göttern einst geschworen,
Nein, was sie sichrer schützt, das ist die größte Pflicht.
Sie könnte leicht uns zum Verderben zeugen;
Wohl kennst du Skiold, sein Herz ist treu,
Doch ungezähmt sein Zorn, und schwer sein Sinn zu beugen,
Und Lethra's Heil verlangt, daß unser Freund er sey.

58.

Er spricht's und reicht mit gnäd'gen Mienen
Den Dolch ihm dar. Doch rasch von Zorn entbrannt
Wirft Rolf den Stahl aus seiner Hand
Und ruft unwillig aus: Nicht so will ich dir dienen.
Noch nie hat niedrer Mord mein edles Schwert befleckt,
Die feige That gebührt dem Schwachen,
Dem Knecht ein knechtisch Werk! Den freien Mann erschreckt
Dein Zürnen nicht. Ihn wird sein Arm bewachen.

59.

Wohl rieth ich jüngst des kühnen Paares Tod,
Und sicher war der Rath und konnte mich nicht schänden,
Ich sah die Frevler nur, die mit verwegnen Händen
Die stolze Ruh des Dänenvolks bedroht.
Jetzt, da den deutschen Mann der Kampf des Dänen ehrte,
Darf keine Schmach ihm nahn, ich selber schütz' ihn jetzt,
Und wer zum stillen Mord den Stahl verräthrisch wetzt,
Der hüte jetzt sich auch vor Rolfo's Schwerte!

60.

So ruft er aus und geht. Mit stiller Wuth im Blick
Sieht ihm der König nach. Von streitenden Entschlüssen
Wird wiederum sein irrer Geist zerrissen.
Hier treibt die Furcht ihn an, dort hält sie ihn zurück.
Unruhig springt er auf und irrt durch alle Säle
Der weiten Burg, und nimmer ruht
Der wilde Kampf in ihm, er heischt der Feinde Blut,
Doch zweifelnd zagt er stets, welch einen Weg er wähle.

61.

Doch hatt' indeß zum Stolz des edlen Paars
Ein andrer Held sich jetzt den Thoren
Der Dänenstadt genaht: der biedre Sänger war's,
Den beide schon als für die Welt verloren
Wehmüthig jüngst beklagt. Zwar riß in jener Nacht
Die Wuth des Meers ihn fort, doch auf dem wilden Pfade
Der Wogen hatt' ihn bald zum dänischen Gestade
Vom Sturm gejagt, die hohe Fluth gebracht.

62.

Verzweifelnd saß er dort am schroffen Felsenriffe
Und rang die Hände wund und sah mit nassem Blick
In's weite Meer hinaus und spähte nach dem Schiffe,
Worauf verzagend jetzt sein einz'ges, letztes Glück
Dem Tod entgegensah. Noch wagt sein Herz zu hoffen;
Doch ach, bald wälzte schon im Wogenspiel das Meer
Dem Strande Leichen zu, und hart vom Blitz getroffen
Schwamm rings zerstreut des Schiffes Rest daher.

63.

Sie ist dahin, so ruft mit heißen Thränen
Der Arme jetzt, ach meine Lieb' entsank
In's kalte Grab! O du mein zartes Sehnen,
So bist du todt? verhallt, du süßer Klang?
Entblättert welkt der duft'ge Kranz des Schönen,
Der freundlich sich um meine Tage schlang,
Und jeder Traum, den mir mein Herz gegeben,
Er ist verblüht, und ewig kalt mein Leben!

64.

O wilder Sturm! Treulose Wogenfluth!
Verhaßtes Meer! Euch rührten alle Blüthen
Des reinsten Lebens nicht! In eurem Schooße ruht
Des Friedens heil'ges Bild, und ach, noch könnt ihr wüthen
Vom wilden Kampf empört? Doch nein, ihr sinkt hinab,
Der Hauch der Stille weht, und leise Wellen schlagen
Nun seufzend noch empor und klagen
Vergebens jetzt um meiner Liebe Grab.

65.

O süßer Traum, o Quell der zarten Leiden,
Du bist versiegt! Du bunter Dämmerglanz
Der Phantasie, dein luft'ger Zaubertanz
Umschwebt mich jetzt nicht mehr! Lebt wohl, ihr meine Freuden!
Erstarre, weiches Herz! Verwelke, frischer Kranz
Des blühenden Gefühls! Von Allem muß ich scheiden,
Was liebend ich gepflegt, und kalte Nacht umzieht
Den düstern Geist, dem jeder Stern entflieht.

66.

Was steigst du dort, du Strahl des jungen Lebens,
Am glühnden Himmel auf? Was spielst du, lauer Hauch,
Um meine Brust? Was säuselt, blühnder Strauch,
Dein Duft zu mir empor? Weh mir, ihr lockt vergebens
Den Sohn des schwarzen Grams! Weh mir! Was Farb' und Duft
Und Glanz dem Leben gab, was alle leisen Töne
Der Schöpfung mir enthüllt, das Heilige, das Schöne,
Ach Alles schläft verwelkt in dunkler Gruft!

67.

Hier will ich, fern der Welt, mir eine Hütte bauen,
Hier soll mein Blick mit immer neuem Gram
In's weite Reich der wilden Woge schauen,
Die mir mein Glück, mein Herz, mein Leben nahm,
Und Blüthen will ich stets in's Meer herniederstreuen,
Des feuchten Grabes Schmuck, und nimmer soll mein Herz
Sich selbst ein andres Glück als jenes, das der Schmerz,
Das mir die Thräne giebt, verzeihen!

68.

So ruft er weinend aus und irrt am Meeresstrand,
Ein stilles Plätzchen zu entdecken,
Wo seine Wohnung sey. Da schimmert's durch die Hecken,
Die wild verwirrt den flachern Rand
Der Fluth umziehn, wie Gold; er drängt sich durch die Ranken
Und sieht sein Saitenspiel, das einem blühnden Strauch
Der Sturmwind zugeführt, bald leicht vom zarten Hauch
Der Luft, und bald vom Kuß der flücht'gen Welle schwanken.

69.

Er hebt es rasch empor, sein feuchtes Auge ruht
Wehmüthig lang auf seinem schönen Funde.
O Dank dir, ruft er aus, du mitleidsvolle Fluth,
Die mir des Lebens trübste Stunde
Mit süßem Trost gemischt! Hier, wo du mild genaht,
Du Freundliche, hier will ich wohnen,
Und zitternd soll der Klang, der leis' um deinen Pfad
Mit leichten Schwingen irrt, für deinen Dienst dir lohnen!

70.

Und bald begann er jetzt am Meer
Aus blühendem Gesträuch ein Laubendach zu bauen,
Und Blumen pflanzt' er dann, wie auf den bunten Auen
Der späte Lenz sie gab, um seine Hütte her:
Das Veilchen, das so oft ihr seidnes Haar bekränzte,
Die Rose, die der Thau zur schönsten Braut erkor,
Den duft'gen Kelch des Mais, der Lilie Silberflor,
Und Alles, was im Schooß der frischen Wiese glänzte.

71.

Und wenn am goldnen Himmelssaum
Die Sonne sich erhob, und Luft und Woge glühten,
Dann flocht er einen Kranz von seinen schönsten Blüthen
Und gab der Fluth ihn hin. Und wenn auf leichtem Schaum
Die zarten Blumen abwärts trieben
Vom linden Wellentanz geraubt,
Dann sang er leis': O schwimmt zu meiner Lieben,
Ihr Duftenden, und kränzt ihr schlummernd Haupt!

72.

Oft stieg Erinnerung wehmüthig zu ihm nieder
Und löste seinen Gram in stille Thränen auf,
Und weicher tönten dann die sanften Harfenlieder,
Und gläub'ger hob sein Blick zum Himmel sich hinauf.
Dann sah er oft bei flücht'gem Mondenscheine
Im süßen Wahn durch Wies' und Haine,
Wie Silber rein und leicht wie Westeswehn,
Das sel'ge Bild der holden Freundin gehn.

73.

So saß er einst, im Spiel der zarten Träume,
Als schon die Dämmerung des sechsten Tages sank,
Im duft'gen Hain. Gleich schwindendem Gesang
Durchflüsterte die dunklen Bäume
Der Lüfte linder Hauch, mit stillem Glanze schien
Der Sterne goldnes Licht durch's rege Blättergrün,
Und friedlich über Wies' und Welle
Lag wie ein sel'ger Geist des Mondes Silberhelle.

74.

Da zuckt' ein heller Strahl erzitternd durch den Wald,
Im flücht'gen Glanz schien jedes Blatt zu grünen,
Und sieh, die himmlische Gestalt,
Die schon Cäcilien und Adalbert erschienen,
Stand leuchtend vor ihm da. Auf seinem Antlitz lag
Der Staunende, vom Licht, das sie umringte,
Als wie vom Blitz versehrt; doch hold und freundlich winkte
Dem Zagenden das sel'ge Bild und sprach:

75.

Steh auf, die Freunde zu erretten,
Um deren Tod du klagst! Von seinen lichten Höhn
Hat Gott mit gnäd'gem Blick dein treues Herz gesehn
Und lohnt, wie Gott nur lohnt. Zieh hin und brich die Ketten,
Die deine Lieb' umziehn! Mit seiner heil'gen Macht
Begabt der Herr dich jetzt, das Große zu vollenden,
Und seine Diener wird er senden,
Dir hell voranzugehn durch's Graun der wüsten Nacht.

76.

So sprach das Bild und schwand. Von staunendem Entzücken
Erbebte laut des kühnen Sängers Herz.
Wohl beut die Lieb' ihm ew'gen Schmerz;
Doch jene, die er liebt, zu retten, zu beglücken,
Das wiegt ihm jede glühnde Lust
Erfüllter Sehnsucht auf; und fest, in treuer Brust
Verheißt er Gott und ihr, sein Leben
Für sie und für den Mann, der sie ihm raubt, zu geben.

77.

Nur an der Liebe süßem Wahn,
An holden Träumen nur will sein Gemüth sich weiden,
Anbetend will er nur der Heiligen sich nahn,
Will kämpfen nur für sie und leiden
Und sie nur glücklich sehn; ihr zarter Reiz allein,
Nicht ihres Reizes Dank soll sein Verlangen krönen,
Und nur die keusche Lust am Schönen,
Sie soll sein Wunsch, sein Lohn, sein Glück, sein Himmel seyn.

78.

Begeistert springt er auf, und feurig nach dem Ziele
Der That verlangt sein Herz, nicht sorgt sein gläub'ger Muth
Um Waffen jetzt zur Wehr und Hut:
Er greift mit frommem Sinn nach seinem Harfenspiele.
Hell tönt, von flücht'ger Hand berührt,
Von Lieb' und Gott das Gold der Saiten,
Und durch den dunkeln Wald beginnt er fortzuschreiten
Mit freudigem Vertraun, wohin sein Fuß ihn führt.

79.

Doch als er kaum sich in den dichten Gängen
Des wildern Hains verlor, da wogt' ein reges Meer
Von leisen, wunderbaren Klängen
Um seinen Pfad wie Geisterlispeln her,
Ein süßer Hauch durchfloß des Haines stille Hallen,
Aufdämmernd wiegte sich der Wohllaut auf dem Duft
Und schien wie Frühlingswehn durch's weite Reich der Luft
Mit leichten Schwingen fortzuwallen.

80.

Und wie auf sanfter Fluth der luft'ge Schaum zerspringt,
So schlossen plötzlich alle Blüthen
Die zarten Blätter auf, und farb'ge Funken glühten
In ihrem weichen Schooß und hoben leicht beschwingt
Sich aus dem bunten Kelch; in zauberischen Tänzen
Durchwogte flücht'ger Glanz den sanft erhellten Hain,
Und in den Lüften schien mit wunderbarem Schein
Ein geist'ges Blumenreich erzitternd aufzuglänzen.

81.

Und durch der Blätter dunkles Grün
Und durch das weiche Moos der frischen Wiesenquelle
Sieht Reinalds Blick den Schwarm der Elfen ziehn.
Bald wiegt er auf dem Schaum der raschen Wasserfälle
Bald auf den Halmen sich, bald nahn und bald entfliehn
Die Gaukelnden, und tausendfarb'ge Helle
Umflimmert ihren Pfad, und rastlos zitternd lacht
Gleich Sternen in der Fluth der Schimmer durch die Nacht.

82.

Jetzt irrt der bunte Schwarm verworren durch die Lauben
Des wilden Hains in ordnungslosem Glanz,
Jetzt schaukeln sie vereint, gleich farb'gen Feuertrauben,
Am zarten Zweige sich, jetzt webt ein lichter Kranz
Sich um der Blume Rand, jetzt tauchen
Sie in die Blüthen sich, und irres Feuer sprüht
Des Kelchs belebter Thau; und horch, wie Weste hauchen,
Wie ferne Wellen fliehn, so flüstert ihr Gesang:

83.

Wir sind nach milder Elfenweise
Als Leitgestirn der dunkeln Reise
Dem frommen Wanderer genaht.
Auf, tummelt euch auf luft'gem Gleise,
Ihr Blumengeister, kündet leise
Durch Wald und Thal den irren Pfad!
Vertraue du dem Zauberkreise,
Und glücklich endest du die That!

84.

So singt das Geistervolk und gaukelt bunt und fröhlich
Um Reinalds Pfade her. Der folgt durch Nacht und Hain
Der leichten Schaar, und süße Träumerein
Umflattern seine Brust und wiegen still und selig
Auf seiner Harfe sich. Doch als mit hellem Schein
Der Frühe Rosenlicht allmählig
Am blauen Himmel tagt, da sinkt zur blühnden Trift
Der Elfentanz zurück, gleich leisem Thaugedüft.

85.

Und hoch auf schroffen Felsenhöhen,
Wo in ein weites Thal das Auge niedersinkt,
Sieht staunend sich der Sänger stehen,
Und fern im Morgenlichte blinkt
Die Burg der Dänenstadt, der Ahnung Zauber winkt
Dem Zweifelnden durch's Thal dahin zu gehen,
Den hohen Thürmen zu; und kühn vom steilen Rand
Der Felsen klimmt er jetzt hinab in's ebne Land.

86.

Beschwerlich ist der Pfad: bald ritzen Dornenranken
Ihm Händ' und Angesicht mit scharfem Stachel wund,
Bald hemmt der Wiesen feuchter Grund
Den irren Fuß, und Gras und Büsche wanken
Bei seinem leichten Schritt; noch manchen Fels erklimmt
Und manchen wilden Strom durchschwimmt
Der Unermüdliche, und bei der glühnden Schwüle
Des hohen Mittags erst gelangt er matt zum Ziele.

87.

Kaum hatte jetzt das Heldenpaar
Den heißen Kampf vollbracht, da kommt er am Gegitter
Der Schranken an, er drängt sich durch die Schaar
Des dichten Volks, und sieh, der deutsche Ritter
Tritt jetzt, mit Staub bedeckt, im offnen Helm hervor.
Laut schlägt des Sängers Herz, die freud'gen Blicke künden
Sein muthiges Vertraun, er folgt und sieht in's Thor
Des Kerkers nach der Burg den tapfern Freund verschwinden.

88.

Er naht dem Kriegerschwarm, der um die Pforten wacht,
Und grüßt ihn unverzagt und rührt die goldnen Saiten
Und singt ein Lied aus grauen Zeiten
Von alter Heldenkraft, von Sieg und Ruhm und Schlacht.
Die Wächter horchen auf, die kühnen Augen blitzen
Begeistert bei'm Gesang, und freundlich winkend steht
Vom Mahl ihr Hauptmann auf und reicht ihm süßen Meth
In heller Schaale dar und heißt ihn niedersitzen.

89.

Und fröhlich, daß die List gelang,
Beginnt er mächt'ger stets die Saiten anzuschlagen,
Vertraun und Noth und heilge Liebe tragen
Sein Herz im Lied empor, begeistert schwebt der Klang
Auf goldnem Fittig auf, und kühne Bilder tagen
Aus irrer Dämmerung im siegenden Gesang.
Stumm wird das Volk und drängt im dichtern Kreise
Sich um den Sänger her und athmet tief und leise.

90.

Da sieht von seines Schlosses Höhn
Der Fürst, der immer noch ein sichres Ziel zu finden
Vergebens sich bemüht, den deutschen Harfner stehn.
Fremd scheint ihm seine Tracht, und Mien' und Blick verkünden
Ihm Muth und leichten Sinn. Ihn reizt dein Gold vielleicht,
Er hat hier nichts zu hoffen, zu verlieren,
Er zieht zur Heimath fort, der dunkle Kerker schweigt. —
Es sey, so ruft er rasch und läßt ihn vor sich führen.

91.

Gar sittig naht der edle Knecht
Und läßt auf seine Knie sich vor dem König nieder;
Doch der erhebt mit gnäd'gem Blick ihn wieder
Und forscht nach Namen und Geschlecht,
Nach Stand und Vaterland. In heller Röthe lodert
Des deutschen Mannes Angesicht:
Noch nie betrog sein Wort; doch jetzt, da Gott es fodert,
Beginnt er schlau mit kecker Zuversicht:

92.

Ich heiße Gram, der Knecht der Minne,
Aus Angeln stamm' ich her, die Freiheit ist mein Stand,
Die Harfe meine Kunst. Mit jugendlichem Sinne
Verließ ich früh mein Vaterland
Und zog nach fröhlichem Gewinne
Durch manches Reich umher. Jetzt kehr' ich weitgenannt
Zur Heimath bald zurück, doch im Vorüberreisen
Begehrt' ich dich zu sehn, den alle Skalden preisen.

93.

Er spricht's. Der König schweigt und prüft den frem-
den Gast
Mit scharfem Blick. Ihm scheint, er dürf' ihm trauen,
Und gnädig läßt er jetzt der Hallen Glanz ihn schauen,
Er führt im schimmernden Palast
Den Staunenden umher und breitet alle Schätze
Der Krone vor ihm aus, daß an dem hellen Schein
Der königlichen Pracht, an Gold und Edelstein
Der Habsucht trunkner Blick sich letze.

94.

Du siehst, beginnt er jetzt, ich habe Gold genug,
Dem treuen Mann weit über Wunsch zu lohnen;
Doch grimmig ist mein Zorn, nie lernt' ich den verschonen,
Der schlau mit frevelndem Betrug
Mein fürstlich Ohr getäuscht. Du hast zu Lethra's Thoren
In guter Stunde dich genaht,
Groß ist der Lohn und leicht die That,
Wozu mein Wille dich erkoren.

95.

Tief unter'm Schloß, im dunkeln Kerker liegt
Ein fremdes Frevlerpaar mit hartem Erz gebunden.
Längst hätten beide schon den würd'gen Tod gefunden,
Verlangte Vorsicht nicht, der selbst der Fürst sich schmiegt,
Daß still und heimlich ihr Verderben
Und unergründlich sey. Dich wählte Harald's Huld
Zur Säule seines Throns; zu reif schon ist die Schuld
Der argen Brut, noch heute muß sie sterben.

96.

Nimm diesen Trank, den einst mit weiser Hand
Ein Zauberweib gemischt; in farb'gen Glanz gekleidet,
Schwimmt rascher Tod darin. Wohlan, des Bechers Rand
Benetz' ein Tröpfchen nur, und unaufhaltsam scheidet
Das Leben aus der Brust. Dies Eisen öffnet dir
Des Kerkers Schloß, kein Wächter wird dich sehen
In dunkler Nacht, und wenn die That geschehen,
Dann komm zurück und nimm den reichen Lohn von mir.

97.

Doch länger darfst du dann in Lethra nicht verweilen:
Schon steht ein schnelles Roß am Thore dir gezäumt.
Still mußt du dann und ungesäumt
Hinweg in ferne Länder eilen,
Weit über's Meer dahin. Ja tausendfaches Weh
Mag ewig dich bedrohn, und fort dein Name schwinden
Aus deines Enkels Lied, wagt deine Zung' es je,
Was ich dir jetzt befahl, verrätherisch zu verkünden.

98.

Er spricht's. Von freud'gem Staunen schwillt
Des Sängers Herz, ein sel'ges Lächeln breitet
Um seinen Mund sich aus, er sieht, daß Gott ihn leitet,
Da seinen kühnsten Wunsch der Todfeind selbst erfüllt,
Kaum kann sein Mund den Ruf der lauten Freude halten;
Doch zeitig fühlt er noch, daß sich sein Herz vergißt,
Und ruhig drängt in seine frühern Falten
Er sein Gesicht zurück und spricht mit kühner List:

99.

Wohl hat das Glück auf goldnem Pfade
Nach Lethra mich geführt; stets segn' ich diesen Tag,
Der deine Huld mir gab. Doch machte deine Gnade
Noch einen Wunsch, o König, in mir wach:
Treu folgten mir zum dänischen Gestade
Ein biedrer Freund, ein treues Liebchen nach,
Und nimmer trüge wohl ihr Herz das bittre Leiden,
Vermöcht' ich heimlich je aus ihrem Arm zu scheiden.

100.

Drum laß, sobald die Nacht mit tieferm Dunkel graut,
Vor Lethra's Thor drei rasche Rosse stehen.
Schnell flieh ich dann mit Freund und Braut,
Nie soll der Dänenstrand den Sänger wiedersehen.
Bei Heimdall schwör' ich dir, der an den heil'gen Höhen
Des blauen Himmels wohnt und alles überschaut:
Kein sterblich Ohr soll je aus meinem Mund' erfahren,
Daß die durch mich erblaßt, die Harald's Feinde waren.

101.

Der Fürst gewährt's und heißt ihn in der Burg verziehn
Und läßt ihm Speis' und Trank in goldnen Schaalen reichen.
Wie schien dem Sänger jetzt der träge Tag zu schleichen,
Wie zögernd ihm das Roth der Dämmrung aufzublühn!
Erwartung, Furcht und Schmerz und Seligkeit verwoben
Sich wunderbar im kämpfenden Gemüth.
Nie hatte so sein Herz begeistert sich erhoben,
Und heißre Liebe nie in seiner Brust geglüht.

102.

Jetzt sank die Nacht. Gewitterwolken zogen
Sich um den Rand des düstern Himmels her,
Die Sterne blinkten matt, und ferne Blitze flogen,
Todt lag in schwüler Ruh der Lüfte weites Meer.
Still ward's im hohen Schloß und auf den breiten Gassen,
Verklungen schwieg der Helden spätes Mahl.
Ermüdet hatte längst, weil Harald so befahl,
Die Wächterschaar das Kerkerthor verlassen.

103.

Da gürtet Reinald sich mit einem breiten Schwert,
Das ihm der Fürst geschenkt zum Schutz der dunklen Reise,
Und lauschend tastet er und leise
Die Stufen sich hinab; oft steht er still und kehrt
Besorglich oft zurück, wenn sich im weiten Kreise
Der Höf' ein Lüftchen regt, und seine Rechte fährt
Oft kühn dem Stahle zu, wenn durch die finstern Hallen
Vom fernen Blitz schnellfliehnde Schatten wallen.

104.

Schon naht er sich dem Thor, schon kracht
Das rost'ge Schloß, die ehrnen Thüren knarren
Schwerfällig auf, von rauhen Felsen starren
Die Wände rings, und wogend strömt die Nacht
Der offnen Pforte zu und hüllt den bleichen Schimmer
Der Stern' in Finsterniß. Kühn naht dem Schreckensort
Der deutsche Mann und tappt durch morsche Trümmer
Und über Kies und Grand im dichten Dunkel fort.

105.

Doch stiehlt sich bald aus öden Weiten
Ein fernes Licht daher, bekannte Töne leiten
Den Retter jetzt zum Ziel, und sieh, auf hartem Stein
Saß dort Cäcilie bei schwachem Lampenschein,
Dem süßen Traume gleich, der durch die Dämmrungshülle
Mit ros'gem Glanz sich hebt; ihr sanfter Blick verhieß
Entsagung, Lieb' und Ruh, sie koste leis' und süß;
Und ihr zu Füßen saß ihr Freund in frommer Stille.

106.

Da läßt der Selige, von heil'ger Lust erfüllt,
Sein helles Saitenspiel durch's Graun der Nacht erklingen.
Erweckt von freud'gem Staunen springen
Die Horchenden empor und sehn des Freundes Bild
Durch graue Dämmrung nahn. O Schatten, treu und mild,
So ruft das Fräulein aus, sankst du mit leisen Schwingen
Von lichten Höhn in unser finstres Grab,
Ein Engel Gottes, uns zum süßen Trost herab?

107.

Doch als sie kaum das Wort geendet,
Da sinkt der Sänger schon vor seiner Herrscherin,
Erst schweigend, weinend dann, auf seine Knie dahin.
O Heil'ge, ruft er aus, wohl hat mich Gott gesendet,
Doch noch hat Kraft und Muth zu deinem Schutz mein Arm;
Von Thränen nur um dich ist dieser Blick so trübe,
Noch schlägt lebendig stets und warm
Für dich in meiner Brust ein Herz voll ew'ger Liebe.

108.

O zürne nicht, nicht komm' ich listig her,
Durch edlen Schein dein Herz zu mir zu lenken.
Wohl ist mein Kummer groß, doch dich, dich lieb' ich mehr,
Nicht darf ich dich, du Reine, kränken
Durch innern Kampf. Nur ein Verlangen kennt
Mein Busen noch: o laß mich nimmer scheiden
Von deinem Pfad, ich will ja freudig leiden,
Ist deine Nähe nur, dein Anblick mir vergönnt.

109.

O nein, ich kann von dir nicht lassen!
Wohl fühlt' ich's jüngst. Mein Herz, das ewig glüht,
Muß stets ein Bild, ein Liebes-Bild umfassen,
Es kann nicht fühllos ruhn. Doch auf! die Zeit entflieht,
Mit jedem Augenblick kann auch die Rettung schwinden;
Geöffnet steht das Thor, die Rosse sind bereit;
Der frühe Morgen muß schon weit
Von Lethra's Mauern uns in sichrer Freistatt finden.

110.

Er spricht's. Der Ritter jauchzt im Sturm der Lust und sinkt
An seines Retters Brust, und Freud' und Dank' verklären
Sein Antlitz. Großes Herz, so ruft er laut und schlingt
Sich fester um ihn her und netzt mit heißen Zähren
Des Freundes Brust, großmüth'ges zartes Herz,
Darf ich den Blick zu dir erheben,
Der so mich jetzt beschämt? Was kann für deinen Schmerz
Ich Armer dir und was für deine That dir geben?

111.

O laß uns Freunde seyn! Uns kettet gleicher Gram.
O nein, du darfst mit mir nicht grollen!
Ach, wenn ich auch dein Glück, dein einz'ges Glück dir nahm,
Auch ich bin reich an Schmerz. O komm, wir beide wollen
Es nicht mehr seyn! Das Herz, das heilig liebt,
Muß durch die Liebe stets sich bessern und verschönen,
Und göttlich ist das reine Sehnen,
Das immer keuscher wird, je mehr die Lieb' ihm giebt.

112.

So soll auch uns der sel'ge Traum erscheinen,
Den uns der Himmel beut. Entfernt von ird'schem Wahn
Soll feste Treue stets uns brüderlich vereinen,
Weil wir dasselbe Bild mit heil'ger Gluth umfahn.
Wir beide wollen jetzt sie schützen, für sie leiden,
Für sie zum Tode gehn, wir beid' im bittern Schmerz
Ihr tröstend nahn, an ihrem Glück uns weiden!
Nur die Begierd' ist arm, doch ewig reich das Herz.

113.

Er ruft's, schon will er fliehn, da fällt auf seine Waffen,
Die Skiold ihm zugesandt, sein Blick.
Er starrt und seufzt und bebt, und Arm' und Knie erschlaffen,
Und auf den Felsen sinkt er trauernd jetzt zurück.
Doch bald ermannt er sich, er trocknet seine Zähren
Und steht empor. Nie soll die Ritterpflicht,
Die jetzt ihn mahnt, ein feiger Schmerz entehren,
Drum hebt er kühn den ernsten Blick und spricht:

114.

O flieht, o eilt hinweg! Ich kann euch nicht begleiten,
Die Ehre ruft, der bittre Feind begehrt
Erneuten Kampf, noch einmal muß ich streiten,
Ich fliehe nicht, er ist des Kampfes werth.
Wohl wär' es süß, könnt' ich mit eignem Schwert,
Geliebte, dich befrein und selbst zurück dich leiten! —
Der Himmel will es nicht, du selbst verlangst von mir
Kein Werk der Schmach. Lebt wohl! ich bleibe hier.

115.

Wohl scheiden wir vielleicht auf immer,
Ich kann ja doch mich nicht dem dunklen Loos' entziehn,
Das frühen Tod mir gab. O süßer Sternenschimmer
Der Liebe, Strahl der Nacht, der tröstend mir erschien,
So scheidest du schon jetzt? Leb wohl, vergiß mich nimmer,
Du heil'ges Bild! O eilt! die Stunden fliehn,
Nichts frommt der Schmerz, und keine Thränen stillen
Der Trennung Leid. Lebt wohl! Wir stehn in Gottes Willen.

116.

Er spricht's und schweigt. Der Sänger blickt
Ihn trauernd an; doch bald beginnt er zu erzählen,
Wie mit verrätherischen Befehlen
Des Königs blut'ger Sinn zum Kerker ihn geschickt.
Du siehst es, ruft er aus, so will der Däne siegen,
Zur Flucht ermahnt dich jetzt dein eignes Ritterwort.
Zwar jetzt mißlang, doch morgen glückt der Mord,
Und schmählich mußt du dann und ohne Kampf erliegen.

117.

Er räth umsonst, der Ritter hört ihn nicht.
Vor feigem Trug soll nie mein Herz erbeben,
So ruft er kühn, der Herr beschützt mein Leben,
Ich trau' auf ihn, nie brech' ich Ritterpflicht
Um schnöde Furcht! Wohlan, er mag sie senden,
Der schwache Mann, die Diener, die ihn schänden
Mit ew'ger Schmach; noch fühl ich Kraft und Muth,
Und klagend seh er dann, des Blutes Preis sey Blut!

118.

Du siehst's, ich red' umsonst, ruft jetzt der treue Sänger
Mit banger Ungeduld dem zarten Fräulein zu.
O Gott, die Nacht verrinnt! Bald tagt's! Nicht darf sich länger
Die Flucht verziehn. O komm, entwaffne du
Des Freundes starren Sinn! dir wird er gern sich beugen,
Auf deinen Lippen weilt mit schmeichlerischem Ton
Der Worte süße Kraft. Du liebst ihn; darfst du schweigen,
Wenn Schmerz und Tod dem theuren Freunde drohn?

119.

Ihn lenkt sein Herz, ich darf ihn nicht verführen,
Beginnt Cäcilie, die mit gelaßnem Blick
Dem Kampfe zugesehn, du wirst auch mich nicht rühren,
Ich selber bleib' im Kerker jetzt zurück.
Sey muthig, Adalbert, uns wird der Herr bewahren,
Ich scheide nicht, denn uns hat Gott vermählt.
Der Geist, den gläub'ger Muth mit heil'ger Kraft beseelt,
Der zittert nie vor irdischen Gefahren.

120.

Leb wohl, du treues Herz, o du mein biedrer Freund!
Wie soll ich dich, du zarte Seele, nennen?
Leb wohl, du kamst umsonst! O zürne nicht! wir können
Nicht mit dir gehn. Was trauerst du, was weint
Dein Aug' um uns? Die Erde mag uns trennen,
Sind alle Gute doch im Himmel einst vereint!
Dich kann ich wohl, doch nimmer uns beklagen;
Was Gottes Will' uns gab, das laß uns muthig tragen!

121.

O frevle nicht, so fällt mit banger Qual
Der Sänger ein, was nennst du Gottes Willen?
Sah ich nicht selbst den Himmel sich enthüllen,
Stieg freundlich nicht mit lichtem Strahl
Sein Engel mir herab? Befahl
Der sel'ge Geist mir nicht die Botschaft zu erfüllen,
Wozu mich Gott ersehn? Hat nicht durch Wald und Nacht
Ein himmlisches Geleit zum Ziele mich gebracht?

122.

Und schnell erzählt er jetzt, wie er dem Meer entkommen,
Wie ihm sein Saitenspiel die Fluth zurückgeschenkt,
Wie sich das Luftgebild zu ihm herabgesenkt,
Und welches Wort sein Ohr vernommen,
Und welchen Trost sein Herz, wie dann die Elfenschaar
Ihn leuchtend durch die Nacht geleitet,
Und wie die Vorsicht wunderbar,
Die That ihm zu vertraun, des Feindes Herz geleitet.

123.

Da staunt das Paar, und in dem Luftgesicht,
Das ihn gesandt, die Freunde zu erlösen,
Erkennen beide jetzt das wunderbare Wesen,
Das einst ihr Loos bestimmt. Wohlan, der Himmel spricht,
So ruft der Held, ich kann nicht länger streiten.
Auf, laßt uns fliehn! Wohl wird mein Nam' ein Raub
Der Schande seyn; doch nimmer darf der Staub
Mit kühnem Sinn den Rath des Ew'gen deuten.

124.

Doch sagt mein Herz mir, einst erscheint
Ein Tag des neuen Ruhms. Verderblich kehr' ich wieder,
Zerschmetternd stürzt mein Arm den falschen Götzen nieder,
Dem dieses Volk sich schmiegt, und schlägt den stolzen Feind,
Der seine Tempel schützt. Auf, laßt uns fliehn, die Lüfte
Der Freiheit wehn so mild! O komm, mein süßes Glück!
Dein Reiz erhellte mir des Kerkers dunkle Grüfte,
Jetzt führ' ich fröhlich dich zum goldnen Licht zurück!

125.

Und hurtig hüllt er jetzt das Eisen
Um seine Glieder her, nicht will er wehrlos fliehn;
Ihm ward zum bittern Kampf der ehrne Schmuck verliehn;
Dies Schwert, bald soll es jetzt dem stolzen Feind beweisen,
Nicht sey er feig entflohn. Und sieh, in heller Pracht
Steht schon der Ritter da, das Fräulein schmiegt erröthend
Sich an des Helden Arm, sie gehn, und gläubig betend
Folgt leis' und leicht der Sänger durch die Nacht.

126.

Vorschauend ziehn sie durch die Gassen
Der todten Stadt, schon nahn sie sich dem Thor;
Kein Gitter ist herabgelassen,
Kein Wächter tritt mit rauhem Wort hervor,
Drei Rosse wiehern schon den Nahenden entgegen
Und stampfen laut den Grund, das Häuflein schwingt sich auf,
Und muthig sprengt's im raschen Lauf
Den fernen Bergen zu auf ungebahnten Wegen.

Cäcilie.

Fünfter Gesang.

1.

Schon hatte jetzt um ihren weiten Thron
Die stille Mitternacht den schwarzen Flor gefaltet,
Und zürnend wälzte sich der nahen Stürme Drohn
Dumpfhallend durch die Luft; Unholden gleich gestaltet,
Mit schwerem Fittig zog der Wolken finstre Brut
Am Himmel her, dem ehrnen Donnerwagen
Ein nächtliches Gespann, und zuckend flog die Gluth
Als Botin schon voran, den Aufruhr anzusagen.

2.

Rasch durch die Haiden flohn die muntern Rosse fort,
Als böten sie dem Sturm die Wette.
Schon nahn die Helden sich der wald'gen Bergeskette,
Die fern die Ebne kränzt, und spähen hier und dort
Nach einem sichern Zufluchtsort,
Der vor dem nahen Zorn des Wolkenkampfs sie rette;
Und in ein Klippenthal, das wie ein schwarzes Grab
Sich tief und schaurig senkt, führt jetzt der Pfad hinab.

3.

Kaum ist die Schlucht erreicht, so bricht mit raschen
Schwingen
Der wilde Sturm lautbrausend schon herein.
Vor seinem Nahn erschrickt der tausendjähr'ge Hain,
Von Blitzen flammt die Nacht, und Gluth und Wasser ringen
In dunkler Luft, gewalt'ge Ströme dringen
Von allen Höhn herab, und schwere Donner dräun
Dumpfkrasselnd rings umher, ein unsichtbares Leben
Durchtobt den finstern Wald, und Berg' und Felsen beben.

4.

Den starken Fittig fühlt des Sturms unbänd'ge Kraft
Im tiefen Thal gehemmt; er reißt mit raschem Grimme
Sich durch die Schluchten fort und rafft
Zu Boden, was ihn hemmt, und heult mit lauter Stimme
Um alle Felsen her. Bald hebt zur kühnen Schlacht
Der Wald sein Haupt empor, bald sink den Ungewittern
Er krachend hin. Im Dickicht springt mit Zittern
Das scheue Wild empor und irrt durch's Graun der Nacht.

5.

Mühselig ziehn im Sturm und Regen
Mit ihrer zarten Schützlingin
Durch's tiefe Thal die deutschen Helden hin;
Sie spähn umsonst nach sichern Wegen:
Bald sinkt der Rosse Fuß in's bodenlose Moor,
Bald ritzen scharfe Felsenecken
Den unbewehrten Huf, bald ziehn verworrne Hecken
Ihr dorniges Geflecht dem rauhen Pfade vor.

6.

Sie steigen ab. Durch's dichte Dunkel schreitet
Der Paladin voran und bricht mit Schwertesschlag
Sich eine Bahn, doch sein Gefährte leitet
Cäcilien hindurch und führt die Rosse nach.
Bald täuscht sich der, bald der, denn Rath und Ruf verwehen
Im Sturmgeheul, und nur von Zeit zu Zeit
Vergönnt ein heller Blitz, der rasch die Nacht zerstreut,
Des Pfades Graun, doch nicht zum Trost, zu sehen.

7.

Und immer feuriger entglüht
Der rothe Strahl, die Donner rasten nimmer,
Und pfeifend fährt der Sturm mit gellendem Gewimmer
Durch Reinald's Saitenspiel und heult ein gräßlich Lied.
Kaum kann das Fräulein noch des Pfades Müh' ertragen;
Doch folgt sie still und ohne Klagen,
Wenn mancher Stachel auch die zarte Ferse ritzt,
Und schwach nur ihr Gewand vor Näss' und Sturm sie schützt.

8.

Wohl hätte jetzt die Nacht der Dämmrung weichen müssen,
Doch siegend hielt sie noch das heitre Licht zurück;
Mit Zögern nur erhob der Tag den scheuen Blick,
Die Wolken, die der Sturm in manches Bild zerrissen,
Umfloß ein grauer Schein, noch scholl das heische Wehn
Der Wind' im düstern Thal, noch strömt' es kalt hernieder,
Und bleicher Nebel hing mit kämpfendem Gefieder
Um's finstre Haupt der schroffen Felsenhöhn.

9.

Allmählig tauchte jetzt aus schwachem Dämmerscheine
Der Wüste grauses Bild, doch formlos noch, hervor;
Tief senkte sich das Thal, und in's Gewölk verlor
Die Stirn der Berge sich; vom ragenden Gesteine
Erhoben schwarze Tannenhaine
Der Wipfel öde Nacht im wilden Sturm empor;
Und traurig dehnten rings sich unwirthbare Haiden,
Mit dürrem Grau den Fuß der Felsen zu bekleiden.

10.

Hier kündete kein Pfad des Menschen milde Spur,
Nur Stürme hatten hier auf rauher Bahn gewaltet,
Und Wolf und Bär und Schlang' und Geier nur
Behausten das Geklüft. Zu Trümmern umgestaltet
Sank mancher Felsen schon in's tiefe Thal hinab,
Schon mancher Wald erhob sich auf dem frühern Grab,
Und traurig kränkelte das kaum erblühte Leben,
Vom öden Wust des ältern Schmucks umgeben.

11.

Rings lag zerrissen vom Orcan
Verwittertes Gestein mit feuchtem Moos umwoben,
Und Bäche wühlten rings mit Toben
Durch Felsen und Gestrüpp sich eine neue Bahn;
Im wilden Moor verflochten alte Tannen
Zu kühnen Gruppen sich, und durch das Dickicht schien
Des dichten Efeus ew'ges Grün
Ein undurchdringlich Netz dem Wandrer auszuspannen.

12.

Hoch am Gebirg, wo schauriger der Sturm
Um's dunkle Haupt der schlanken Fichten wehte,
Sah jetzt der deutsche Held, der rings den Wald durchspähte
Ein altes Mauerwerk. Noch hob ein mächt'ger Thurm,
Gleich einem Riesengeist aus grauen Heldenzeiten,
Der Zinnen morschen Kranz aus ödem Schutt empor,
Und nahe schien ein ehrnes Thor
Zur wüsten Dämmerung der Hallen hinzuleiten.

13.

Ein Jeder hofft erfreut vor Sturm und Regenguß
Ein sichres Obdach dort zu finden,
Und mühevoll durch Strauch und Klippen winden
Die Wandrer sich hinauf. Am steilen Pfade muß
Ohnmächtig oft das zarte Fräulein rasten,
Oft bebt ihr banger Fuß am schmalen Felsensteg;
Doch wenn auch Müh' und Schmerz und Furcht ihr Herz belasten,
Ein Blick auf Adalbert nimmt jedes Leid hinweg.

14.

Jetzt langt am trotzigen Gemäuer
Das matte Häuflein an. Mit ernstem Dunkel ragt
Der Wald umher, und nimmer tagt
Die graue Dämmrung hier; hoch flattern Aar und Geier
Laut krächzend um den Thurm, mit scheuem Flug verläßt
Das Käuzlein seine Gruft und schwirrt um Helm und Degen,
Vom Licht geblendet, her, und aus dem Felsennest
Zischt Schlang' und Molch den Nahenden entgegen.

15.

Doch bald entflieht die Brut vom scharfen Stahl verbannt,
Und muthig nahn der Thür, die zu der Warte leitet,
Die Helden sich. Mit blankem Schwerte schreitet
Der Paladin voran und führt an sichrer Hand
Das Fräulein nach. Auch Reinald's Arm bereitet
Zum Kampfe sich, er lehnt an eine morsche Wand
Sein treues Saitenspiel und folgt mit festem Willen,
Mag Frieden oder Streit der finstre Thurm verhüllen.

16.

Sie treten ein. Ein falbes Zwielicht graut
Um Mauer und Gewölb' und schweigend liegt die Halle;
Nur stehlen fern mit bangem Schalle
Sich Seufzer durch den Raum. Noch schaut
Umsonst ihr Blick umher, denn flücht'ge Schatten trügen
Ihr mattes Auge noch. Sie schreiten still heran;
Da sehn am dunkeln Ort sie einen fremden Mann,
Ein Bild des schwarzen Grams, am harten Boden liegen.

17.

Am Felsen wund geritzt troff blutig Brust und Haupt,
Sein Blick war starr, sein todtes Auge trocken,
Am Boden ringelten die dunkelblonden Locken
Sich ordnungslos umher, verworren und bestaubt.
Schwerathmend schien mit letzter Kraft sein Leben
Aus tiefer Brust gewaltsam fortzustreben,
Und mühsam nur, als er die Nahenden erblickt,
Entrang dies Wort sich ihm, von Seufzern oft erstickt:

18.

Seyd mir gegrüßt, ihr Todesboten!
Hier ist mein Haupt, o zögert nicht!
Mein süßes Glück, es schlummert bei den Todten,
Ihm folg' ich gern! Wohlan, vollzieht die blut'ge Pflicht!
Ich bin's, dem Harald's Gier den Vaterthron genommen,
Ich, dessen Blut sein wilder Haß begehrt.
Was zagt ihr noch? Wohl führt' ich einst ein Schwert,
Jetzt heiß' ich freundlich euch willkommen.

19.

O weh, du zartes Morgenroth
Der Hoffnung, süßer Mai der Liebe!
Wie ward so bald dein goldner Himmel trübe!
Du sel'ges Bild der Lust! so bist du kalt und todt?
Dir wollt' ich Glanz und Ruhm erstreiten,
Und ach, kaum find' ich jetzt für dich ein stilles Grab!
Weh mir! Du solltest nie zum Throne mich begleiten,
Drum folg' ich gern dir in die Gruft hinab.

20.

So ruft er und entblößt dem Schwerte
Die wunde Brust, und sieh, die erste Thräne rinnt
Aus seinem Aug' hervor. Der Held und sein Gefährte
Stehn staunend vor ihm da. Dich täuscht dein Wahn, beginnt
Der Paladin, nicht fordern wir dein Leben;
Der dich verfolgt, den fliehn auch wir,
Uns kettet gleiche Noth. Mit Freuden biet' ich dir
Zum Schutz und Trutz mein Schwert, doch Trost kann Gott nur geben.

21.

Er spricht's. Der fremde Jüngling starrt
Ihn düster an. Wohl kann nur Gott mich trösten,
Das Grab und Gott. — Des Lebens Bande lösten
Sich längst für mich; was künftig meiner harrt,
Das acht' ich nicht. — Mein Muth ist todt, zerstoben
Ist meine Kraft; Vertraun und kühner Sinn
Und Ruhm und Thatendrang, die sonst mein Herz erhoben,
Ach, Alles sank mit dir, geliebtes Bild, dahin!

22.

Wie friedlich schlummerst du, du schönste der Gestalten,
Die je im Traum der Ahnung mir erschien!
Dein Athem sehnt sich noch in deiner Brust zu walten,
Noch wollen Wang' und Mund in zarter Röthe blühn,
Das Leben scheint dich liebend festzuhalten,
Und warm sein letzter Kuß im Antlitz dir zu glühn;
Doch zagend muß mein Blick von dir hinweg sich wenden,
Dein Leben ist nur Traum, und jeder Traum muß enden!

23.

Er rief's und weinte laut und neigte schluchzend dann
Sein Haupt zurück. Der weiche Sänger sann
Schon lang' auf Hülf' und Trost. Einst hatt' ein weiser Meister,
Den er im fernen Land durch manches Lied geehrt,
Ihm alle Tugenden der flücht'gen Pflanzengeister,
Der Steine seltne Kraft, der Mischung Kunst gelehrt,
Und oft schon ward durch sein geheimes Wissen
Der offnen Gruft ihr sichrer Raub entrissen.

24.

Auch jetzt vertraut er ihm und betet still zu Gott
Und spricht: Die Grenz' ist schmal, die Seyn und Nichtseyn scheidet,
Und oft schon hat dem finstern Feind zum Spott
Das Leben in's Gewand des Todes sich gekleidet.
Du sagst, noch blühe frisch und schön
Die Hülle deiner Braut? Nicht rath' ich dir zu hoffen;
Doch manches schwere Ziel hat schon die Kunst getroffen,
Und Gott ist groß, drum laß die Schlummernde mich sehn.

25.

Er spricht's. Der Jüngling springt mit plötzlichem Entzücken
Vom Boden auf. Der Hoffnung schwächster Schein
Nimmt siegend schon sein ganzes Wesen ein:
Lust lacht um seinen Mund und glänzt in seinen Blicken
Und hebt sein Herz hoch auf. O Gott, du sendest Tag
In meine Gruft! Du hörtest auf mein Rufen!
So jauchzt er laut und fliegt die Wendelstufen
Im alten Thurm empor und zieht den Sänger nach.

26.

Der Held und seine Freundin bleiben
Am Fuß der Treppe stehn und wünschen Heil und Glück
Auf Reinald's Hand herab. Und horch, ein freud'ges Treiben
Beginnt im obern Thurm, und mit verklärtem Blick
Kehrt Reinald jetzt in banger Hast zurück;
Erstaunen, Lust und Angst betäuben
Sein Ohr, er hört sie nicht und eilt dem Blitze gleich
Durch Hall' und Thür und schwindet im Gesträuch.

27.

Sie schaun ihm forschend nach; und sieh, mit mancher
Pflanze,
Die mild im duft'gen Schooß lebend'ge Kraft verschließt,
Kehrt er zurück. In freud'gen Thränen fließt
Sein Aug' und senkt mit ungewohntem Glanze
Sich auf Cäcilien, schon will ein fröhlich Wort
Gewaltsam ihm entfliehn; doch hastig stürzt er fort
Die Stieg' empor und ruft: O bleibt! laßt euch beschwören!
Nur jetzt noch naht euch nicht! Bald sollt ihr Alles hören.

28.

Erstaunt verziehn sie noch; da schallt es hell herab:
Sie lebt, sie lebt! Das finstre Grab
Gab seinen Raub zurück! Kaum rastet jetzt noch länger
Des Ritters Ungeduld, da naht
Mit schnellem Schritt der treue Sänger.
In seinem Auge lacht die schön gelungne That,
Doch zagend, daß die Lust des Fräuleins Herz zu mächtig
Erschüttre, spricht er prüfend und bedächtig:

29.

Du siehst, wie heitrer Glanz das Auge mir verklärt,
Wie meine Wangen sich in freud'ge Röthe kleiden,
Dir gilt dies Herz voll Lust! Ach, alle meine Freuden
Sind ja die deinen nur, dein Kummer nur beschwert
Mein Herz allein! Sey stark! Oft hat in düstern Tagen
Dein heil'ger Muth dem nächtlichen Geschick
Unwandelbar getrotzt, o lerne jetzt das Glück,
Das unverhofft dir naht, ertragen!

30.

Ich weiß es ja, wie sehr du sie geliebt,
Die freundlich durch den Lenz der Jugend dich begleitet,
Die Arglist dir geraubt, die Gott dir wiedergiebt!
O bebe nicht! sie ist dir nah, sie breitet
Die Arme nach dir aus, die freud'ge Hoffnung schmiegt
Sich tröstend an ihr Herz und nimmt dem frühern Grame,
Dem Tode selbst sein Gift, sie lebt, dein theurer Name
Hat jeden düstern Geist der schwarzen Nacht besiegt.

31.

Er spricht's. Von rascher Lust erbeben
Des Fräuleins Knie. O Strahl der Seligkeit,
So ruft sie aus, o Glück, o süßes Leben
In todter Brust, o holde Adelheid,
Dich soll ich wiedersehn? Wo ist sie? Komm, o führe
Mich hin zu ihr! O komm! Nach ihren Blicken sehnt
Zu lang sich schon mein Herz und zittert bang und wähnt,
Daß es durch Zögerung noch einmal sie verliere.

32.

Sie ruft's, sie eilt empor, sie öffnet das Gemach.
Da ruhte sanft im ersten heitern Lichte,
Das siegend jetzt der junge Tag
Aus Wolkenduft gesandt, mit hellem Angesichte
Der Schwester zartes Bild. Sie fliegt hinzu, sie sinkt
An's Lager hin, ihr brünst'ger Arm umschlingt
Die Langverlorene, wehmüth'ge Thränen brechen
Hervor, sie seufzt tief auf und sucht umsonst zu sprechen.

33.

Mit lautem Wonneruf erhebt
Sich Adelheid. Gewaltsam ringt die Freude
In ihrer Brust, sie lacht, sie weint im süßen Leide
Der raschen Lust, ihr voller Busen bebt
Und athmet schnell. Doch sieh, schon löst der Sturm allmählig
In weiche Ruh sich auf, die zarte Tröstlerin
Der schönen Brust, die Wehmuth, naht, und selig
Und friedlich sinkt ihr Blick auf ihre Schwester hin.

34.

So zittert im Krystall der Quelle,
Die ein entrollter Stein zum raschen Spiel bewegt,
Der Rose blühndes Bild. Noch ringen Well' und Welle,
Stets wandelt sich der Kelch, im irren Silber regt
Sich wunderbar sein Glanz; doch immer schwächre Kreise
Verschmilzt die Fluth, schon ist der Kampf gestillt,
Die reine Tiefe lacht, und freundlich schwimmt und leise
Im ruhig klaren Born das unbewegte Bild.

35.

Mit fest verschlungnem Arm umschließen
Die holden Jungfraun sich, ihr trunknes Auge scheint
Tief in des Andern Blick sein Leben zu ergießen,
Mund ruht an Mund, ihr Busen klopft vereint,
Verschwistert weht ihr Hauch, zusammenrinnend grüßen
Die heißen Thränen sich, die Beider Auge weint,
Und halberstickte Laute drängen
Sich aus der freud'gen Brust, die Schmerz und Lust beengen.

36.

Die stillgefaltnen Hände legt
Der Ritter auf sein Herz und blickt mit nasser Wange
Zur Sonn' empor. Der fromme Sänger schlägt
Die Harfe zitternd an und ehrt mit leisem Klange
Den heil'gen Augenblick. Doch unbeweglich kniet
Der fremde Held, er betet nicht, er sieht
Nur still zu Gott empor, Gedank' und Will' entschwinden
Der trunknen Brust, er kann nur schweigen und empfinden.

37.

Doch als die erste Fluth der raschen Lust verrauscht,
Und Jeder für den Sturm, der ihm im Busen wehte,
Den milden Hauch des Friedens eingetauscht,
Da hob von ihrer Lagerstäte
Sich Adelheid empor. Schon war die letzte Spur
Der Krankheit fast vertilgt, des Auges Schmachten nur
Und nur das bleichre Roth der sanftgefärbten Wangen
Bezeugten noch die Nacht, die eben sie umfangen.

38.

So glänzt der frische Schnee, der ferne Berg' umzieht,
Mild angehaucht von leiser Röthe,
Wenn zart des Abends Saum im Rosenschimmer glüht;
So strahlt auf buntem Blumenbeete,
Wo mancher Rosenkelch im linden Weste bebt,
Das Silberlicht des Thaus; so webt
Ein flüchtig heller Glanz sich um die duft'gen Ranken,
Die schwer von blühndem Schmuck in's Quellgeriesel sanken.

39.

Schon steht sie freundlich da. Mit holden Worten naht
Dem Sänger sie zuerst: Du traulicher Gespiele,
So spricht sie sanft, der auf dem heitern Pfad
Der frühen Jugend schon die kindlichen Gefühle
Der Lust mit uns getheilt, jetzt führt die süße Pflicht
Des Dankes mich zu dir. Du weißt es zu erklären,
Was schweigend oft in meinem Auge spricht,
Und wirst den stolzen Prunk der Worte gern entbehren.

40.

Und du, so fährt sie fort und blickt mit zarter Gluth
Den fremden Jüngling an, du, der so treu mich liebte,
Den ich so lang durch kalten Schein betrübte,
Verzeih mir meinen Stolz, er ist mein schönstes Gut.
Nicht läßt mein Herz sich gern ergründen,
Im weiblichen Gemüth regiert wie Frühlingswehn
Der reine Hauch der Zucht. Süß ist es, zu empfinden,
Doch schwer, Empfindung zu gestehn.

41.

Du hast mit treuem Sinn nach meiner Huld gerungen
Und nur mein Glück, nicht meinen Dank begehrt,
Hast schweigend dein Gefühl und deinen Schmerz bezwungen,
Dir weicht mein freies Herz, du bist des Sieges werth.
Gern reich' ich dir in dieser heil'gen Stunde,
Worin zum zweiten Mal mein Leben sich erneut,
Worin mir Gottes Gunst so theure Zeugen beut,
Die jungfräuliche Hand zum ew'gen Liebesbunde.

42.

Sie sprach's und sah, von zartem Roth umspielt,
Und doch mit sichrer Ruh, mit heitrer Seelenhelle
Den Ritter an. So schimmert in der Welle
Des glatten Sees, worin die Abendgluth sich kühlt,
Der Liebe goldner Stern. In stummer Wonne kniete
Der Jüngling vor ihr hin, aus seinem Auge sprühte
Die alte Kraft, und größer anzusehn
Erhob sich jetzt der Held, durch Muth und Liebe schön.

43.

Mit trautem Wort begrüßten Alle
Den neuen Freund. Bei flücht'gem Harfenklang
Erhob des Sängers Kunst mit freud'gem Liederschalle
Der Sehnsucht stillen Schmerz, der Minne süßen Dank.
Des Ritters Auge traf, von leisem Kummer trübe,
Cäcilien; doch ihren Geist erkor
Jetzt reine Lust zum Sitz, und reich an heil'ger Liebe
Sah erst ihr Blick auf ihn und dann zu Gott empor.

44.

Als jetzt die weiche Ruh der zarten Wehmuth schwindet,
Da fördert Alles, rings in freud'ger Hast gesellt,
Den traulichen Verein. Mit scharfem Schwerte fällt
Der Ritter dürres Holz, der flinke Sänger zündet
Ein lust'ges Feuer an, indeß der fremde Held
Mit Pfeil und Bogen sich durch Dorn und Dickicht windet
Zum Raub der Jagd, und am verfallnen Herd
Das holde Schwesterpaar die rasche Flamme nährt.

45.

Schon sitzt der frohe Kreis beisammen,
Und wirthlich beut der Tisch ein ungeschmücktes Mahl,
Hell knisterten die flücht'gen Flammen,
Und laue Milde schwamm im hochgewölbten Saal;
Leicht schwand die Zeit im raschen Spiele
Der heitern Lust, im Reiz der zarteren Gefühle,
Und Keiner fast vernahm, wie mit gewalt'gem Flug
Der feuchte Sturm die öden Mauern schlug.

46.

Jetzt ist das Mahl vollbracht. Indeß nun immer wilder
Der Wind die Fähnlein dreht und um die Zinnen saust,
Und wärmer stets und freundlicher und milder
Der sichre Thurm die Traulichen behaust,
Hebt Jeder an dem Andern zu erklären,
Wie nach so langer Trennungsnacht,
Nach mancher Lust, nach manchen bittern Zähren
Die Vorsicht ihn zu diesem Thurm gebracht.

47.

Zuerst beginnt Cäcilie die Leiden
Der heil'gen Fahrt; doch liebevoll verschweigt
Die Zärtliche, daß bald des Himmels Ruf vielleicht
Noch einmal sie von ihrer Schwester scheiden,
Auf immer scheiden wird. Sie hüllt den großen Schwur,
Der jetzt an Adalbert und an den Tod sie kettet,
In täuschend Dunkel ein und schreibt dem Zufall nur
Die Leiden zu, woraus sie Gott errettet.

48.

Mit tiefem Mitgefühl vernimmt
Der Schwester zartes Herz die seltnen Abenteuer
Und fühlt sich wechselweis zu Freud' und Schmerz gestimmt;
Bald zagt sie bang, bald webt der Rosenschleier
Der Lust sich um sie her. So wallt an heitern Höhn,
Wenn fern am Himmelssaum die Strahlen schon erstarben,
Sanft angehaucht von lindem Dämmrungswehn,
Der Wolken leichter Duft in tausend bunten Farben.

49.

Du edles Herz, so ruft sie aus und weint
An ihrer Brust und hält sie fest umschlungen:
Ich bin zum Dank zu arm! Doch daß dein Werk gelungen,
Daß jetzt der Himmel uns so wunderbar vereint,
Das ist dein schönster Lohn! Jetzt sollen nie die Leiden
Der Trennung sich erneun! Wie unser Loos auch fällt,
Mit dir erduld' ich's gern, und nimmer soll die Welt,
Das dunkle Grab nur soll uns scheiden!

50.

Zu tief empfand auch ich der Trennung bittre Pein,
Viel leichter schien es mir der Freiheit zu entsagen
Als dir. Nicht hätt' ich's lang ertragen,
Du reines Herz, von dir entfernt zu seyn.
Zwar nahte meinem dunkeln Leben
Sich tröstend oft ein heitrer Sonnenblick;
Doch fühlt' ich nie ein ungetrübtes Glück,
Bis Gott mir dich zurückgegeben.

51.

Du weißt es, wie die Räuberschaar
Im Hain mich überfiel! Wie zittert' ich, wie flehte,
Wie weint' ich laut, wie rief im Drange der Gefahr
Ich bald den großen Gott in feurigem Gebete,
Bald dich um Rettung an! Umsonst, man riß mich fort
Ins Thal, wo schon bereit die flücht'gen Rosse standen,
Und manche rauhe Hand, noch roth von blut'gem Mord,
Ergriff mich und umflocht mich eng mit ehrnen Banden.

52.

Rasch ging's durch's nächtliche Gefild
Zum größern Zug dahin. Gern will ich's dir verhehlen,
Wie grausenvoll des Krieges blut'ges Bild
Mich jetzt umgab; wer kann den Jammer zählen,
Den freche Willkür schafft? Das gräßliche Panier
Des Frevels flatterte hoch über Blut und Flammen,
Laut jauchzten Grimm und Hohn und wilde Raubbegier,
Und alles Heil'ge sank in Staub und Schutt zusammen.

53.

Ach kennst du wohl ein härtres Loos,
Als Unrecht anzusehn und Haß und bittre Thränen,
Wenn du nicht rächen, nicht versöhnen,
Nicht hülfreich lindern kannst? Oft ward das Herz mir groß,
Oft zürnt' ich tief empört vom blutigen Gewühle,
Daß Banden nur mein Arm, kein Schwert der Rache trug;
Doch fand ich bald, zum zarten Mitgefühle
Sey selbst das ärmste Herz noch immer reich genug.

54.

Schon nahten wir dem weiten Meersgestade,
Bunt flatterten die Wimpel schon daher,
Unendlich dehnten sich die unwirthbaren Pfade
Der Wogen vor mir aus, und rauschend schwoll das Meer
Am Ufer auf und höhnte meine Klagen
Mit fühllos dumpfem Laut, schon stießen wir vom Strand,
Schnell flohn die Schiffe fort von leichter Fluth getragen,
Die Segel wallten hoch, und — Deutschlands Küste schwand.

55.

Wie streckt' ich weinend jetzt und sehnsuchtsvoll die Arme
Zum fernen Ufer aus! Bald klagt' ich laut und rang
Die Händ' im bittern Leid, bald schwieg im stummen Harme
Die kalte Brust, und auf die Fluthen sank
Mein Blick und sann auf Tod. O weh, ihr zarten Freuden
Der Kindheit! Holdes Land, das freundlich uns genährt!
Vertraulich lieber Kreis am väterlichen Herd!
Wie bitter ist's, von euch zu scheiden!

56.

Allein ihr kennt es ja, dies arglos heitre Herz,
Das mir zum süßen Trost der gute Gott beschieden,
Des Geistes klare Ruh, den stillen Seelenfrieden,
Den kühnen Stolz, der nie verzagt dem Schmerz
Sich lange beugt und ohne feiges Klagen
In stiller Brust ein großes Leid verhehlt.
Wohl hat das Glück vor Vielen mich erwählt,
Mich kindlich stets zu freun, doch männlich zu ertragen.

57.

So bändigt' ich auch jetzt des Schicksals harten Zwang.
Wenn Ketten auch den matten Arm umwanden,
Wenn herrisch auch das Wort der Räuber oft erklang —
War ich nicht frei? Der trägt verdiente Banden,
Wer feig in ihnen zagt. Mit kaltem, strengem Blick
Verachtet' ich die Schaar, die mir gebieten wollte,
Und zeigte kühn, daß trotz dem knechtischen Geschick
Kein knechtisch Blut in meinen Adern rollte.

58.

Schon hatten wir der Dänen Strand erreicht,
Und prangend zog die Schaar mit ihrer reichen Beute
In Lethra's Mauern ein. Von meinem Loos erweicht,
Nahm in ihr dienendes Geleite
Die Königin mich auf. Wohl schien es oft mir schwer,
Den freien Sinn nach fremdem Wink zu lenken;
Allein so nah dem Thron besorgt' ich auch nicht mehr,
Es werde niedre Schmach die edle Jungfrau kränken.

59.

Ich ward zur Wärterin der Blumen auserseh'n,
Die farbenhell auf buntgeschmückten Beeten,
Bekränzt von sonnenreichen Höhn,
Wo selten nur die feuchten Stürme wehten,
Die Burg umdufteten. Wohl konnt' im Sclavenstand
Des Himmels Gunst mir nie ein schönres Loos bescheiden
Als dies, worin mein Herz der Kindheit erste Freuden,
Das friedliche Geschäft der Heimath wiederfand.

60.

Und wenn mit kühlem Trank die Blümlein ich erquickte,
Träumt' ich zu dir mich hin. Solch eine Rose war's,
So dacht' ich, die so oft zum Schmuck des seidnen Haars
Cäcilie sich im Thau der Frühe pflückte!
Die Glöcklein haben oft an ihrer Brust geglänzt!
Und hat der Efeu dort, der flatternd von den Aesten
Herniederhängt, nicht oft bei unsern Kinderfesten
Der Grotten kühle Nacht mit frischem Grün bekränzt?

61.

Dann konnt' ich still in süße Träume sinken:
Dich wähnt' ich dann im Haine zu erspähn,
Im klaren Quell sah ich dein Bild mir winken,
Und kosend flüsterte in zarter Blätter Wehn
Dein Laut zu mir heran. Oft pflückt' ich frische Blüthen,
Um hold, wenn du erschienst, dir einen Kranz zu bieten,
Und wenn ein leiser Schritt mein grünend Reich betrat,
Dann rief ich oft: Horch, horch, die süße Schwester naht!

62.

Wie tröstend war es mir, so manches Lied zu singen,
Das Reinald uns gelehrt! Wenn dann im Tannenhain
Am Felsenhang mit leisern Schwingen
Die Lüfte säuselten, und heller vom Gestein
Der Quell sich niedergoß — dann wähnt' ich, dich zu hören,
Wie du mit fernem Harfenspiel
Mein Lied begleitetest. Wohl täuscht' ich mein Gefühl;
Doch ach, wer wollte wohl nicht gern sich so bethören?

63.

Noch war nur kurze Zeit der Knechtschaft mir entflohn,
Da kam vom fränk'schen Hof, wohin sein Hang ihn führte,
Mein theurer Biarko dort, des Königs Gormo Sohn,
Ins Dänenreich zurück. An seiner Statt regierte
Sein Oheim Harald jetzt, den bei des Todes Nahn
Einst König Gormo zum Verwalter
Des Reiches eingesetzt, bis Biarko's reifres Alter
Ihn zeitige, das Scepter zu empfahn.

64.

Er hatt' an Ludwigs Hof mit adeliger Sitte,
Mit mancher feinern Kunst die nord'sche Kraft geschmückt:
Hell leuchtet' er in seines Volkes Mitte,
Wie rein aus rohem Erz gediegnes Silber blickt.
Auch hatt' im fremden Land des Himmels ew'ge Gnade
Den Dunst des falschen Wahns vor seinem Blick zerstreut,
Und gläubig wandelt' er schon lang im lichten Pfade,
Worauf das Heil der Welt uns seine Palmen beut.

65.

Wir sahn uns oft im stillen Garten,
Wenn er dem taumelnden Gelag
Verstohlen sich entzog. Dort naht' er mir und sprach
Manch schüchtern Wort zu mir, half mir die Blumen warten
Und lauschte, wenn ich sang, manch Stündchen ward verkost,
Manch ernster Augenblick in stiller Brust empfunden.
Ich sah ihn gern, er war allein mein Trost,
Der einz'ge Freund, den ich in fremdem Land gefunden.

66.

Nie wähnet' ich uns werd' ein zartres Band
Als jenes, das so sanft die Freundschaft webt, verbinden.
Ich hatte selbst die Liebe nie gekannt,
Wie konnt' ich sein Gefühl, sein schüchtern Herz ergründen?
Wohl merkt' ich, daß auch ich nicht mehr wie sonst empfand,
Doch konnt' ich nie den Sinn des süßen Räthsels finden;
Oft wähnt' ich, daß es Gram und stilles Heimweh sey,
Und doch befand ich mich so innig wohl dabei.

67.

Auch Biarko kam nach wenig Tagen
Mir ganz verwandelt vor. Er seufzt' und schwieg und sann
Oft lang mit irrem Geist, sah bald mich heimlich an,
Bald wandt' er, wenn mein Blick ihn traf, mit schnellem Zagen
Der Augen feuchten Glanz; jetzt mied er meinen Pfad,
Doch lauscht' er fern auf meine Schritte,
Jetzt schien's, als naht' er schnell mit einer raschen Bitte;
Doch schüchtern schwieg er stets, sobald er sich genaht.

68.

Ihn schien ein heimlich Leid zu drücken.
Doch oftmals, wenn er still an meiner Seite ging,
Und traulich mild mein Aug' an seinem Auge hing,
Dann flammt' ein göttlich Licht in seinen trunknen Blicken,
Dann schien er groß und froh. Begeistert sprach sein Mund
Von Recht und Freiheit dann, vom Ewigen und Schönen;
Bald schwamm sein Aug' in Gluth, bald lächelt' es in Thränen,
Bald gab's in heller Ruh die stille Größe kund.

69.

Auch ich empfand, wie in dem Zauberlichte,
Das junge Liebe jetzt, mir selber unenthüllt,
Um meine Tage wob, mir jedes ird'sche Bild
Gleich einem zarten Traumgesichte
Der schönen Welt erschien. So glänzend hatte nie,
Wenn hold der Lenz auf blauen Lüften schwebte,
Das Leben mich umspielt, als jetzt die Phantasie,
Vom Hauch der Lieb' erregt, die Schöpfung mir belebte.

70.

Wie Manches schwand mir sonst bedeutungslos dahin,
Was eng und traulich jetzt an mein Gefühl sich schmiegte!
In jedem irren Glanz, der auf der Flur sich wiegte,
In jedem Blüthenkelch schien mir ein tiefer Sinn
Der eignen Brust erklärt. Doch nimmermehr genügte
Dem ungestillten Geist der freundliche Gewinn:
Stets wähnt' ich, daß in unenthüllter Tiefe
Noch eine schönre Welt der zartern Bilder schliefe.

71.

Wohl welkte jetzt der schöne Blumenkranz,
Der sonst, vom lichten Hauch der flücht'gen Luft gefächelt,
Mit stets verjüngtem Reiz und ewig frischem Glanz
Um meine Kinderzeit gelächelt;
Doch ruhig, hehr und herrlich schien
Jetzt eine einz'ge Wunderblume,
Der ew'gen Flamme gleich im stillen Heiligthume,
In meiner stillen Brust mit sel'gem Hauch zu blühn.

72.

Noch wußt' ich nicht, daß mit verstohlnem Sehnen
Mein Herz für Biarko schlug. Doch zarte Lust durchdrang
Mein träumendes Gefühl, wenn mit gedämpften Tönen
Sein nächtlich Lied von fern zu meinem Lager klang;
Und freundlich lächelt' ich zum Blau der heitern Lüfte,
Wenn früh um mein Gemach die jugendlichen Düfte
Der Blumen säuselten, die in verschwiegner Nacht
Zu meines Fensters Rand mein holder Freund gebracht.

73.

Einst, als der Abend uns vertraulich hingeschwunden,
Und tiefres Dunkel schon die Rückkehr mir befahl,
Da bot er einen Strauß, den er mit zarter Wahl
Aus manchen Blumen mir gewunden,
Mir dar. Ich dankt' und ging. Mit süßen Träumen band
Mich bald der Schlaf; und sieh, am andern Morgen
Sah ich mit leiser Scham das duftig blühnde Pfand
Noch immer hold verwahrt an meiner Brust geborgen.

74.

Da blitzte durch den Traum, der dämmernd mich umfing,
Ein lichter Strahl. Ich fühlte hell und plötzlich,
Daß ich mit heißer Lieb' an meinem Freunde hing,
Daß sein Verlust mir unersetzlich,
Sein Leben meines sey. Doch kühn und züchtig hob
Sich auch mein Stolz empor, der lange jetzt geschwiegen,
Und stärker kämpft' ich stets, die Liebe zu besiegen,
Je fester sie ihr Netz um meine Seele wob.

75.

Ihn, den ich still und heiß in tiefem Herzen liebte,
Ihn schreckt' ich jetzt mit strengen Blicken fort;
Den einzigen, den treusten Freund betrübte
Jetzt oft mein schnelles Fliehn und oft mein kaltes Wort.
Und jede kleine Gunst und alle zarte Blüthen
Der Huld, die ich so gern der Freundschaft sonst verliehn,
Sie strebt' ich jetzt mit schmerzlichem Bemühn
Dem eignen Herzen zu verbieten.

76.

Und ach, doch wandelt' ich mir selber unbewußt
So gern den Pfad, auf dem er kaum enteilte,
Doch weilt' ich dort so gern, wo er vor Zeiten weilte,
Und schmückte sinnend Stirn und Brust
Mit seinen Gaben aus. Doch wenn die Zauberhülle
Der Täuschung dann zerfloß, dann schalt ich mein Gefühl
Und nannte das, was aus der tiefsten Fülle
Der heil'gen Lieb entblüht, ein kindisch eitles Spiel.

77.

O sahst du nicht, wie oft bei meinem Scheiden
Das Aug' in Thränen schwamm, das dich noch kaum so kalt,
So stolz dich angeblickt? wie oft dein stilles Leiden
Auch meine Brust mit schmerzlicher Gewalt
Zu langen Seufzern hob? Hast du es nie errathen,
Wer deine Grotten oft mit blühndem Schmuck umwand?
Wer schüchtern oft, wenn deine Schritte nahten,
Ins dämmernde Gebüsch von deinem Sitz entschwand?

78.

Wie durftest du so treu mein hart Gebot erfüllen,
Das Schweigen dir befahl? O sprich,
Konnt' ich denn selbst mein Innres dir enthüllen,
Dir selbst gestehn, daß ich nur dich
Mit ganzer Seel' umfing? Du wagtest kaum zu klagen,
In stummen Thränen nur entdeckte sich dein Herz.
Grausamer Mann, ich trug zwiefachen Schmerz
Um dich und mich und mußt' ihn lächelnd tragen!

79.

So sprach sie tiefbewegt und bot die zarte Hand
Dem Freunde dar. O liebliches Gebilde!
Rief Biarko jetzt, o welch ein Schatz von Milde
Ruht tief verhüllt und unerkannt
In deiner keuschen Brust! Wie hold hast du die Wunden
Der Seele mir geheilt! Wie überschwenglich beut
Dein zarter Sinn mir jetzt den Lohn für alles Leid,
Das ich so hoffnungslos, so lang um dich empfunden!

80.

Wie durft' ich dir mit kühnen Wünschen nahn,
Da ich so tief den eignen Unwerth fühlte?
Ein Knabe war ich nur, der feig im schwachen Wahn
Vor Müh' und Kämpfen floh und nur mit Träumen spielte,
Die sein Gelüst ihm bot. Von großen Thaten fern
Ließ Harald mir schon früh die Jugend träg entgleiten,
Um einst den willenlosen Herrn
Des Reichs nach seinem Wink zu leiten.

81.

Wohl preis' ich dankbar mein Geschick,
Das manche Ritterthat auf Frankreichs Flur mich lehrte;
Doch senkte Haralds List, als ich zur Heimath kehrte,
Bald in den weichen Schooß der Ruhe mich zurück.
Kaum fühlt' ich noch, daß auf dem Dänenthrone
Ein fremder Herrscher saß, und gab mit leichtem Sinn
Für Fest und Spiel die königliche Krone,
Für thatenlose Schmach den Kranz des Ruhms dahin.

82.

Da sah ich dich, wie du die Sclavenketten
So stolz, so fürstlich trugst, wie ungebeugt und kühn
Hoch über deinem Herrn dein Geist zu thronen schien —
Und fest beschloß ich, dich und mich mit dir zu retten
Und groß zu seyn wie du. Wohl hielt dein keusches Herz
Stets von dem Ziel mich fern, das mir so nah erschienen;
Doch stärker ward ich stets und edler durch den Schmerz
Und muth'ger stets, dich zu verdienen.

83.

Nicht wollt' ich jetzt der feigen Knechtschaft Zwang,
Nicht mehr die Schmach der trägen Lust ertragen.
Groß war des Kampfs, des Sieges Dank,
Drum wollt' ich Großes auch und deiner Würd'ges wagen.
Ach, wer nach deiner Gunst, nach deiner Liebe rang,
Wie durfte der dem Schmerz und selbst dem Tode zagen?
Ein niedres Loos genügt der schwachen Brust allein;
Wer werth zu herrschen ist, der soll auch Herrscher seyn.

84.

Oft wenn dein strenger Sinn mit bitterm Gram mich kränkte,
Und wie ein schwarz Gewölk Verzweiflung bang und schwer
Auf meiner Seele lag, dann nahm ich Schild und Speer,
Und wo am schaurigsten die Felsenbucht sich senkte,
Wo zürnender der Strom durch's schroffe Bett sich drängte,
Da irrt' ich schweigend dann mit dunkelm Geist umher;
Wo tödtliche Gefahr am nächsten mich bedräute,
Da, wähnt' ich, sey der Pfad, der hin zu dir mich leite.

85.

Und wenn ich dann die wilde Brut
Der Felsenkluft erlegt, wenn ich mit raschem Stahle
Ein kühnes Räuberheer im dunkeln Klippenthale
Erschlagen und verscheucht und roth von Feindesblut,
Vom heißen Kampfe matt zurück zur Heimath kehrte,
Dann wähnt' ich, daß ich jetzt schon würd'ger dir genaht,
Und feurig strebt' ich stets nach einer kühnern That,
Je mehr dein hoher Sinn den eignen Werth mich lehrte.

86.

Bald merkt' ich jetzt, daß Haralds Frevlerhand
Nicht ohne Blut mein Recht mir geben werde,
Daß er des Volkes Sinn längst von mir abgewandt
Und rings mit tödtlicher Gefährde
Mir meinen Pfad umhegt. Doch, was mich sonst geschreckt,
Das mußte mächt'ger jetzt mein tapfres Herz entzünden;
Lang schlief der Leu, den Liebe jetzt geweckt,
Und grimmig sollte bald sein Zürnen sich verkünden.

87.

Es ist vorbei! Siegprangend hebt
Der Räuber sein Panier in seiner Väter Hallen,
Rings sind in blut'gen Staub die Freunde hingefallen,
Ich bin wie einst ein Knecht und hab' umsonst gelebt!
Wie darf der Schwache jetzt noch wagen
Sich deinem Blick zu nahn? Du warst des Sieges Ziel,
Und Biarko's Arm erlag? O Gott, es ist zu viel!
Kein edler Sinn vermag solch eine Schmach zu tragen.

88.

Er rief's und sah mit tiefem Gram
Zu seiner Lieb' empor, dann senkt' er trüb' und schweigend
Den düstern Blick, aufloderte die Scham
Auf seiner Wang', und still hinab sich neigend
Verbarg er sein Gesicht. Doch jetzt mit rascher Hand
Warf er das Schwert, das an der Seit' ihm blitzte,
Weit, weit von sich hinweg; dann saß er starr und stützte
Sein sinkend Haupt auf seine flache Hand.

89.

Und still sieht Adelheid zu ihrem Freund hinüber
Mit hellem Blick; doch immer feuchter schwebt
Der Glanz in ihrem Aug', und trüber stets und trüber
Taucht leiser Kummer auf, und sieh, allmählig bebt
Die milde Thrän' empor. So schwimmt in heitrer Stille
Die abendliche Luft; doch dunkler sinkt der Flor
Der Dämmrung nach und nach, und aus der luft'gen Hülle
Drängt fern und zitternd sich der erste Stern hervor.

90.

Du thust nicht wohl, unmuthig zu verzagen,
Beginnt sie jetzt, im Innern tief bewegt,
Und schwer verwundest du durch mitleidslose Klagen
Dies Herz, das jetzt für dich, für dich allein nur schlägt.
Wie soll denn ich mein Leid und wie das deine tragen,
Wenn deinen Geist schon das, was er für mich erträgt,
So ganz zu Boden drückt? Ich wähnte, daß der Liebe
Stets in sich selber Muth und Kraft und Tröstung bliebe.

91.

Werd' ich nicht lindernd stets im Kummer bei dir stehn,
Nicht fest und treu an dein Geschick mich ketten,
Mich nicht vor jedem Gram an deinen Busen retten,
Nicht lächeln, wenn du lachst, und wenn du stirbst, vergehn?
Hast du es nicht gewagt, mein Sclavenband zu brechen?
Dank' ich nicht dir die Lust, die jetzt mein Herz erhebt?
Und doch vermochtest du es huldlos auszusprechen,
Das harte Wort: ich hab' umsonst gelebt!

92.

Wer hat so kühn wie du das mächt'ge Schwert geschwungen?
Wer stand so fest wie du im lauten Sturm der Schlacht?
Wer hat in jener blut'gen Nacht
Mit seinem Mißgeschick so unverzagt gerungen?
Wer hat wie du, wenn ihn auch Feindeszahl bezwungen,
Den Sieg zum Fall, den Fall zum Sieg gemacht?
Vergebens willst du das, was dich erhöht, verhehlen;
Was Zartgefühl verschweigt, soll Dankbarkeit erzählen.

93.

Einst nahte Fro's blutreiches Opfermahl,
Dicht stand das Volk geschaart im heil'gen Eichenhaine,
Schwarz sank bewölkte Nacht; doch hoch mit rothem Scheine
Entloderte dem Herd der Flamme flücht'ger Strahl,
Im grellen Glanz erschien am alten Runensteine
Des Königs düstres Bild, in starker Hand den Stahl,
Indeß mit zagendem Gemüthe
Vor Harald hingebeugt ein Sclav als Opfer kniete.

94.

Dicht hinter Fro's Altar, von heller Gluth verklärt,
Erhob Swanwithe sich mit goldnem Opferhorne,
Swanwithe, Lethra's Schutz, die mächt'ge Zaubernorne,
Die einst Thorildens Kraft an Mutterbrust genährt.
Und um die Priesterin und um den König reihte
Im blanken Stahlgewand sich Haralds Heldenschaar,
Und in dem Kreise stand nicht ferne vom Altar
Die Königin in ihrer Fraun Geleite.

95.

Schon war der festliche Gesang
Der Priesterin vollbracht, und auf das Opfer schwang
Der König schon den Stahl — da trat im Waffenglanze
Mein Freund hervor. Mit einem welken Kranze,
Den einst in früher Zeit ihm meine Hand gepflückt,
Hatt' er zum ernsten Werk den goldnen Helm geschmückt;
In seiner Linken lag mit drohndem Schein die Lanze,
Und in der Rechten war das breite Schwert gezückt.

96.

Bewundernd sahn die edlen Dänen
Den Jüngling nahn, und Harald's Wang' erblich.
Stolz trat er in den Kreis, und jeder Krieger wich,
Und leise flüsterte mit halbgedämpften Tönen
Erstaunen durch das Volk. Doch muthig schritt er fort,
Und als er jetzt dem Herd, der in des Kreises Mitte
Hell flammte, sich genaht, da hemmt' er seine Schritte
Und stand, auf's Schwert gestützt, und sprach das kühne Wort:

97.

Dir, Harald, gilt mein Ruf! Gieb sie zurück, die Krone,
Die einst dein Herr, mein edler Vater, trug!
Der Sitz, wo du jetzt prangst, gebühret Gormo's Sohne,
Mein ist das nord'sche Reich. Schon fühl' ich Kraft genug,
Dein Fürst zu seyn; nicht spricht der schwache Knabe,
Den du so schlau getäuscht, dein König spricht zu dir!
Der Feige nur empfängt sein Recht als milde Gabe,
Ich hab' ein kühnes Herz, das meine fordr' ich mir.

98.

Ihr Helden meines Reichs, die oft in Gormo's Schlachten
Die Blitze seines Zorns verderblich ausgestreut,
Nicht werdet ihr den Zweig aus Gormo's Stamm verachten,
Der jetzt euch seinen Schutz und seinen Schatten beut!
Zu lange habt ihr schon ein schmählich Joch getragen!
Empfangt den würd'gern Herrn und hört
Mit günst'gem Sinn den Eid, den euer König schwört,
Für euer Heil und Recht sein letztes Blut zu wagen.

99.

Er sprach's und harrte still, und banges Staunen schwieg
Im Volke rings, und zögernd zuckt' am Schwerte
Des finstern Königs Hand. Doch horch, allmählig gährte
Ein dumpfes Murmeln auf, gedämpft und flüsternd stieg
Des Beifalls Wog' empor, und schnell und hoch empörte
Sich bald des Aufruhrs Fluth; laut zum gerechten Krieg
Erklang der Helden Schild, und Lethra's Fürsten schlossen
Zum dichten Kreise sich um Gormo's edlen Sprossen.

100.

Da stieg mit wildem Blick und aufgelöstem Haar,
Den mächt'gen Runenstab in kühn geschwungner Rechten,
Swanwithens hohes Bild vom ragenden Altar.
Hört, Dänen, hört, ihr folgt unholden Mächten!
Begann sie laut. Soll tief in schnöden Staub
Hinsinken Odin's Thron, und Miolner's Erz ein Raub
Der schwachen Götter seyn? Soll hell in Asgard's Sitzen
Der zweifach scharfe Stahl in Feindeshänden blitzen?

101.

Noch ist des Mondes Silberhorn
Und Odin's Schild noch nicht von Fenri's Brut verschlungen,
Noch ruht in Loke's Reich der Feuergeister Zorn,
Fest hält den Erdenkreis der Drache noch umrungen.
Ihr selber wühlt, von blindem Wahn bethört,
An Ydrasil's weltaltem Stamme,
Verderblich bahnt ihr selbst den Pfad der wilden Flamme,
Die bald zur Götterburg aus Surtur's Rachen fährt!

102.

O laßt euch nicht durch falschen Schein betrügen!
Er, den ihr jetzt mit ehrnem Kreis umringt,
Er lernte längst dem Christengott sich schmiegen;
Zertrümmern wird er bald, wenn er den Thron erringt,
Der Asen altes Reich. Wohlan, tritt hin zum Herde,
Du Prangender! Ergreif des heil'gen Ringes Gold
Und sprich: So sey mir Fro, Niord und Odin hold,
Als ich für ihren Ruhm mein Blut nicht sparen werde!

103.

Sie sprach's, und sieh, es schloß der blanke Waffenkreis
Sich rasselnd auf, und laut rief Alles: Schwöre!
Schon zagt' ich bang für meines Gottes Ehre,
Für Biarko's ew'ges Heil, und flehte still und heiß
Zum Herrn des Lichts. Doch ohne feiges Zittern,
Und herrlich wie der Strahl des Morgens anzuschaun,
Trat Gormo's Sohn hervor, und zu den nord'schen Rittern
Begann er so mit gläubigem Vertraun:

104.

Dem großen Gott der Macht, dem alle Himmel zagen,
Dem dreifach Göttlichen hab' ich mein Herz geweiht.
Nie werd' ich ihm, nie meinem Recht entsagen,
Er schützt mich, wenn auch rings Empörung mich bedräut;
Nie brach ich ja mein heiliges Versprechen,
So halt' ich auch den Eid, den ich euch dargebracht;
So zwingt mich keine Erdenmacht,
Den Schwur, den ich dem Gott der Wahrheit that, zu brechen.

105.

Er sprach's und Alles schwieg. Doch laut mit drohndem Wort
Rief Harald jetzt: Ihr hört's, er ist ein Feind der Götter,
Sein Leben bringt uns Fluch! Und wie ein fernes Wetter,
Das langsam sich erhebt und wechselnd hier und dort
Mit dumpfen Donnern dräut, indeß bei'm nahnden Spiele
Des ungewissen Sturms der Wogen irrer Lauf
Zwieträchtig sich durchkreuzt; so stieg im Volksgewühle
Mit zweifelhaftem Sinn ein leises Murmeln auf.

106.

Doch lang schon hatte jetzt mit wilden Blitzesflammen
Swanwithens Aug' auf mir geruht.
Rasch zitternd schauderte die Schreckliche zusammen,
Laut stöhnend hob mit heißrer Wuth
Ihr Busen sich empor, ergrimmte Wolken schwammen
Um ihre finstre Stirn, verderblich sprühnde Gluth
Entloderte dem Blick, und schwarz von Nacht umzogen
Schien wild in ihrer Brust ein zürnend Meer zu wogen.

107.

Und drohend rief sie jetzt den Fluch zu mir herab:
Weh der, die dich gebar! Weh Allen, die sich freuten,
Als du geboren warst! Wer hat der Ungeweihten
Des Zaubers Macht, wer hat den Herrscherstab
Der fremden Magd verliehn? Fluch dir! Was willst du streiten
Mit meinem Gott? Weh! Weh! Ich seh der Helden Grab,
Der Asen Fall! Fluch dir! Auf, Dänen, tilgt die Schlange,
Die still das Gift genährt zu Odin's Untergange!

108.

Und mit gezücktem Schwerte drang
Sie wüthend auf mich ein. Mit dumpfem Wehgeheule
Umringte mich das Volk, rings drohten Speer' und Beile,
Die Schilde rasselten, vom ehrnen Waffenklang
Erbebte laut der Hain. Doch mit gewalt'ger Eile
War Biarko mir genaht; sein starker Arm umschlang
Mich fest, mich barg sein Schild, und durch die dunkeln Hallen
Des Haines ließ er hell zum Kampf sein Horn erschallen.

109.

Da naht' er rings mit Schlachtgeschrei,
Fern glänzten Waffen her im schwachen Flammenscheine,
Rasch flog zu Roß der Freunde Schaar herbei,
Die Gormo's Sohn im dunkeln Götterhaine
Zum Schutz und Trutz versteckt. Wohl war die edle Zahl
Der Tapfern nur gering, doch stark und waffenfertig
Und treu wie Gold ihr Sinn, und fest ihr Muth wie Stahl,
Und jeder wie des Siegs so auch des Falls gewärtig.

110.

Schnell war der erste Schwarm, der mich umgab, zerstreut,
Schnell hatt' auf's hohe Roß mein Biarko sich geschwungen,
Und unter Freundesschutz, doch nahe noch dem Streit,
Zum Haine mich geführt. Nur halb ist's mir gelungen,
Rief er mir zu, das Werk, das ich für dich gewagt.
Der Würfel liegt, jetzt gilt's gewalt'ge Thaten.
Wo uns das Glück verläßt, muß trotz'ge Kühnheit rathen,
Und nie hat Liebe noch, wo Liebe lohnt, gezagt.

111.

Er sprach's, und stürzte fort und tief im Schlachtgedrange
Verlor mein Aug' ihn bald. Doch wo mit wilderm Ton
Die Waffen rasselten, wo schneller rings die Menge
Der Feinde schmolz, wo kühne Helden flohn,
Da sucht' ich stets mit spähnden Blicken
Den Freund, da fand ich ihn: und wenn auch bange Pein
Mein Herz erschütterte, doch dacht' ich mit Entzücken:
Heil dir! das edelste, das größte Herz ist dein!

112.

Lautdröhnend scholl des Kampfes Toben
Durch Haid' und Wald. Halb war das Schlachtgefild
Vom schwarzen Flor der düstern Nacht umwoben,
Und formlos wüthete das ewig rege Bild
Des dunkeln Streits umher. Halb schwamm im rothen Feuer
Am Opferherd die Schlacht, hell blinkten Stahl und Blut,
Und seltsam angestrahlt von wandelbarer Gluth
Schien riesig jede Form und grell und ungeheuer.

113.

Bald hüllte raschbewegter Dampf
Das Mordgetümmel ein, nur einzelne Gestalten
Erglänzten hier und dort, im unsichtbaren Kampf
Schien feindlich wild ein Heer unheimlicher Gewalten
Durch's Graun der Nacht zu ziehn; bald scheuchte Sturmeshauch
Den flücht'gen Nebel fort, und gleich dem grausen Traume,
Der dunkelhell sich naht, entwand dem fliehnden Rauch
Sich matt das blut'ge Bild im trüberhellten Raume.

114.

Wie ward hier mancher Helm und manches Panzerkleid
Vom schweren Fall der Axt erschüttert!
Wie manches gute Schwert in Heldenfaust zersplittert!
Wie mancher Schild zerhaun! Wie krachten laut und weit
Zerbrochne Speer' umher! Rings hallte Ruf und Dräuen
Und wildes Wuthgeheul und Hohn und Wehgeschrei;
Und krächzend flog ein Geierschwarm herbei
Und schien des blut'gen Mahls laut flatternd sich zu freuen.

115.

Groß war des Feindes Uebermacht,
Und starke Heldenschwerter blitzten
Zu Harald's Schirm, kühn focht in wilder Schlacht
Für seinen Thron der Fürst, und grimme Schaaren schützten
Der Götter alten Herd. Doch mächt'ger war die Kraft
Der Lieb' in Biarko's Brust: schon viele Krieger sanken,
Von seines Schwertes Strahl zu Boden hingerafft,
Und jach in rascher Furcht begann der Feind zu wanken.

116.

Da rief die Priesterin mit grausenvollem Ton:
Verzagtes Volk, nicht werth der starken Helden,
Die Sigurd's Zeit gebar! schon fliegt zu Odin's Thron
Der heil'ge Rab' empor, ihm deine Schmach zu melden.
Siehst du den Blitz, der zuckend glüht?
Hörst du den Ruf des Zorns, der auf entfernten Wettern
Dumpf durch die Nacht sich wälzt? Weh dir! Zur Rache zieht
Der starke Gott heran, die Feigen zu zerschmettern.

117.

Sie rief's, und durch die schwarze Nacht
Scholl fern ein Donner her. Schnell wandten Harald's Krieger
Sich neu belebt, und wilder ward die Schlacht.
Kaum stand die kleine Schaar der kampfesmüden Sieger
Dem frischempörten Sturm, matt war die Hand am Speer,
Gelähmt der Arm vom Schild, das schlaffe Knie gebogen;
Und weh! noch kam ein neues Heer
Jetzt aus der nahen Stadt zum Feind herangezogen.

118.

Da rief ein jeder Held in Biarko's müder Schaar
Zu seinem Gott empor, dem tapfern Kampfgenossen
Bot jeder seine Hand zum letzten Gruße dar;
Hoch zückten sie das Schwert, zur ehrnen Mauer schlossen
Die starken Schilde sich, und unerschüttert stand
Das edle Häuflein jetzt; den Fallenden beschirmte
Des Unverletzten Schild, den Freund des Freundes Hand,
Indeß der Feind mit Grimm die Tapfern rings bestürmte.

119.

Und Einer nach dem Andern sank
In blut'gen Staub dahin. Doch selbst im Sterben schwang
Ein Jeder noch das Schwert, den Feind voranzusenden,
Fest hielt ein jeder Held in todeskalten Händen
Den treuen Stahl umfaßt, stets ward des Freundes Fall
Durch Feindes Tod gerächt, für Blut nur Blut gegeben,
Rings sah man einen hohen Wall
Erschlagner Krieger sich um Biarko's Schaar erheben.

120.

Jetzt stand er ganz allein, von tiefen Wunden roth,
Vom Kampf erschöpft, doch hoch auf Feindesleichen;
Noch stritt er unverzagt, noch flammte rascher Tod
Auf seinem Schwert, noch hob zu schweren Streichen
Sich seine Kolb' empor. Wohl drängt' ihn harte Noth,
Doch nicht vergönnt' ihm jetzt sein kühnes Herz zu weichen,
Wo seine Schaar erlag; und auf den einz'gen Mann
Zog grimmig, doch umsonst, ein ganzes Heer heran.

121.

Indeß um Biarko nun das rasende Getümmel
Stets lauter ward, drang auch zu mir,
Die auf den Knieen lag und regungslos zum Himmel
Die flehnden Händ' erhob, mit blut'ger Mordbegier
Der Feind heran. Die Schaar, die mich beschützte,
Sank schon dahin im tapfern Streit,
Und still erwartet' ich, zum Tode längst bereit,
Den scharfen Stahl, der mir entgegenblitzte.

122.

Da sah mein Freund herab auf mich;
Mich mußt' er, wenn er blieb, dem wilden Feinde lassen,
Und lassen seinen Ruhm, wenn er dem Feinde wich.
Ich sah ihn schwankend stehn und schaudern und erblassen
Im ungeheuren Schmerz. Er blickte fort und stand.
Und horch, schon rasselten die Ketten,
Schon nahte mir des Feindes blut'ge Hand —
Nur jetzt noch konnt' er mich, doch später nie erretten.

123.

Da sprang er ungestüm herab.
Ruht sanft, so rief er laut, ihr hingesunknen Freunde!
O zürnt mir nicht, daß euer Grab
Nicht auch das meine ward! Und sieh, den Schwarm der Feinde
Zertheilt' er wie ein Blitz; schon hatt' er schnell vom Roß
Den nächsten Mann gestürzt, schon sich hinaufgeschwungen,
Schon war er durch den Kreis, der drohend mich umschloß,
Auf blut'ger Leichenbahn zu mir herangedrungen.

124.

Rings stürzte, was sich mir genaht,
Blut spritzte jeder Helm, wo seine Hieb' erklangen,
Rasch hob er mich empor, fest hielt er mich umfangen,
Und durch den dunkeln Hain auf wild verwachs'nem Pfad
Trug schäumend uns das Roß. Mit laut erzürntem Toben
Verfolgt' uns Harald's Heer, aufsprühnde Funken stoben
Rings durch die Nacht, dumpf scholl der Hufe Schlag
Durch Berg und Thal und Fels und Wald uns nach.

125.

Doch als mit kühlem Hauch der Morgen
Durch Hain und Wiese strich, da hatte vor der Schaar,
Die unsre Spur verlor, uns jenes Thal geborgen,
Und hoch am Felsen nahm mein Freund die Zinnen wahr,
Die jetzt uns Schutz verleihn. Doch matt von bangen Sorgen,
Erschöpft vom Drange der Gefahr,
Versank ich jetzt nach wenig Stunden
In jenen Todesschlaf, den Reinald überwunden.

126.

O freundliches, o süßes Licht,
Das mir nach jener Nacht so wunderlieblich strahlte
O Lohn, der jedes Leid mir tausendfach bezahlte!
O Liebe, goldner Stern, der alle Wolken bricht!
O sel'ges Wiedersehn! Die Nebel sind zerronnen,
Der Himmel lacht von blauem Glanz verklärt;
Was nie der helle Schein des ew'gen Glücks gewährt,
Das hat aus dunkelm Schmerz der sel'ge Geist gewonnen.

Cäcilie.

Sechster Gesang.

1.

Wie hell das weite Meer in glatter Stille ruht,
Wenn athemlos die raschen Winde schweigen,
Doch gaukelnd naht ein West, und schwankend wallt die Fluth
Zum Strand und bebt zurück, und bunte Perlen steigen
In flücht'gen Kreisen auf, erzitternd hüpft der Schaum
Und bilderreich umher, doch friedlich noch entfaltet
Der Tiefe grünes Reich den ungemeßnen Raum,
Worin ein Zauberspiel rastloser Wunder waltet:

2.

So schwieg zuerst, als Adelheid
Mit sanft verklärtem Blick geschlossen,
Der Freunde stiller Kreis. Doch nach und nach ergossen,
Vom wandelbaren Drang verschiedner Trieb' entzweit,
Die freud'gen Herzen sich, und Aller Augen flossen
Von süßer Lust, von süßem Leid.
Ein bunter Zauberquell von wechselnden Gefühlen
Schien tief und unverhüllt in jedem Blick zu spielen.

3.

Und schnell entschwand der Tag im traulichen Verein.
Und als die Nacht mit schwarz bewölktem Schleier
Sich aus dem Thal erhob, durchzog bei Fackelschein
Die heitre Schaar das finstre Burggemäuer.
Hell blitzte rings, bestrahlt vom regen Feuer,
Im feuchten Tropfenglanz das ragende Gestein,
Und seltsam, wie im Traum die Formen oft zerrinnen,
Gestalteten im Licht sich Pfeiler, Thurm und Zinnen.

4.

Bald öffneten sich jetzt in schauerlicher Nacht
Der Hallen hochgewölbte Bogen,
Und öde Prunkgemächer zogen
Sich durch die Trümmer hin in väterlicher Pracht.
Mit feierlichem Ernst rings an den Wänden starrten
Die Bilder alter Zeit, und drohend hob die Zahl
Der Panzer sich umher, als ob im rost'gen Stahl
Gestorbne Helden hier der nahnden Enkel harrten.

5.

Wohl hatte rings mit wildem Machtgebot
Zerstörung hier den ehrnen Stab geschwungen:
Gespalten war der Grund, der Wölbung Band gesprungen,
Vom Sturz der Pfeiler schien der wüste Raum bedroht,
Zerrissen hing um moosbedeckte Mauern
Der goldne Teppich her, der Tisch des Heldenmahls
Stand halb verdeckt vom Schutt des hohen Saals,
Und jedes Ahnenbild schien grauumflort zu trauern.

6.

Geschäftig mühten jetzt mit unverdroßner Hand
Die Fraun und Ritter sich, das öde Graun zu mildern:
Geebnet ward der Grund, gesäubert Deck' und Wand,
Und von den ehrnen Waffenbildern
Der schnöde Staub verscheucht; vom alten Herde schlug
Die muntre Gluth der bunten Flammen
Bald hell empor, und Jeder trug
Des Sammts verblichne Pracht zum Lager sich zusammen.

7.

So wurde bald dem todten Graun
Ein heitres Bild des Lebens abgewonnen,
Und freundlich lächelten die fröhlich holden Fraun
Die neue Schöpfung an. So sehn wir milde Sonnen
Durch fliehendes Gewölk zur Erde niederschaun,
Wenn kaum der starre Frost, der öde Schnee zerronnen,
Und bandenfrei, obgleich noch ungeschmückt,
Die sanfterwärmte Flur dem Lenz entgegenblickt.

8.

Und jetzt, als schon allmählig schwächer
Die Gluth des Herdes glomm, und nach des Tages Mühn
Die bilderreiche Welt der linden Ruh erschien,
Da zogen sittiglich in ferne Schlafgemächer
Die Fräulein sich zurück. Bald sank auf Adelheid
Der süße Traum mit flatterndem Gefieder;
Doch betend warf vor Gott Cäcilie sich nieder
Und flehte so mit stiller Innigkeit:

9.

O Gott, allmächt'ger Gott, der du nach rauhen Stürmen
Mit starker Hand die wilde Nacht zerstreust,
Der du gewaltig bist, des Schwachen Haupt zu schirmen,
Und unverhofftes Licht dem Zagenden verleihst —
Du güt'ger Gott, wie hast du hell und heiter
Den trostlos dunkeln Pfad des Schicksals mir verklärt
Und zu der frühen Gruft als freundlichen Begleiter
Mir den erfüllten Wunsch der tiefsten Brust gewährt!

10.

Ein schwaches Werkzeug hast du dir erkoren!
Ja sie ist rauh und dornenvoll die Bahn;
Wohl fühl' ich's selbst. Verzeih dem ird'schen Wahn!
Auch ich bin ja aus sünd'gem Staub geboren,
Nicht bin ich rein wie du. Hast du nicht selbst in's Herz
Mir Lieb' und Lust gelegt? O zürn' ihm nicht, dem Schmerz,
Der Lieb' und Lust beweint! Ich will ja gern entsagen,
O lehre du den Gram des Freundes mich ertragen!

11.

Du tränkst mit Thau den durst'gen Blüthenzweig,
Du läßt den Strahl durch dunkle Wolken scheinen,
O Gott, du bist an Lieb' und Huld so reich,
Dich freut es nicht, wenn deine Kinder weinen!
Ja, du wirst stark und tröstend bei mir stehn,
Und sollt' ich einst — o laß ihn nimmer tagen,
Den Tag der Schuld! — und sollt' ich einst verzagen,
Nicht in's Gericht mit deinem Kinde gehn.

12.

So fleht sie still. Da träufelt milden Frieden
Ihr Engel auf sie hin und wiegt sie leis' und süß
In Schlummer ein. Ihr ist ein schöner Trost beschieden,
Der Glaub' an Gott, der nie die Seinigen verließ.
Er lächelt fromm auf ihren blühnden Wangen,
Verklärt mit heiterm Glanz ihr stilles Angesicht,
Kühlt mit der Hoffnung Thau ihr schmerzliches Verlangen,
Verschmilzt zur Ruh den Sturm und wandelt Gluth in Licht.

13.

So schläft, vom Abendschein umflossen,
Im Frühlingsthau die jugendliche Flur.
Wohl regt sich wunderbar, durch jeden Stein ergossen,
Der ahnungsvolle Trieb der knospenden Natur;
Doch in dem linden Wehn, das jetzt mit Schlummer-Tönen
Stillsäuselnd niederwallt, scheint sanft der heiße Drang,
Womit zum Licht empor das junge Leben rang,
Sich zur erfüllten Lust der Sehnsucht zu verschönen.

14.

Und hold entblühte jetzt bei'm nächsten Sonnenstrahl
Ein schöner Kranz von friedlich heitern Tagen:
Früh, wann im Nebelmeer noch Burg und Klüfte lagen,
Durchzog das Ritterpaar nach Beute Wald und Thal;
Doch ordnend walteten im alternden Gemäuer
Die zarten Fraun mit sorglichem Gemüth;
Und gern erheiterte des Sängers leichtes Lied
Den trauten Kreis am abendlichen Feuer.

15.

Um Alle webte sich der Liebe Zauberband.
Beglückend und beglückt und duldend ohne Zähren
Und sehnsuchtsvoll und selig im Entbehren
Belohnte Jeder sich mit dem, was er empfand.
Ein zarter Abendschein der Wehmuth und der Milde
Verklärte jedes Wort und schmückte jede That,
Und freundlich schien dem Kreis der irdischen Gebilde
Ein himmlisch Licht aus ew'gen Höhn genaht.

16.

O zartes Leid, ihr stillgeweinten Thränen,
Du Schmerz, der durch's Gefühl sich mit sich selbst versöhnt,
Du heiliges, du hoffnungsloses Sehnen,
Das sich im Wiederschein des fremden Glücks verschönt,
Entsagung, Siegesschmuck der heldenmüth'gen Seelen,
Die werth zu dulden sind, ihr Kränz' aus Dämmerlicht,
Womit das Schicksal stets die heitre Welt umflicht,
Euch ließ die Liebe nie in meinem Leben fehlen!

17.

Ein holdes Labyrinth von süßen Bildern hielt
Den nord'schen Helden jetzt und seine Braut umschlossen,
Und Alles, was schon einst ihr zweifelnd Herz gefühlt,
Das schien, vom Sonnenschein beglückter Lieb' umflossen,
Lebend'ger aufzublühn. Wie wurden Wort und Blick
Verstohlen jetzt belauscht! wie hing am Blüthenrande
Der Lust das trunkne Herz und sah in jedem Pfande
Der längst bewährten Huld ein unbekanntes Glück!

18.

So lauscht, vom goldnen Saum der Wolken halb umkleidet,
Der Lenz zur Flur hinab, wenn seine holde Braut
Zum Fest sich kränzt. An jeder Knospe weidet
Sein lüstern Auge sich, in jedes Blümchen thaut
Sein Fittig bunten Glanz, er sieht im Licht der Quellen
Sein lächelnd Bild und staunt, auf leisem Frühlingshauch
Schwebt er hinab zum Spiel mit leichten Wellen
Und flüstert sehnsuchtsvoll im duft'gen Blüthenstrauch.

19.

Noch scheinen beide nur das sel'ge Glück zu ahnen,
Das ihnen längst im hellen Glanz erschien;
Durch zarte Sorg' und freundliches Bemühn
Sucht Jeder sich den Pfad zum schönen Ziel zu bahnen,
Das längst errungen war. Wie herrlich auch und licht
Beglückte Lieb' aus Beider Augen spricht,
So denkt doch jedes Herz mit heimlich süßem Bangen:
Ist's auch kein holder Traum, der schmeichelnd dich umfangen?

20.

O Blüthenzeit der jungfräulichen Lust,
Wenn kaum die Lieb', aus ihrer Knosp' entkeimend,
Halb zweifelnd noch und halb des Sieges sich bewußt,
Von hellem Glück umglänzt, von hellerm Glücke träumend,
Die neue Welt erblickt; wie hebt sich dann die Brust
So bang und doch so kühn, wie sprudelt leicht und schäumend
Des Lebens frischer Quell, wie schwebt der Bilder Spiel
So ahnungsvoll um's dämmernde Gefühl!

21.

Indeß die Liebe nun mit ihren reinsten Freuden
In's Herz der Glücklichen vom Himmel niederstieg,
Und jeder fremde Wunsch in ihrem Busen schwieg,
Bekämpfte Folko's Sohn mit starkem Sinn die Leiden
Der hoffnungslosen Brust. Wohl trübte Wort und Blick
Sich oft vom bittern Schmerz, der sein Gefühl entzweite,
Wohl drängt' er mühsam nur nach langem Widerstreite
Die laute Klag' in's tiefe Herz zurück.

22.

Doch wenn er dann empor zu seiner Heil'gen schaute,
Die stark durch Gott mit ernster Freudigkeit
Auf sich, auf ihn und auf den Herrn vertraute,
In Liebe schön und groß im stillen Leid
Wenn sie so mild die düstre Ferne
Der Zukunft ihm mit heiterm Schmuck umwand
Und freundlich ernst, gleich einem hellen Sterne,
Im nächtlichen Gewölk des rauhen Lebens stand:

23.

Dann fühlt' er hoch sein Herz von edlem Muth erhoben,
Zerrissen sank der Schleier dann hinab,
Ein göttlich Licht erschien ihm dann von oben,
Ein goldner Blüthenkranz umleuchtete sein Grab;
Dann zürnt' er still dem unbeständ'gen Zagen,
Das ihm so lange schon den köstlichen Gewinn
Der großen That entzog, und schwur mit festem Sinn,
Den siegreich kühnen Kampf mit Schmerz und Tod zu wagen.

24.

Einst zog das Ritterpaar zur frühen Jagd hinaus.
Bergauf, bergab, durch Wald und Fels und Niederungen
War ohne Rast ihr Fuß schon lange vorgedrungen,
Doch dehnte weiter stets der dichte Hain sich aus.
Und jetzt, als immer mehr die Zweige sich verwirrten,
Und jede leise Spur des Pfades sich entstahl,
Da hemmt' ein dunkles Klippenthal
Mit schroffgespaltner Wand die Bahnen der Verirrten.

25.

Gewaltig ragten hier die finstern Höhn empor,
Und kühn am steilen Fels, der rings die Berge krönte,
Sprang zackiges Gestein mit drohndem Schwung hervor,
Worauf im Sturm die Nacht der schwarzen Fichten tönte,
Lautzürnend ließ der Strom der Wellen trotz'ge Macht
Durch's enge Bett zerrißner Klippen schallen,
Und ernst erhob in grüner Pracht
Die dichte Wölbung sich der alten Eichenhallen.

26.

Mühselig klomm das edle Paar,
Um einen sichern Pfad zur Rückkehr aufzufinden,
Die schroffe Wand hinan. An grausen Felsenschlünden
Schwankt ungewiß ihr Fuß, und drohende Gefahr
Gähnt aus der Tief' empor. Doch als der steile Rücken
Des Berges ebner wird, da lichtet sich der Hain,
Und heiter liegt im Sonnenschein
Ein weitgedehntes Thal vor ihren freud'gen Blicken.

27.

Fern drängten dort, wie zahllos rings im Meer
Die weiße Woge schäumt, sich schimmernde Gezelte,
Und Krieger flogen rings auf hohem Roß umher,
Trompeten schmetterten, in blanke Reihen stellte
Zur Heerschau sich das Volk. Und als sie staunend stehn,
Sieht Adalbert mit freudig raschem Zagen
In blauer Luft, vom Winde leicht getragen,
Den heil'gen Schmuck der deutschen Banner wehn.

28.

Heil dir, mein Volk! Dort flattern deine Fahnen!
So ruft er jetzt mit froher Ungeduld.
O Vaterland, du kamst, an seine Schuld
Den Zögernden mit lautem Ruf zu mahnen!
Dank dir, ich bin bereit! O Freund, was zaudern wir?
Dort ist die Hülf' uns nah, dort ist uns Noth zu streiten;
Bald soll das siegende Panier
Zu deinem Throne dich, und mich zum Tode leiten!

29.

Wohl hat der Kaiser jetzt den längstbeschloßnen Krieg
Mit Harald's trotz'gem Volk begonnen,
Schon dämmern fern die himmlisch reinen Sonnen,
Die Odin's Nacht zerstreun, bald lohnt ein heil'ger Sieg
Des Glaubens tapfern Kampf! Sieh, wie sie wehn und winken,
Die Banner unsers Heils, wie hell zur kühnen That
Des Erzes Klang uns ruft! Dorthin geht unser Pfad!
Mit uns ist Gott, er läßt das Recht nicht sinken!

30.

So ruft er aus und eilt voran,
Das freudige Gesicht dem Fräulein zu verkünden,
Und Biarko folgt ihm schnell. Durch Dorn und Distel winden
Die raschen Helden sich und klimmen Höhn hinan
Und Höhn hinab; nicht hält auf Felsentrümmern
Der jähe Spalt, nicht hält der wilde Lauf
Des flücht'gen Stroms im dunkeln Thal sie auf,
Und bald schon sehn sie fern die graue Warte schimmern.

31.

Und als sie jetzt erzählt, was sie im Thal gesehn,
Da wird als bester Rath befunden,
Das Paar der Ritter soll hinab in's Lager gehn,
Den Führer und den Zug des Heeres zu erkunden.
Indeß wird Reinald's gutem Schwert
Die Hut der Frauen anbefohlen,
Bis zu dem öden Thurm die Helden heimgekehrt,
Mit schützendem Geleit die Theuren abzuholen.

32.

Schnell waffnen beide sich, und zagend stehn die Fraun,
Den letzten Gruß den Scheidenden zu geben;
Bang hebt der Busen sich, und ihre Herzen beben,
Als sollt' ihr Auge nie die Theuren mehr erschaun.
Doch als die fürstlichen Gestalten
So ernst, so mild und kühn, im hellen Silberlicht
Der Waffen, hoch zu Roß am finstern Thore halten,
Da schmilzt die starre Furcht zur heitern Zuversicht.

33.

Die Ritter ziehn hinweg, und Arm um Arm gewunden
Sitzt jetzt das Schwesterpaar in stiller Einsamkeit.
Da naht der Sänger sich im Graun der Dämmerstunden;
Er hatt' ein altes Buch aus längst verblichner Zeit
Im Schutt des Waffensaals gefunden.
Bunt war die Runenschrift, von Silber Spang' und Kleid,
Und grell gefärbt von glänzenden Tincturen
Gestalteten am Rand sich mancherlei Figuren.

34.

Er, der als Sänger früh die weite Welt gesehn,
Verstand viel fremde Schrift und ferner Völker Zungen,
Und jetzt auch war's ihm bald gelungen,
Den dunkeln Sinn der Zeichen zu erspähn.
Und, um vom trüben Trennungstage
Den finstern Nebel zu zerstreun
Und schnellre Fittige der Dämmrung zu verleihn,
Begann er so die alte Wundersage:

35.

Zur Zeit, als durch das Licht des Herrn
Das blinde Heidenthum zu dämmern schon begonnen,
Und bei des wahren Glaubens Stern
Den Pfad zur Seligkeit manch frommes Herz gewonnen,
Da hatt' ein mächt'ger Jarl, im Lande weit geehrt,
An Gütern reich, aus hohem Stamm geboren
Und kühn im Kampf mit Lanz' und Schwert,
Dies stolze Felsenschloß zur Wohnung sich erkoren.

36.

Dem hatte Gott ein trefflich Weib
Zum ehlichen Gemahl beschieden.
Die lebte sittiglich in Ehr' und Zucht und Frieden
Und war gar wohl gethan an Sinnesart und Leib.
Doch heller leuchtete als Gold und Sammt und Seide
Und vielmal köstlicher als köstliches Gestein
In ihres Herzens keuschem Schrein
Des wahren Christenthums Geschmeide.

37.

Wohl mußte sie mit stillem Sinn
Am tiefverborgnen Glanz des edlen Schmucks sich letzen.
Denn eifrig hing ihr Herr am Dienst der falschen Götzen
Und achtete das Kreuz für kärglichen Gewinn;
Auch schwur er oft vor seinen Dienstvasallen:
Wer je in meinem Gau vom alten Glauben weicht
Und knechtisch seine Knie dem Kreuzesgotte beugt,
Der soll vor meinem Grimm durch Schwertes-Schärfe fallen.

38.

So kämpfte denn die edle Frau
Mit harter Furcht und bittern Seelennöthen.
Da neigte Gott sein Ohr den brünstigen Gebeten
Der treuen Magd und spendete den Thau
Der Gnad' auf ihren Weg. Und einst am frühen Morgen,
Da kaum der erste Strahl durch graue Nebel brach,
Und sie, erweckt von frommen Sorgen,
Mit heißem Flehn vor Christi Bilde lag:

39.

Da schien mit rosenrothen Schwingen
Ein goldnes Duftgewölk am Himmel aufzugehn,
Und fernher nahte sich ein liebliches Getön,
Wie wenn im leichten Wind viel Silberglöcklein klingen;
Und näher wiegte stets das Wölkchen sich heran,
Ein wunderbar Gedüft schien vor ihm her zu fließen,
Und an der dunkeln Wand begann
Viel fremder Blumenschmelz buntfarbig aufzusprießen.

40.

Und aus der Wolke trat ein Knäblein hold hervor,
Das war wie Morgenroth und Frühlicht anzuschauen:
Sein schimmernd Kleid war heller Silberflor,
Sein Auge leuchtete, wie blaue Blumen thauen,
Gar zierlich floß um's Haupt sein goldnes Lockenhaar,
Um das ein lichter Glanz sich leis' und zitternd wiegte,
Und an das Elfenbein der zarten Schultern schmiegte
Sich buntgefärbt ein leichtes Flügelpaar.

41.

Und eine Rose hielt der Knab' in seinen Händen,
Die schien ein Purpurstern, umhüllt von Quellenlicht.
So helle Strahlen kann die Sonne nimmer senden,
So milden Schimmer trägt des Mondes Scheibe nicht,
So röthet nie die ewig rege Welle
Der junge Tag, so spielt am Blüthenkranz
Im Thau die Farbe nicht, als Mild' und bunter Glanz
Die Himmelsros' umfloß und Reiz und Gluth und Helle.

42.

Und züchtig neigte jetzt das wunderbare Kind
Sich vor der Frau und sprach: Dir biet' ich Glück und Frieden.
Der Herr beschützt, die reines Herzens sind,
Und wer auf ihn vertraut, dem ist das Heil beschieden.
Wohl hast du treu und unverzagt
Für ew'ge Seligkeit mit ird'scher Noth gerungen;
Drum sey getrost, du fromme Magd,
Denn zu dem Thron des Herrn ist dein Gebot gedrungen.

43.

Und seinen Engel hat dir Gott herabgesandt,
Im heißen Kampf dein zagend Herz zu trösten.
Nimm hin dies wunderbare Pfand,
Das Christi Blut gefärbt zum Heile der Erlösten.
So lang dein gläub'ges Herz den edlen Schmuck bewacht,
Wird List und Macht umsonst sich gegen dich vereinen;
Denn Schaum ist nur vor Gott die List, und Staub die Macht,
Und er ist stark, und siegreich sind die Seinen.

44.

Und wenn die Könige der Welt mit stolzem Heer,
Und wenn mit glühndem Zorn des Abgrunds Geister kämen
Zum Raub des Heiligthums, sie raubten's nimmermehr;
Denn was dir Gott geschenkt, das kann auch Gott nur nehmen.
Doch wagst du einst um ird'schen Glückes Schein
Mit eigner Hand das ew'ge zu verschwenden,
Dann wird der Herr im Grimm sein Antlitz von dir wenden,
Und Kraft der Welt, der Hölle Sieg verleihn.

45.

So sprach das zarte Bild und bot die lichte Blüthe
Der frommen Frau und neigte sich und schwand.
Und sieh, vom Glanz der heil'gen Rose glühte
Wie Morgenroth die hochgewölbte Wand.
Und freundlich schwamm in wunderbarer Röthe
Die holde Frau und hell im goldnen Licht,
Und auf dem Duft der Himmelsblume wehte
Ihr Ruh und Kraft in's Herz und gläub'ge Zuversicht.

46.

Da sank sie still auf's Antlitz nieder
Und ruhte lang vor Gott im Staub' und schwieg.
Schon schmolz der Thau, und höher stieg
Die Sonne schon empor; da hob ihr Blick sich wieder,
Und selig stand sie da. Wohl hatte Gottes Wehn
Lebendig um sie her mit Frühlingskraft gewaltet,
Denn höher war ihr Leib und fürstlicher gestaltet,
Und schöner ihr Gesicht und heller anzusehn.

47.

Und wohl verwahrt bei güldenem Geschmeide
Stand jetzt die Ros' im stillen Schlafgemach
Und blühte frischer stets, und nie verging ein Tag,
Daß nicht die edle Frau mit frommer Seelenweide
Das Kleinod angeschaut. Und wenn der Abend sank,
Und leis' im nahen Hain die Blüthen sich bewegten,
Umweht' es oft ihr Ohr wie holder Stimmen Klang,
Als ob den theuren Schatz viel zarte Engel pflegten.

48.

Wohl prangte jetzt das Haus im fröhlichen Gedeihn,
Und was die Frau begann, das ließ der Herr gerathen.
Nie stahl die Seuche sich in ihre Hürden ein,
Kein schneller Räuberzug verheerte Wies' und Saaten,
Nie raubte Hagelschlag und Sturm und gift'ger Thau
Des Herbstes Frucht, nie riß aus sicherm Damme
Der Sturm sich wild hervor, nie traf den starken Bau
Der hochgethürmten Burg des Blitzes rothe Flamme.

49.

Einst zog der mächt'ge Jarl in fernes Land hinaus,
An hoher Thaten Ruhm sein kühnes Herz zu laben.
Und züchtig hütete die fromme Frau das Haus
Und wartete getreu die holden Zwillingsknaben,
Die Gott ihr kaum verliehn; auf ihre Pfleg' allein
Ging all' ihr Dichten, all' ihr Trachten,
Und süßer war es ihr als Thau und Sonnenschein,
Wenn ihr in's Angesicht die zarten Knäblein lachten.

50.

Nun hauste zu derselben Zeit
In ihrem finstern Waldgebiete,
Nicht fern von diesem Schloß, die Zauberin Swanwithe:
Die war zu allem Dienst der Hölle stets bereit,
Verstand mit grausem Lied die Leichen zu beschwören,
Den lauten Sturm der Wetter zu bedrohn,
Und jach durch gift'gen Hauch und dumpfen Runenton
Des Feindes wachen Geist zum Wahnsinn zu bethören.

51.

Die merkt' es lange schon, daß sich von Odin's Pfad
Die fromme Frau zum Herrn des Heils gewendet,
Und heimlich sann ihr Herz, von Rach' und Groll verblendet,
Mit unfruchtbarer Müh' auf Unheil und Verrath.
Denn wenn die Flammen schon vom Giebel sich erhoben,
Dann senkte Gottes Thau sich löschend auf den Brand,
Und wenn ein Sturmgewölk den Himmel schwarz umwoben,
Dann nahte Gottes Strahl, und Sturm und Wolke schwand.

52.

Und zürnend sang sie jetzt die dumpfe Zauberweise
Und rief mit mächt'gem Stab das Höllenheer empor.
Und schnaubend nahten sich die Geister ihrem Kreise,
Und einer trat mit diesem Wort hervor:
Nie wird der Herr der Nacht den Herrn des Lichts bezwingen,
Wenn nicht auf Odin's Herd die Kreuzesrose prangt,
Durch List nur kann der Sieg gelingen,
Gebunden ist der Feind, sobald sein Glaube wankt.

53.

Er sprach's. Da freute sich im tückischen Gemüthe
Das zauberische Weib und dacht' im frechen Sinn:
Und wenn auch Gluth und Gift der Kelch der Rose sprühte,
Mich reizt der herrliche Gewinn.
Bald ist sie mein, die stolze Kreuzesblüthe,
So wahr ich Odin's Magd und Christi Feindin bin!
Und täglich sann sie jetzt auf List und böse Tücke,
Wie sie das gläub'ge Herz der frommen Frau berücke.

54.

Und einst begab es sich, daß alle Dienerschaar
Schon längst in Schlummer sank, und nur die Herrin wachte.
Wohl schien der Mond so still und klar
In's bunte Fensterlein, und leis' im Traume lachte
Von Silberschein verklärt das zarte Zwillingspaar,
Und selig lag die Frau und sah sie an und dachte
An manch vergangnes Leid, an manche künft'ge Lust,
Und drückte warm und mild die Kindlein an die Brust.

55.

Da schien in blut'gen Duft das Mondlicht zu zerrinnen,
Fern rauscht' es her, und gellend stieg ein Sturm
Aus tiefem Thal empor und peitschte Dach und Zinnen,
Und kläglich wimmerten die Fähnlein auf dem Thurm,
Und wolkigt ward die Nacht, und aus den Wolken blickten
Viel Bilder bleich und grell, und durch die Windesbraut
Scholl kreischend Wehgeschrei, und Fledermäuse pickten
An's Fensterlein, und Eulen riefen laut.

56.

Und als im Lager jetzt sich bang die Frau erhoben
Und lauschend saß, von starrer Furcht gebannt,
Da raste gräßlicher des Sturmes lautes Toben,
Und krachend sprang, gesprengt von starker Hand,
Der Riegel des Gemachs. Und wie Cometen wandern
Durch's finstre Reich der Nacht, so bot mit wildem Haar,
In einer Hand das Schwert und Flammen in der andern,
Swinwithens grauses Bild der bangen Frau sich dar.

57.

Von blut'gem Schaum war ihr Gewand geröthet,
Am Gürtel bäumte sich der Schlangen Haupt empor,
Und wie des Drachen Zorn, der fern durch Blicke tödtet,
So schoß ein grimmer Blitz aus ihrem Aug' hervor.
Und Wahnwitz, grasse Wuth und Angst und eis'ges Schauern
Schien, tief im Furchenkreis der Stirne, stumm und kalt
Mit sinnverwirrender Gewalt
Auf seinen sichern Raub zu lauern.

58.

Sie nahte sich, und mitten im Gemach
Umschrieb sie mit dem Schwert, das hell im Dunkel blitzte,
Den zauberischen Kreis, und Flammen folgten nach,
Wohin der Stahl sich zog, und gift'gen Geifer spritzte
Das Schlangenpaar hinein. Schon war der Kreis gefüllt,
Und aus dem trüben Schall, der wirbelnd aufwärts zischte,
Wenn mit der Gluth das Gift sich mischte,
Erhob sich trügerisch ein luft'ges Gaukelbild.

59.

Denn ach, die Kindlein, die ihr an dem Herzen ruhten,
Sie sah die Mutter jetzt, von falschem Wahn bethört,
Im Arm der Zauberin, umringt von rothen Gluthen,
Vom gelben Gift benetzt, bedroht vom blanken Schwert,
Schon schien die zarte Haut vom scharfen Stahl zu bluten,
Die goldne Locke schon vom heißen Dampf verzehrt;
Und bei der Eule Ruf und bei des Sturms Gestöhne
Erschallten fremd und wild des Zaubers dumpfe Töne:

60.

Sieh, wie die Kindelein so lang hinüber sehn,
Wie zu der Mutter sie die kleinen Arme strecken!
Ihr Auge scheint um Schutz dich anzuflehn,
Gern möcht' ihr Häuptlein sich an treuer Brust verstecken;
Denn sieh, schon will die Gluth die zarten Füße lecken,
Schon bräunt die Wange sich von gift'gen Dampfes Wehn.
Fort murmle, Lied, die matte Gluth zu laben!
Gieb mir die Rose, Frau, so schenk' ich dir die Knaben!

61.

Und ihre Hände ringt die Frau in wilder Pein
Und stöhnt und starrt und sinkt zur Erde nieder.
O nimm mein Gold, mein köstliches Gestein,
Nur gieb die Kinder mir, gieb mir die Theuren wieder!
Erbarme dich! O send' auf meinen Leib
Die Gluth! mir gieb den Tod, ich will an Gottes Throne
Dich nie des Mordes zeihn! die Kindlein nur verschone!
So rief sie aus. Doch lachend sprach das Weib:

62.

Mich lockt kein Gold, mich sühnen keine Schätze,
Mir frommt kein Dank, mich labt der Knäblein Blut.
Schau, wie ich jetzt mit Gift die rothen Mündlein netze,
Bald bleichen sie beschäumt von stiller Wuth!
Schau, wie ich mit dem Schwert den zarten Leib zerfetze!
So rinnt der rothe Thau, ihn trinkt die durst'ge Gluth.
Fort murmle, Lied, die matte Gluth zu laben!
Gieb mir die Rose, Frau, so schenk' ich dir die Knaben!

63.

Und höher loderte der Flammen lust'ger Brand,
Den holden Raub begierig zu verzehren,
Und zappelnd fuhr der Kindlein kleine Hand
Bald hier, bald dort umher, dem grimmen Schmerz zu wehren.
Schon schien ihr Aug' in Leid sich gräßlich zu verkehren,
Rasch zuckte Wang' und Mund, der zarte Körper wand
Sich ringend auf und ab, die trockne Zunge lechzte,
Indeß aus tiefer Brust grausamer Jammer ächzte.

64.

Da sprang die Frau empor und rief in Wahnsinnsangst:
Laß ab, laß ab, daß nicht die Kindlein sterben
In glühnder Qual! Nimm hin, was du verlangst!
Fluch sey dem Gott, der zum Verderben
Mir seine Gaben bot! Ich tilg', ich reiß' ihn fort
Aus meiner Brust; und wenn auch ew'ge Qualen
Die rasche That bedrohn, kein Himmel kann den Mord
Der holden Knäblein mir bezahlen.

65.

Sie rief's, sie stürzte fort und brach mit starker Hand
Das goldne Schloß, den Schutz der heil'gen Blüthe.
Da wandte sich der Herr, unsel'ger Wahnsinn glühte
In ihrer Brust, fort warf sie Gottes Pfand
In schnöden Staub. Und glühnde Funken sprühte
Die Rose nach ihr aus, rasch bebte Dach und Wand,
Und dumpfer Donner scholl. Doch nach dem theuren Lohne
Griff schnell das Zauberweib und sprach mit bitterm Hohne:

66.

Heil mir! Wohl ist's ein schwacher Gott,
Dem sich dein Knie gebeugt, und kann sein Volk nicht schützen!
Ohnmächtig spielt sein Zorn mit unfruchtbaren Blitzen
Und trägt in feiger Ruh der Feinde kecken Spott.
Schau, wie dein Gott dir hilft! schau hin, du bist betrogen!
Was deinen Glauben brach, hat meine List erdacht!
Verstumme, Lied! zerrinnt, ihr Dampfeswogen!
Stirb, Gluth! Gebild, entflieh! Der Zauber ist vollbracht.

67.

Sie rief's und lacht' und schwand. Und mit der bunten Welle
Des regen Dampfs zerfloß der falsche Zauberschein,
Und friedlich stahl die milde Helle
Des Mondes wie zuvor sich in's Gemach hinein.
Zufrieden ruhten noch an ihrer alten Stelle
Mit lächelndem Gesicht die holden Kindelein,
Und kosend schien auf leisen Athemzügen
Um ihren Mund der Schlaf sich auf und abzuwiegen.

68.

Da hüllte stumm und starr die Frau ihr Angesicht
In ihr Gewand und ruhte still im Staube.
Sie betete, sie klagt' und weinte nicht,
Ihr Herz war kalt, erstorben Furcht und Glaube.
Nur kämpften dann und wann, wie tief versenkt in's Grab
Das wache Leben stöhnt, sich dumpfe Jammerlaute
Aus ihrer Brust, und keine Thräne thaute
Zur Linderung des starren Grams herab.

69.

Schon stieg das Morgenroth, vom Duftgewölk getragen,
Schon rollte feierlich aus goldnem Himmelsthor
Das Lichtgespann des Herrn in blauer Luft empor,
Und schweigend lag sie noch und wollte nimmer wagen
Zu Gott empor zu sehn. Da flog vom Meeresrand
Ein dunkles Wölkchen her; doch hell und zuckend lohte
Der Blitz aus seinem Schooß, schon naht' es sich, schon stand
Zornmüthig vor der Frau des Herren heil'ger Bote.

70.

Nicht tröstend war sein Aug' und freundlich anzusehn;
Nein, wie auf wilden Meereswogen,
Wenn ungestüm die Winde wehn,
Und nächtliches Gewölk den schwarzen Pol umzogen,
Ein scheuer Sonnenstrahl mit rothem Glanz sich bricht,
Hoch schäumt die dunkle Fluth und wälzt das grelle Licht
Beweglich hin und her und hebt's und senkt es wieder,
So schoß des Engels Blick zur bangen Frau hernieder.

71.

Kleingläub'ges Herz! so sprach mit ernstem Ton
Die Lichtgestalt, wohl ziemt dir Furcht und Grauen.
Mild ist der Herr, zu lohnen, die ihm trauen,
Doch schnell sein Zorn und nicht umsonst sein Drohn.
Wer treu ihm folgt, der soll sein Antlitz schauen,
Wer ihn verräth, der erntet bittern Lohn.
Hör' an mein Wort, denn dies ist Gottes Stimme!
So spricht der Herr zu dir in seinem Grimme:

72.

Wähnst du, mein Wort sey Schaum und Spreu,
Die schnell entfliehn, wenn Wog' und Wind sie jagen?
Wähnst du, daß schwach mein Arm und blind mein Auge sey,
Daß Gott dein Herr, dem Erd' und Himmel zagen,
Sich beuge fremdem Hohn? Warum denn hat so kühn
Sich gegen Gottes Kraft der niedre Staub erhoben
Und hat dem Herrn geflucht, den Sonn' und Sterne loben,
Und das Geschenk verschmäht, das meine Huld verliehn?

73.

So will ich denn auch dein nicht ferner achten
Und stoße dich hinweg aus meiner Diener Zahl.
Vergebens soll in bittrer Qual
Dein rastlos irrer Geist nach meiner Freude schmachten
Und immer fern mir seyn. An dunkeln Wolkenhöhn,
Wo sich um's reine Licht die trüben Schleier winden,
Soll einsam dein Gebild durch blasse Nebel gehn
Und meine Wonne schaun und seinen Fluch empfinden.

74.

Und aus des Lebens heil'gem Buch
Vertilg' ich dein Geschlecht und schütze, die dich hassen.
Nie sollst du liebevoll den Gatten mehr umfassen,
Und strafen soll kein Arm den Feind, der ihn erschlug.
Und sie, die Kindelein, um die du mich verlassen,
Sie trenne bis in's Grab des ew'gen Hasses Fluch;
Was deine Furcht gefehlt, das soll ihr Zürnen büßen,
Und durch des Bruders Schwert das Blut des Bruders fließen.

75.

So send' ich meinen Zorn auf dein belastet Haupt
Und will nicht lindern noch verzeihen,
Bis wiederum das Pfand, das dir der Feind geraubt,
Das jetzt mit schnödem Dienst unheil'ge Händ' entweihen,
In heil'ger Erde blüht. Des Wankelsinnes Schmach
Kann nur durch starken Muth Vergebung sich verdienen,
Und was die Liebe jetzt im schwachen Wahn verbrach,
Das kann auch Liebe nur durch gläub'ge Kraft versühnen.

76.

Wohl mag nur Lieb' und Muth den großen Kampf bestehn;
Denn in des trotz'gen Volkes Mitte
Prangt jetzt der Rosenkelch, und Todesschauer wehn
Den kühnen Sieger an, wenn er mit tapferm Schritte
Dem Kleinod sich genaht. So lang das Gnadenpfand
In Odin's Tempel blüht, kann nie sein Stamm erliegen;
Denn mächt'ge Kraft verlieh dem Kleinod Gottes Hand,
Und nie kann Gottes Wort sich wandeln noch betrügen.

77.

Der Engel sprach's und schwand; und zagend saß die Frau
Und harrte, daß der Zorn des Rächers sich erfülle.
Wohl hob die Sonne sich, wohl sank der späte Thau,
Sie klagt' und weinte nicht und schwieg in dumpfer Stille.
Nur wenn die holden Kinder sich
So freundlich und so fromm an ihren Busen schmiegten,
Dann seufzte tief sie auf und weinte bitterlich,
Bis im erschöpften Blick die Thränen ganz versiegten.

78.

Und als ihr ohne Schlaf der neue Morgen kam,
Da flog ein Knecht heran und sprach mit bitterm Leide:
O Frau, ich künd' euch harten Gram!
Erschlagen liegt mein Herr auf blut'ger Kampfeshaide.
Gekämpft war mancher wilde Krieg
Und mancher edle Schatz gewonnen,
Da kam ein fremdes Volk und raubt' uns Beut' und Sieg,
Und ich allein nur bin entronnen.

79.

Da neigte mit zerknirschtem Sinn
Die Frau ihr Haupt und sprach: Dein Wille, Gott, geschehe!
Und horch, im nahen Hain erscholl ein kläglich Wehe,
Und jammernd flog die Wärterin
Der Knäblein in's Gemach. O Frau, was müßt ihr hören!
Das eine Knäblein ward vom Arme mir geraubt
Mit frevelnder Gewalt! Nicht ruht auf meinem Haupt
Die Schuld der That! Ich konnt's nicht wehren!

80.

Sie sprach's. Da sank die Frau auf's feuchte Bett zurück
Und weinte laut und rief: O Gott, dein Kelch ist bitter!
Und als sie seufzend lag, da kam vom Feld ein Schnitter
Zur Burg im raschen Lauf und sprach mit bangem Blick:
Geschwollen ist der Strom und hat den Damm bezwungen,
Die Wiese ward zum See, vernichtet liegt die Frucht,
Und Heerd' und Hirt ertrank! Kaum ist die rasche Flucht
Aus tödtlicher Gefahr mir Einzigem gelungen!

81.

Noch war ihm kaum das Wort entflohn,
Da schwärzte sich die Luft, und wilde Hagelschauer
Zerschmetterten das Dach, dumpf scholl der Donner Drohn,
Und Blitz und Sturm begann, und krachend sank die Mauer
Der Burg in's Thal hinab. Da packte wildes Graus
Die Dienerschaft, bang zagten sie, zu büßen
Die Sünden ihrer Herrn, und Knecht und Magd verließen
Wehklagend das verfluchte Haus.

82.

Nur ich, der Knecht des Herrn, der dieses Buch geschrieben,
Ich bin getreu bis in den Tod
Bei meiner edlen Frau in dieser grimmen Noth
Als Diener, Arzt und Trost und Beichtiger verblieben.
Stumm ruhte sie. Und als die Sonne schwand,
Da hat sie reuevoll mir ihren Fehl bekannt
Und hat ihr Haupt geneigt und ist dahin geschieden.
Der Herr erbarme sich und schenk' ihr seinen Frieden!

83.

So schloß die Schrift, und schweigend saß und bang
Der stille Kreis von kaltem Graun erschüttert.
Oft hatte Adelheid mit scheuem Blick gezittert,
Wenn feindlich ihr in's Ohr der wilde Name klang,
Der sie schon einst geschreckt. Und wenn mit hohlem Brausen
Der Sturm an's Fenster schlug, und wenn die Flamme sich
Lautknisternd hoch erhob, dann schlich ein stilles Grausen
In ihrer Brust empor, und ihre Wang' erblich.

84.

Doch rascher wechselten Gedanken und Gefühle
In ihrer Schwester Brust. Schon zeigte halb erfüllt
Sich zum verhängnißvollen Ziele
Des Schicksals dunkler Pfad, und dämmernd stieg das Bild
Verschwundner Zeit empor. Und gleich dem Flammenspiele,
Das neue Farben stets und neue Form enthüllt,
War Lieb' und Glaub' und Muth und freudiges Vertrauen
Mit wandelbarem Glanz in ihrem Blick zu schauen.

85.

Noch sitzen sie verstummt im traulichen Gemach,
Wo Dämmerlicht und Grabesschweigen
An Wand und Wölbung schläft. Die matten Gluthen steigen
Nur einzeln noch empor und sinken nach und nach
Mit flücht'gem Zittern hin, ein ungewisser Schimmer
Füllt grell und grau, halb Licht, halb Nacht, den Thurm,
Und nur zuweilen heult der Sturm
Um Thür und Fenster her mit kläglichem Gewimmer.

86.

Da regt sich's wunderbar im Hain,
Als ob in banger Hast viel fremde Stimmen flüstern,
Und durch die Trümmer schleicht ein Rauschen und ein Knistern,
Und manches Nebelbild und mancher bleiche Schein
Durchirrt Gebüsch und Thal, die alten Fenster klirren
Jetzt leis' und lauter jetzt, und bunte Funken schwirren
In wunderbarer Form aus trüber Gluth empor,
Und aus dem Dampfe ringt manch Scheusal sich hervor.

87.

Und wie im Fiebertraum ein kaum vernehmlich Sausen
Eintönig erst vor unserm Ohr verweilt,
Doch steigt es nach und nach und wird zum Sturmesbrausen
Und lacht und gellt und zischt und brüllt und heult
Im vielfach wilden Chor, und gräßlich wächst das Grausen,
Laut klopft das Herz, der irre Geist zertheilt
In tausend Schrecken sich, und tausend Ungestalten
Sieht regungslos der Blick in rascher Mischung walten:

88.

So regt zuerst vom leisen Wind
Unheimlich sich der Wald; bei nahnder Geister Schweben
Schmiegt Blatt an Blatt sich an, und alle Wipfel beben,
Und jedes Vöglein lauscht. Doch nach und nach beginnt
Ein lautres Wehn, gewalt'ger tobt das Beben
Des nächt'gen Spuks und reißt sich pfeilgeschwind
Durch Tannen und Gesträuch, und durch des Sturmes Dröhnen
Schallt gellend ein Gemisch von seltsam fremden Tönen.

89.

Und jetzt, als mächtiger des Sturms unbänd'ge Wuth
Dahin sich rafft durch Wald und Trümmer,
Da springt die Thür. Noch einmal schlägt die Gluth
Gewaltig auf den Herd und füllt mit rothem Schimmer
Das bebende Gemach. Und sieh, im grellen Schein,
Durch den ein Funkenheer in bunten Strömen sprühte,
Stürzt grimm und wild die schreckliche Swanwithe,
Ein Bild des Fluchs, sich in's Gemach hinein.

90.

So hebt aus Hekla's tiefen Schlünden,
Wenn lange schon mit dumpfem Schall,
Den nahen Ausbruch zu verkünden,
Der innre Kampf gegrollt, sich jetzt mit lautem Knall
Ein rascher Feuerstrom. Die breiten Flammen winden
Wie Schlangen sich empor, und aus dem dunkeln Schwall,
Der um die Gluth sich thürmt, gestalten im Gefilde
Der röthlich hellen Luft sich gräuliche Gebilde.

91.

Da springt der Sänger auf und zückt das scharfe Schwert
Und stürmt mit mächtig drohnden Schlägen
Zum Kampf heran. Doch sieh, von eigner Schneide fährt
Ein rückwärts glühnder Strahl dem Zürnenden entgegen,
Und zischend schmilzt das Erz. Mit kaltem Hohn erhebt
Die Zauberin den Stab, und Wand und Decke bebt
Beim starken Schwung, und helle Flammenwogen
Entglühen, wo der Stab sich durch die Luft gezogen.

92.

Und zürnend ruft sie aus: Was ringst du, schwacher Wurm,
Mit mir, die aus dem Stamm der Wanen
In Götterkraft entsproß? Kannst du aus luft'gen Bahnen
Den Mond herunter ziehn und bändigen den Sturm,
Worauf der Donner fährt? Ich steige kühn hernieder
Zum Bauch der Erd' und wandle durch die Höhn
Der Luft im Nordlichtsglanz, die Wolk' ist mein Gefieder,
Der Blitz mein Schwert; und du willst mich bestehn?

93.

Mich trifft kein Stahl; denn meine Brust ist Eisen,
Mein Athem Gift, und helle Gluth mein Kleid,
Die Erd' erbebt in meinen Zauberkreisen,
Mein Zorn ist Tod, und Schrecken mein Geleit.
Verbirg dich fern dem Licht in tiefen Felsenschlünden —
Fest stampft mein Fuß den Grund, und deine Kluft zerspringt;
Flieh' über's Meer — ich fahr' auf schnellen Winden
Durch's Meer dir nach, und deine Barke sinkt.

94.

Und dennoch wähntet ihr mit unbesorgtem Sinne
Der Rache zu entfliehn, die grimmig mich verzehrt?
Hast du nicht jüngst nach meinem Kampfgewinne
Den kühnen Arm gestreckt, und du nicht meinem Schwert
Und meinem Fluch getrotzt? Euch hat mein Zorn gerichtet!
Fahrt hin in's Reich der Nacht, zur tiefgewölbten Kluft,
Und harrt, im Leben todt, und lebend in der Gruft,
Bis euch nach langer Qual mein mildrer Haß vernichtet.

95.

Sie ruft's und hebt den Stab und stampft den harten Grund,
Die Erde bebt, und alle Mauern zittern,
Und unten tobt's gleich fernen Ungewittern
Und stöhnt und kracht, und gräßlich thut der Schlund
Der Nacht sich auf. So weit die Augen schauen,
Ist Fels und Finsterniß und wüst Geklüft und Grauen
Und jäher Tod — und schnell in's weite Grab
Sinkt mit den zarten Fraun der treue Freund hinab.

Cäcilie.

Siebenter Gesang.

1.

Indessen zog am wald'gen Bergeshange
Das Ritterpaar dahin. Schon röthete der Strahl
Der schwächern Sonne sich zum nahen Untergange,
Und riesig senkte sich bis tief hinab in's Thal
Der Tannen Schattenbild. Im dicken Waldgehege
Schwamm dunkler schon die Nacht, schon rafften Wolf und Bär
In sichrer Kluft sich auf und wandelten umher
Nach Raub und Blut auf ungebahntem Wege.

2.

Unendlich breitete der Hain
Sich vor den Helden aus und schloß mit dichten Zweigen
Den Rossen oft die Bahn. Jetzt galt's, hinabzusteigen
In's rauhe Klippenthal, jetzt über wüst Gestein
Sich Pfade zu erspähn. Rings ruhte grauses Schweigen,
Und in die Tiefen sah des Monds bewölkter Schein,
Wie in ein stilles Grab; nur dumpf und stöhnend sausten
Im Wind die Tannen noch, und ferne Wasser brausten.

3.

Schon war die Dämmrung nicht mehr fern,
Um Fels und Wald begann der Nebel schon zu grauen,
Und freundlich ließ der Morgenstern
Mit röthlich hellem Licht sich schon am Himmel schauen;
Da senkten sich die Höhn, und, bleich verhüllt vom Flor
Der Düfte, schien ein Thal, das tief sich vor den Füßen
Der Ritter niederzog, gleich einem Riesenthor,
Den Pfad zur Ebne aufzuschließen.

4.

Bei'm ersten Morgenschein erreicht das edle Paar
Den tiefen Grund und reitet eine Strecke
Durch dicht Gestrüpp und rauhe Felsenblöcke
Mühselig fort. Da beut ein Pfad sich dar.
Und als sie jetzt um eine Felsenecke
Sich wenden, nimmt ihr Ohr ein helles Klingen wahr,
Und laut ertönt das Thal wie bei'm entbrannten Kampfe
Von wilder Stimmen Drohn und dumpfem Roßgestampfe.

5.

Da treiben sie mit kühnem Sinn
Die Rosse schneller an, und mit verhängtem Zügel,
Die Speere scharf gesenkt, und fest den Fuß im Bügel,
Und stark den Schild gefaßt, geht's rasch durch's Thal dahin,
Dem Ort des Kampfes zu. Der Nebel graues Wehen
Vergönnt den Rittern kaum, die Streitenden zu sehen,
Und nur zuweilen blitzt ein heller Sonnenstrahl,
Der durch den Duft sich drängt, herab auf Blut und Stahl.

6.

Doch als sie jetzt das Schlachtgefild erreichen,
Da sehen sie, wie dicht vom Feind umringt
Ein deutsches Fähnlein kämpft, auf das mit mächt'gen Streichen
Ein großer Schwarm erzürnter Heiden dringt.
Schon war das Feld bedeckt mit Blut und Leichen,
Stets grimmer wird die Noth, und immer rascher schwingt
Die Heidenschaar das Schwert, verwundet waren Alle
Im Christenhäuflein schon, und Jeder nah dem Falle.

7.

Ein Ritter nur, der stolz im hellen Schein
Der goldnen Waffen prangt, und hoch auf schwarzem Rosse,
Thut kräftig noch dem wilden Trosse
Der Feinde Widerstand. Wohl schließt der Schwarm ihn ein;
Doch schnell und grimmig flammt in raschgeschwungnen Kreisen
Sein breites Schwert umher und schlägt durch Stahl und Eisen
Sich eine blut'ge Bahn. Kein Panzer ist so dicht,
Daß nicht der starke Schwung der edlen Kling' ihn bricht.

8.

Wohl war vom festen Helm sein Angesicht umfangen,
Doch stolz und fürstlich schoß gleich hellem Blitzesglühn
Sein tapfrer Blick hervor; auf seinem Schild' erschien
Ein königlicher Aar mit kühnem Flügelprangen;
Gar bunt und herrlich war der Waffenrock gestickt,
Der sich um's Erz des blanken Panzers schmiegte;
Und auf dem goldnen Helme wiegte
Sich hoch ein Reiherbusch, mit Perlen ausgeschmückt.

9.

Schon minderte sich stets die Schaar, die ihm zur Seite
Mit treuem Muthe focht, schon sank der letzte Held
Durch's Schwert der Heiden hin — da flog zum wilden Streite
Auf raschem Roß das Ritterpaar durch's Feld.
Zwei Feinde taumeln schon, vom scharfen Speer getroffen,
In's Grab hinab, schon steht zum tapfern Mann,
Der nur mit Noth sich wehrt, die Bahn den Helden offen,
Und schützend schließen sie dem Wankenden sich an.

10.

Von neuem wurde jetzt der bittre Streit begonnen:
Den Deutschen wuchs, den Dänen sank der Muth;
Nur mühsam war vorher der theure Sieg gewonnen,
Erschöpft war jeder Feind und jeder roth von Blut;
Kaum fing ihr matter Arm mit halbem Schild die Schläge
Der frischen Helden auf und hob nur schwach und träge
Den schart'gen Stahl, indeß der Ritter Schwert
Von jedem neuen Hieb nur blutig wiederkehrt.

11.

So schießt der Adler nicht mit schlagendem Gefieder
Auf seinen Raub, so fährt das gelbe Licht
Des Wetterstrahls vom Himmel nicht hernieder,
So folgt die Well' im Sturm der fliehnden Welle nicht,
Als jetzt im raschen Kampf zerschmetternd hin und wieder
Der Helden Arm sich regt, und schnell und stark und dicht
Der Schlag dem Schlage folgt, und scharf die harten Klingen
Durch Panzer, Helm und Schild in's tiefe Leben dringen.

12.

Schon hält Beschämung nur die Heiden noch zurück,
Daß sie nicht rasch zur Flucht die müden Rosse wenden,
Die Faust erlahmt, das Schwert entsinkt den Händen,
Der Schild dem Arm, und mit gebrochnem Blick
Fällt Mann auf Mann dahin, rings ächzt ein dumpfes Stöhnen,
Und wem Erstarrung noch die letzte Kraft nicht raubt,
Der beut dem Schwert jetzt gern das unbeschützte Haupt
Und will durch muth'gen Tod das tapfre Leben krönen.

13.

Vollendet war der Kampf, und hehr und herrlich stieg
Hoch über alle Nebelwellen
Die Sonne jetzt empor, den schwererrungnen Sieg
Mit freud'gem Glanze zu erhellen.
Und wie aus dunkler Gruft zum heitern Sonnenschein
Mit schlanker Kraft drei Pappeln aufwärts streben,
So stehn auf blut'gem Plan mit jugendlichem Leben
Die kühnen Helden da im kräftigen Verein.

14.

Und ruhig senket jetzt die Hand zur festen Scheide
Das feuchte Schwert zurück und auf das Ritterpaar
Blickt froh der fremde Held und schlingt gerührt um Beide
Den tapfern Arm: O ihr, die wunderbar
Mir Gott zur Zeit gesandt im Drange der Gefahr,
So ruft er aus und drückt in biedrer Freude
Sie fester an sein Herz, zu arm ist jeder Dank,
Wenn euch die That nicht lohnt, die euer Muth errang.

15.

Wohl achtet ihr gering das Werk, das euch gelungen,
Und ahnet nicht, was ihr vollbracht.
O glaubt mir, selten ward ein solcher Preis errungen,
Als jetzt. Doch kündet mir, denn fremd ist eure Tracht,
Aus welchem Volk ihr seyd und welchem Stamm entsprungen!
Noch nimmer sah ich euch im Heer und in der Schlacht
Und müßte fast, wenn nicht ein Bundeszeichen
Mir eure That gewährt, den Feinden euch vergleichen.

16.

O edler Held, erwidert Folko's Sohn,
Wohl hast du uns noch nie im Lager wahrgenommen.
Wir sind vor Kurzem erst aus fremder Haft entflohn
Und jetzt zum deutschen Heer in Feindestracht gekommen,
Doch nicht mit Feindessinn; ich meinem Volk zu Frommen,
Und Jener für sein Recht und für des Vaters Thron.
Drum wollest du nach Wahrheit uns verkünden,
Ob wir in eurem Heer den deutschen Kaiser finden!

17.

Willkommen! spricht der Held, wohl ist er dort, und leicht
Wird, was ihr fordert, euch gelingen.
Gern werd' ich selbst zu seinem Thron euch bringen,
Er ist mir längst gar gnädig und geneigt,
Und nichts versagt er mir. Doch laßt uns stärker reiten,
Das Lager ist noch fern, und lang schon harrt das Heer
Mit ungeduld'ger Furcht auf meine Wiederkehr
Und könnte leicht mein Zögern übel deuten.

18.

Sie ziehn durch's Thal, und Adalbert erzählt
Dem Ritter sein Geschlecht, und wie im Frankenlande
Er einst die Feinde schlug und dann, von Gott erwählt,
Durch's Meer dahin geschifft zum wilden Dänenstrande.
Der Fremde hört's erstaunt, und als der Jüngling schweigt,
Da spornt er schnell sein Roß und reicht
Den Fremden seine Hand und ruft: Lebt wohl, ihr Helden!
Ich eile jetzt voran, dem Kaiser euch zu melden.

19.

Er sprengte fort, und freudig zog das Paar
Die letzten Höhn hinab, von wo sich weit und eben
Die Fläche niederzog. Da bot im rüst'gen Leben
Das deutsche Lager sich dem Blick der Helden dar.
Hell schimmerten die weißen Zelte
Im heitern Sonnenglanz, die luft'gen Wände schwellte
Der leichte Wind, und aus dem Innern drang
Viel dumpf Geräusch hervor und kriegerischer Klang.

20.

So sahn wir oft vom Sonnenschein umflossen
Den goldnen Schmuck der reifen Aerndte stehn:
Hoch thürmen sich, in lange Reihn geschlossen,
Die reichen Garben auf, und rüst'ge Schnitter gehn
Geschäftig hin und her und mühn sich unverdrossen:
Die sammeln ein, die binden, jene mähn,
Indeß die Feiernden im duft'gen Schatten singen,
Und laut in's muntre Lied die hellen Sicheln klingen.

21.

Dem Monde gleich, der kaum den Silberkreis
Erst halb vollbracht, so dehnten sanftgebogen
Des Lagers Reihn sich aus; die bunten Fähnlein flogen
Im Wind umher; dort stand mit grünem Reis
Ein Zelt bekränzt, ein andres dort umzogen
Mit farb'gem Stoff, ein andres hell und weiß;
Und rings umher im grünenden Gefilde
Erschienen buntgemischt viel krieg'rische Gebilde.

22.

Dort stellte sich zur nachgeahmten Schlacht
Ein Kriegerschwarm in blanke Waffenreihen,
Dem Schwerte scheint das Schwert, dem Speer der Speer zu dräuen,
Das Heerhorn tönt, sie treffen sich mit Macht,
Hoch bäumt das Roß sich auf und scheint der Waffenpracht
Und seines Reiters sich mit edlem Muth zu freuen,
Hier schwärmt und dort die Schaar, und jeder Krieger schwingt
Zum Hieb und Schutz den Stahl, und Helm und Schild erklingt.

23.

Dort kündet thatenreich, vom Jünglingskreis umgeben,
Ein alter Kriegsgesell, wie er zu Meer und Land
Manch Abenteuer sah und oft auf Tod und Leben
Im wilden Streite focht und manche Noth bestand.
Still horcht das jüngre Volk und schießt aus freud'gen Blicken
Den Strahl des Muths, von Kühnheit bald beseelt,
Bald mild und bald voll Zorns; und was der Greis erzählt,
Das scheint in ihrem Blick sich wechselnd auszudrücken.

24.

Doch Andre treiben sich geschäftig hin und her,
Zu ordnen, zu vollziehn, zu rüsten, zu bestellen.
Der säubert Helm und Schild, der schleift den stumpfen Speer,
Der führt das müde Roß zum kühlen Trank der Wellen,
Der schwingt das Schwert und der das scharfe Beil,
Der sucht im schnellsten Lauf zu stehn und auszuweichen,
Und Jener strebt mit leicht beschwingtem Pfeil
Das ferne Ziel schußkundig zu erreichen.

25.

Entsattelt geht und frei auf weichem Wiesengrün,
Wo zitternd durch's Gesträuch viel frische Quellen fließen,
Der Rosse muntre Zucht. Aus ihrem Auge schießen
Die Blitze freud'ger Kraft, die weiten Nüstern glühn
Vom Zorn des Streits, aus Stellung und Gebehrde
Blickt Muth und Stolz, vom hellen Wiehern schallt
Im Wiederhall Gebirg und Thal und Wald,
Die Mähne weht, und laut zerstampft ihr Fuß die Erde.

26.

Im Mittelpunct des Lagers blickt
Das Kaiserzelt hervor, das weit an Pracht und Glanze
Die andern übertraf. So prangt im Blumenkranze,
Den mancher Blüthenstern und manche Knospe schmückt,
Der Rose voller Kelch. Mit buntem Schimmer wehte
Der Teppich sich umher, und manche goldne Zier
Verbrämte Dach und Wand, und vor dem Eingang schwebte,
Gewiegt von blauer Luft, das heil'ge Reichspanier.

27.

Und als die Ritter jetzt dem Lager nahn, da treten
Viel Krieger rings hervor und bilden blanke Reihn
Im festlich hellen Schmuck. Weich hallen süße Flöten,
Und Cymbeln tönen laut und fröhliche Schalmein,
Und mächtig mischen sich Posaunen und Trompeten
Wie Schlachtgesang zum Liebesgruß darein.
Und jauchzend ruft durch Hall und Klang und Schmettern
Das dichte Volk: Heil, Heil den Siegern, den Errettern!

28.

Und als sie zweifelnd stehn, da naht ein edler Held,
Von Dienerschaft umringt, mit höflichem Gepränge
Und grüßt sie ritterlich und leitet durch's Gedränge
Die Staunenden in ein geschmücktes Zelt.
Dort glänzte manch Gewand von Gold und Sammt und Seide
Und manch geschliffnes Schwert, manch blankes Waffenstück
Und manches blitzende Geschmeide
Warf blendend hell den Strahl der Sonne dort zurück.

29.

Und jetzt wird ungesäumt mit reichen Prunkgewändern
Das edle Ritterpaar geehrt,
Und ihre Brust geschmückt mit theuren Gnadenpfändern,
Und ausgeziert ihr tapfres Schwert
Mit goldnem Wehrgehenk. Und als im heitern Prangen
Sich jede blut'ge Spur des frühen Kampfs verlor,
Da naht der Held, der sie empfangen,
Und führt zum frohen Volk sie aus dem Zelt hervor.

30.

So gehn am Wellensaum die holden Zwillingssterne
Hellleuchtend auf. Durch alle Nebel bricht
Ihr goldner Schein und schimmert durch die Ferne
So friedlich mild und doch so kühn und licht.
Ihn grüßt erfreut das Volk, denn Hülf' und Heil bedeutet
Der gnäd'ge Strahl, und jeder Sturm entflieht,
Wenn klar das Sterngebild vom Himmel niedersieht,
Das rettend durch die Fluth den irren Schiffer leitet.

31.

Bescheiden und verschämt und doch im Selbstgefühl
Der Kraft und froh des Ruhms geht still durch's Volksgetümmel
Das Heldenpaar dahin. So färbt den Morgenhimmel
Ein schüchtern Roth, doch leuchtend bricht das Spiel
Des frühen Strahls hervor. Zum Kaiserzelt geleiten
Die Schaaren sie mit Prunk; der Teppich wallt zurück,
Und auf dem Thron erkennt ihr überraschter Blick
Im königlichen Schmuck den Mann, den sie befreiten.

32.

Wie still am sichern Pol der Stern des Norden steht
Und hell das ew'ge Licht zur Erde niedersendet,
Ein Bild der Kraft; wohl regt und dreht
Der Kranz des Himmels sich, wie sich die Wölbung wendet
Im mächt'gen Schwung, ein Licht entdämmert fern
Dem flücht'gen Meer, ein andres senkt sich wieder;
Doch unbeweglich glänzt der Axe fester Stern
Und steigt in's kühle Bad der Welle nie hernieder:

33.

So saß, von seines Reichs Gewaltigen umringt,
Mit offnem Helm und um den Helm die Krone,
Den Scepter in der Hand, auf goldgewirktem Throne
Der Kaiser da. Von seinen Schultern sinkt
Der Mantel tief herab und schmiegt mit sammtnen Falten
Sich um den Waffenrock, und ob dem Thron erhöht,
Beschattet feierlich, von Fürstenhand gehalten,
Ein reicher Baldachin des Kaisers Majestät.

34.

Zum Abend neigte schon sein Leben sich hernieder;
Doch wie den Fels, der alternd sich erhebt,
Lebend'ges Grün und frisches Moos umwebt,
So blühte ungeschwächt um seine stolzen Glieder
Die jugendliche Kraft, und gleich dem Sonnenschein,
Der mit dem Stäubchen spielt und mit allmächt'gem Lichte
Die Welt umfängt, so ließ auf seinem Angesichte
Sich Mild' und Würde schaun im fürstlichen Verein.

35.

Auch jetzt noch schien der Gott, der ihn zum Thron ersehen
Und seiner Hand den Stab der Macht verliehn,
Um die geweihte Stirn mit heil'gem Hauch zu wehen
Und sein gesalbtes Haupt mit Strahlen zu umziehn.
In seinem Auge ließ die Kraft des Herrn sich sehen,
Und ernst um Blick und Mund und Wang' und Stirn erschien
Das Walten stiller Scheu, das keine Namen nennen,
Wenn auch Gefühl und Geist es staunend anerkennen.

36.

Und zu den Rittern sprach der Fürst mit gnäd'gem Ton:
Ihr Helden, die genaht zu meines Reiches Frommen,
Als Freund begrüßt' ich euch auf blut'gem Felde schon,
Noch einmal heiß' ich jetzt als Kaiser euch willkommen!
Schon hab' ich, was ihr wünscht, vernommen,
Und wohl gelobt' ich euch, am kaiserlichen Thron
Zu eures Rechtes Schutz ein günstig Wort zu sprechen;
Und was der Freund verhieß, das wird der Fürst nicht brechen.

37.

Ihr Edeln meines Reichs! seht hier das Heldenpaar,
Das, als ich heut am frühen Morgen
Auf Kundschaft zog, und schnell die stärkre Schaar
Der Feinde mich umgab, die sich im Thal verborgen,
Mit heldenmüth'gem Sinn, nicht achtend die Gefahr,
Für mich ihr Haupt gewagt und euch von bittern Sorgen,
Vom Tode mich befreit; nun redet, welche Huld
Belohnt das große Werk und tilgt des Kaisers Schuld?

38.

Er sprach's, und mancher Held, der im Gewühl der Schlachten
Ruhmwürdig längst ergraut, erhob die kühne That,
Und Jeder freute sich, die Tapfern zu betrachten,
Und Jeder rief: O Herr, was frommt dir unser Rath?
Wer so die Heldenbahn betrat,
Der ist dem Besten gleich, des Größten werth zu achten.
So rief der Fürstenkreis um Otto's hohen Thron.
Und zu dem Ritterpaar sprach Heinrich's großer Sohn:

39.

Euch ist in diesem Spruch mein eignes Wort erklungen.
Nicht bin ich mit bewehrter Hand
Aus Gier nach fremdem Gut in's Dänenreich gedrungen.
Dem deutschen Mann genügt das deutsche Land.
Nur Krieg und Raub und Schmach von meinem Volk zu wenden,
Hab' ich das Schwert gefaßt. Drum nimm, sobald die Brut
Der Räuber mir erlag, du Sproß aus Gormo's Blut,
Das Erbe deines Stamms aus deines Rächers Händen.

40.

Und du, mein junger Stern, der schon so leuchtend strahlt,
Wenn andre kaum mit schwachem Schein sich heben,
Dir dankt' ich einst den Sieg, dir dank' ich jetzt das Leben,
Und trefflich hast du mir die Ritterspορn bezahlt.
Doch wenig wird die That dir frommen,
Für solche große Schuld ist Otto's Schatz zu klein.
Genügt es dir, des Kaisers Freund zu seyn,
So sey mir stets am Thron, am Herzen stets willkommen!

41.

So sprach der Fürst und neigte seinen Stab
Vor Folko's Sohn mit gnäd'gen Blicken,
Und freundlich stieg er dann vom Kaiserthron herab,
Den Jüngling väterlich an seine Brust zu drücken.
Du sollst mein Reichsgeschmeid' als schönste Perle schmücken,
Du Liebling meines Freunds, der redlich bis in's Grab
Mein Recht verfocht! So rief mit weichem Herzen
Der Fürst, und Adalbert verging in Lust und Schmerzen.

42.

Und auf dem Wiesengrün, wo sanft emporgeschwellt
Mit bunten Blumen sich das frische Gras verwebte,
Und leis' im duft'gen Buchenzelt
Durch laue Dämmerung der Lüfte Säuseln bebte,
Wird jetzt, da höher schon die Mittags-Sonne schwebte,
Ein festlich Gastmahl angestellt,
Und Otto führte selbst die neuen Waffenbrüder
Hinaus und setzte sich in ihrer Mitte nieder.

43.

Und fröhlich reihte jetzt zum königlichen Mahl
Der Kreis der Helden sich zusammen.
Hoch sprudelte der Wein im köstlichen Pocal,
Hell schimmerte das Gold, bewegte Funken schwammen
Aufzitternd im Getränk, und kühn und zagend klang,
Einhallend in der Kelche Läuten,
Bei'm wandelbaren Ton der leichtbewegten Saiten
Manch süßes Minnelied und mancher Schlachtgesang.

44.

Gar lieblich war's zu schaun, wie unter duft'gem Schatten,
Von Blüthen angehaucht, in milder Fröhlichkeit
Die Helden sich gelagert hatten,
Die manche Schlacht gekämpft und jetzt zum neuen Streit
Das kühne Herz gewandt. Und wenn vom leisen Wehen
Das Blätterdach sich hob, und hell im Sonnenglanz
Die Ritter leuchteten, dann wähntest du den Kranz
Des nahen Sieges schon auf ihrer Stirn zu sehen.

45.

Wohl dachte keiner jetzt, wie bald, von Feindes Hand
Dahin gestreckt zur blut'gen Erde,
Dem Vätergrabe fern und fern dem Vaterland,
Er nie den Freudenkreis am heimathlichen Herde,
Die Liebste, die sein Herz mit süßen Fesseln band,
Das jugendliche Weib nicht wieder grüßen werde.
Ach, wen die holde Lust mit weichem Arm umflicht,
Der wähnt ein Gott zu seyn und denkt des Todes nicht!

46.

Lebend'ger schwebte schon auf hellen Becherklängen
Der leichte Scherz, da sah der freud'ge Kreis
Von fernher einen Mann im raschen Laufe sprengen,
Laut schnob das schnelle Roß, bedeckt mit Schaum und Schweiß.
Schon naht' er sich dem Freudenorte,
Schon sprang er ab, des Athems fast beraubt,
Und neigte sittiglich dem Herrn des Reichs sein Haupt
Und sank auf's Knie herab und sprach die hast'gen Worte:

47.

O Herr, ich bin zu dir, ein Herold großer Noth,
Gesandt von deinen Reichsvasallen:
Jüngst sind in's Sachsenland die Hunnen eingefallen
Mit mächt'gem Heer, rings wüthet Brand und Tod,
Die Vesten sinken hin, und blut'ge Ströme wallen,
Wo sich der Feind genaht, unsel'ge Knechtschaft droht
Den Edelsten des Gaus, und halb zertrümmert trauern,
Des heil'gen Schmucks beraubt, der Tempel öde Mauern.

48.

Wohl ließ vom hohen Schloß herab in's weite Land
Manch edler Graf sein Kriegerhorn ertönen;
Doch zagend flieht das Volk, vom Schrecken übermannt,
Und folgt den Führern nicht, und alle Herzen sehnen
Nach deinem Schutz sich nur. Drum neige du dem Flehn
Der bangen Schaar dein Ohr und eile den Bedrückten,
Die mich um Hülf' und Rath zu deinem Throne schickten,
Mit mächt'gem Schwerte beizustehn.

49.

Er sprach's, und tief bewegt vernahm der Fürst die Kunde,
Mit ernstem Blick verstummte jeder Gast,
Die Harfe schwieg, der Becher sank vom Munde,
Und rasch hielt manche Hand den Schwertesgriff gefaßt;
Die heitre Feier ward zur finstern Trauerstunde,
Gewichen war der Scherz, der Freude Kranz erblaßt.
Doch bald begann, zum sichern Rath entschlossen,
Der tapfre Fürst zu seinen Kampfgenossen:

50.

Mich ruft des Reiches Heil und meine Kaiserpflicht,
Ihr würdet selbst den Zögernden nicht loben;
Drum zieh' ich heim, dem Sturm, der plötzlich sich erhoben,
Zu widerstehn. Doch zürnt dem Himmel nicht!
Nie soll Besiegten gleich mein Heer von diesem Strande,
Dem Feind ein Spott, entfliehn. Ihr weilt im Dänenlande,
Bis ihr den Krieg vollbracht; ich zieh' allein zum Streit,
Denn wo der Kaiser naht, ist auch ein Heer bereit.

51.

Sobald vom Morgenthau die bunten Felder blitzen,
Tret' ich die Fahrt mit wenig Rittern an.
Gott wird mein Recht und meinen Pfad beschützen;
Wer ihm vertraut, dem zieht ein himmlisch Heer voran.
Er selber hat durch dunkle Traumgestalten
Die Zukunft mir in dieser Nacht enthüllt.
Wohl schien mir räthselhaft das flücht'ge Luftgebild;
Doch sichrer kann vielleicht der Geist es jetzt entfalten.

52.

Mir schien's, als hätte mich die Himmelskönigin
Zum Wächter eingesetzt in ihrem Blumengarten,
Und Schwert und Scepter legt' ich hin
Und ging von Beet zu Beet, den bunten Schmuck zu warten.
Dort flammte mancher Kelch gleich hellem Edelstein
Und mancher ließ den Glanz des Morgenroths erscheinen,
Und andre schimmerten im matten Silberschein,
Den Perlen gleich, die sel'ge Engel weinen.

53.

Doch ferne, wo den letzten Rand
Des blühnden Reichs ein dicht Gehege schützte,
Hob eine Rose sich im leuchtenden Gewand,
Die wie ein heller Strahl aus Gottes Augen blitzte.
Wohl schien mir um den heil'gen Strauch
Ein ganzes weites Feld von Rosen aufgesproſſen;
Denn zitternd hatte sich gleich duft'gem Morgenhauch
Der sel'gen Blume Glanz durch Busch und Wies' ergossen.

54.

Entzückt betrachtet' ich das holde Blüthenlicht.
Da kam mit schwirrendem Gefieder
Aus hoher Luft ein häßlich Raubgezücht
Und schoß mit raschem Schwung zum zarten Strauch hernieder,
Und gierig flog und hüpft' es jetzt
Von Kelch zu Kelch und nascht' und pickte;
Und manche Knospe sank verletzt
Vom spitzen Schnabel hin, und mancher Zweig zerknickte.

55.

Und zürnend der verwegnen Brut
Ergriff ich meinen Stab, die Räuber fortzuscheuchen.
Da rauscht' es in des Hains verworrenen Gesträuchen,
Und brüllend stürzte sich mit aufgereizter Wuth
Ein wilder Leu hervor. Rasch hob zu raschen Streichen
Sein Schweif sich auf, der Rachen troff von Blut,
Und aufrecht stand er da und schwang die scharfen Klauen,
Zu meinem Herzen sich den Todespfad zu hauen.

56.

Da dacht' ich in der Noth des Rosenstrauchs nicht mehr,
Jetzt galt's, durch tapfern Kampf dem Tode zu entrinnen.
Nicht konnt' ich mehr mein Schwert, das fern mir lag, gewinnen,
Drum schwang ich hoch den Stab zur rüst'gen Gegenwehr.
Wohl fuhr der grimme Feind mir ungestüm entgegen,
Doch wich ich rasch ihm aus und sprang mit kühnem Sinn
Gewalt'ger dann hinzu, und sieh, nach wenig Schlägen
Sank halbgelähmt das Thier zu meinen Füßen hin.

57.

Und als ich jetzt um seine starken Glieder
Den tapfern Arm, es zu erwürgen, schlang
Und unverzagt mit meinem Feinde rang,
Da ließ ein Adlerpaar sich aus den Lüften nieder.
Der eine schien erst jüngst aus strenger Haft befreit,
Und muthig schwang er jetzt zum Streit
Der Ketten harte Last, indeß mit meinem Schwerte,
Das fern im Grase lag, der andre sich bewehrte.

58.

Und grimmig fielen sie die frechen Vögel an,
Die immer schamlos noch die heil'ge Ros' entweihten.
Wild krächzt' im Zorn die Schaar, ein harter Kampf begann,
Die Flügel rauschten laut, die scharfen Krallen dräuten,
Die Schnäbel trafen sich; und sieh, es zog von weiten
Noch mancher dichte Schwarm heran,
Den Räubern beizustehn; schon flogen leicht und lose
Im Wind die Federn rings, und Blut entrann der Rose.

59.

Kaum hatt' ich jetzt nach harter Kampfesnoth
Das grimme Thier in meinem Arm bezwungen,
Da war den Adlern auch der blut'ge Sieg gelungen.
Die Feinde flohn von tiefen Wunden roth,
Und mancher barg verzagt sich in die Dämmerungen
Des wilden Hains, und mancher stürzte todt
In's Gras herab. Ein lindes Säuseln wallte,
Wo eben noch des Kampfs verworrnes Krächzen schallte.

60.

Und prangend breitete der jüngst gefangne Aar
Die Flügel aus und hing mit leisem Schweben
Still ob dem Rosenstrauch, und ruhig schien und klar
Ein goldner Kronenschmuck sich um sein Haupt zu weben;
Und girrend fanden sich viel fromme Tauben ein
Und nisteten im Schutz der mächtigen Gefieder
Und träufelten von zarten Flügelein
Viel kühlen Thau zur kranken Rose nieder.

61.

Doch jener, der das Schwert zum kühnen Kampf gezückt,
Sank siegreich zwar, doch schon vom Tod' umstrickt,
Rasch blutend hin. Und wie die rothe Welle
Aus seiner wunden Brust den heil'gen Strauch umfloß,
Da lachte wunderbar in frischer Rosenhelle
Ein jeder welke Kelch, und jede Knospe schloß
Sich leuchtend auf, und lieblich hört' ich's schallen:
Der Phönix lebt, wenn auch der Staub zerfallen.

62.

Dies war mein Traum. Jetzt deutet, edle Herrn,
Das nächtliche Gesicht! Zwar dämmert's mir von weiten,
Doch halb entschleiert nur gleich einem blassen Stern,
Um den mit leisem Flug sich dünne Wolken breiten.
Wenn auch für Alle Sieg und Glück
Die luft'gen Bilder uns verkünden,
So scheint für Einen doch ein feindliches Geschick
Das freud'ge Licht des Heils mit Nebel zu umwinden.

63.

Der Kaiser sprach's, und so begann
Ansgarius, des Herrn gesalbter Diener:
Wohl ziemt ein frommer Tod dem tapfern Kriegesmann,
Und was Verruchte schreckt, das macht den Gläub'gen kühner.
Drum wag' ich ohne Scheu, wie mir's, von Gott beseelt,
Der Geist enthüllt, den Sinn des Traumes euch zu melden.
Dann prüft euch selbst, ihr wackern Helden,
Wen unter euch der Herr zum schönen Tod erwählt!

64.

Ist Christi Glaube nicht der Blume zu vergleichen,
Die Glanz und Duft durch alle Welt verstreut?
Muß welkend nicht ihr heller Schein erbleichen,
Da mit verwegnem Hohn die Heiden sie entweiht?
Kann jetzt des Kaisers Arm dem schnöden Frevel wehren,
Da Deutschlands heil'gem Reich die wilden Hunnen drohn?
Und wird nicht friedlich einst um Biarko's sichern Thron,
Wenn uns der Sieg gelang, die gläub'ge Schaar sich mehren?

65.

Doch wie der Sohn des Herrn, vom blut'gen Stahl verletzt,
Am Kreuze rang und starb, das Heil uns zu erwerben,
So soll auch jener Held, dem wir als Führer jetzt
Das Schwert des Reichs vertraun, für Gottes Ehre sterben.
Wohlan, wer unter euch sich jenes Preises werth,
Zum Tode stark sich fühlt, wozu der Herr ihn weihte,
Der trete männlich auf und fasse kühn das Schwert
Und sey mit heil'ger Kraft des Heeres Fürst im Streite!

66.

Der Bischof sprach's, und fromm und düster stand
Der Ritterkreis umher, und Jeder dacht' im Herzen
An seine zarte Braut, an's theure Vaterland,
An manche treue Brust, die lange schon mit Schmerzen
Den Fernen heimgewünscht. Wie schwer die bittre Schmach
Auch Jeden ängstete, kein Held erstand und sprach.
O Leben, blühnde Lust! wie scheint uns Hoffnungsvollen
Dein Reiz so arm, so reich, wenn wir dich meiden sollen!

67.

Als so die edle Schaar im innern Kampfe schwieg,
Trat Adalbert hervor und sprach mit glühnden Blicken:
Gieb mir, o Fürst, das Heer! vertraue mir den Krieg!
Was auch dem Wagenden die ew'gen Mächte schicken,
Mich reizt der Tod, mich lohnt der heil'ge Sieg.
Ich will die Palm' erziehn, mag sie ein Andrer pflücken,
Ich duld' es gern; denn wenn der Himmel spricht,
Dann beuge sich der Mensch und zag' und richte nicht!

68.

Nichts kann schon längst die blühnde Welt mir geben,
Mein einz'ges Ziel ist was mir Gott gebeut;
Fern sieht mein Blick die goldne Krone schweben,
Der ring' ich nach durch Muth und Schmerz und Streit;
Im Tode nur erblüht mein wahres Leben,
Was Leben heißt, das ist mir Noth und Leid.
Drum zürnet nicht, daß der den Preis euch raube,
Der nichts verlangt und nichts mehr hoffen darf vom Staube.

69.

Er sprach's und hob den Geist empor aus ird'scher Nacht
Und stand mit kühnem Blick, das Schwert in seinen Händen,
Wie still am Himmelsthor der erste Cherub wacht,
Mag Segen oder Fluch der Herr herniedersenden.
Zerronnen war vor ihm der Erde Leid und Glück,
Und jeder Sonnenstrahl, der durch die Blätterkrone
Der Bäume niedersank, schien ihm ein Liebesblick,
Womit Cäcilie dem theuern Sieger lohne.

70.

O Liebe, Kranz des Lichts, wie leuchtest du so schön,
Wenn Kraft und Glaube sich mit deinem Schmuck verbinden!
Groß wird der Geist, den deine Düft' umwehn,
Und alles Niedre muß vor seinem Blick entschwinden.
Entsagend selbst wird er den Himmel finden
Und kühn durch Nacht und Tod auf deinen Pfaden gehn.
Und weil er liebt, verachtet er das Leben
Und will das Schöne nur, und nicht die Lust erstreben.

71.

Bewundernd sieht der Fürst den jungen Helden an,
Der jetzt so stolz, so freudig, so gelassen
In's Aug' ihm blickt; und traurig ruft er dann:
O Blume meines Reichs, sollst du schon jetzt erblassen,
Da kaum dein Lenz in frischer Kraft begann?
Wie kannst du so das schöne Leben hassen,
Das selbst den schwachen Greis in Müh' und Schmerz erfreut,
Das viel noch von dir heischt und noch so viel dir beut?

72.

Allein es sey! Ich kann den Spruch nicht wenden,
Der Gott gefällt. Geh hin an's hohe Ziel!
Und Kraft und Trost wird dir der Himmel senden,
Dem, nach dem Heiland, nie ein reinres Opfer fiel.
So magst du groß und schön und herrlich enden,
Du Schwert des Herrn im wilden Kampfgewühl,
Und ewig soll den Kranz, den jetzt mit dunkelm Walten
Das Schicksal dir entzieht, der Nachruhm grün erhalten.

73.

Wohl muß ich jetzt mit Schmerz von hinnen ziehn,
Wie von dem Sohn der Vater trauernd scheidet.
Noch seh' ich dich in heitrer Schöne blühn,
Bald liegst du starr in bleichen Tod gekleidet:
Entflohn ist dann die Kraft, der freud'ge Heldenmuth,
Ein finstrer Leichenschmuck des Armen ganze Habe,
Und mancher Wunsch und manche Hoffnung ruht
Mit dir zugleich verhüllt im dunkeln Grabe.

74.

Doch sey getrost! Mit kühnem Angesicht
Sieh auf zu Gott, zu ihm, der dich gesendet!
Den feigen Mann erkennt das Leben nicht;
Der lebt allein, wer Herrl ches vollendet.
Und wie das Roth, das um den fernen Pfad
Des Himmels glüht, wenn auch die Sonn' entschwebte,
So kündet lange noch der Segen seiner That
Der späten Welt den Raum, wo einst ein Edler lebte.

75.

Er sprach's und reichte dann dem Jüngling seine Hand
Und küßt' ihn väterlich und führte durch die Reihe
Der Fürsten dort ihn hin, wo Gottes Priester stand,
Daß er zum heil'gen Kampf das Schwert des Helden weihe.
Andächtig vor dem frommen Greis
Ließ jetzt sich auf die Knie der edle Ritter nieder,
Und schweigend schloß zum weiten Kreis
Sich rings die tapfre Schaar der deutschen Waffenbrüder.

76.

So steht das dichte Volk um's stille Feuer her,
Das hell empor zum heil'gen Opfer lodert;
Wohl Manchem ist das Herz von leisen Sorgen schwer,
Der staunt, der preist den Herrn, und Jener wünscht und fodert;
Doch frei und fröhlich drängt sich durch den dünnen Flor
Des Dampfs die reine Gluth und spielt in lichter Helle,
Und mancher Funke steigt empor
Und naht aus ird'scher Nacht des Lichtes ew'gem Quelle.

77.

Zieh hin mit Gott, so sprach der Knecht des Herrn,
Sieh auf zu ihm, so wird er niederschauen.
Bekämpfe dich, entsag' und dulde gern,
Sey groß in Kraft, in Demuth, in Vertrauen!
Den Deinigen sey in der Noth ein Stern,
Den Flehenden ein Schild, dem Feind ein tödtlich Grauen!
Wie leuchtend auch der Kranz um deine Stirn sich flicht,
Du bist ein Mensch, drum frevl' im Stolze nicht!

78.

Nimm hin das Schwert, das ich mit Gottes Segen
Zum Kampf geweiht, und schwing es stark und kühn!
Du sollst es sterbend nur aus deinen Händen legen;
Der Himmel hat zum Sieg, zum Tod es dir verliehn.
Der Herr behüte dich und segne dich hienieden
Und dort, der Herr des Lichts erleuchte dir voll Huld
Sein Angesicht und tilge deine Schuld,
Der Herr erbarme sich und schenke dir den Frieden!

79.

Er sprach's, und ernst erhob im Kreise sich der Held
Und stand, dem Monde gleich von Wolken halb umgeben.
Geschieden war er jetzt vom Leben,
Durch feierlichen Schwur dem Tode zugesellt.
O großes Herz, wie freudig mußt du schlagen!
Kein schönres Loos begehrt der edle Mann,
Der Alles für die Liebe wagen,
Von Liebe Alles hoffen kann.

80.

Schon sank der späte Tag, und wie im Erdentraume
Ein heil'ges Leben stirbt, um schöner aufzublühn,
So neigte sich das Licht am klaren Himmelssaume,
Im Sinken groß und leuchtend im Entfliehn.
Noch lange schien der Strahl auf fernem Wellenschaume
Und lang' um's grüne Haupt der Berge noch zu glühn.
Doch als mit grauem Schein die Wolken rings erblaßten,
Ging Jeder heim, im nahen Zelt zu rasten.

78.

Nimm hin das Schwert, das ich mit Gottes Segen
Zum Kampf geweiht, und schwing es stark und kühn!
Du sollst es sterbend nur aus deinen Händen legen,
Der Himmel hat zum Sieg, zum Tod es dir verliehn.
Der Herr behüte dich und segne dich hienieden
Und dort, der Herr des Lichts erleuchte dir voll Huld
Sein Angesicht und tilge deine Schuld,
Der Herr erbarme sich und schenke dir den Frieden!

79.

Er sprach's, und ernst erhob im Kreise sich der Held
Und stand, dem Monde gleich von Wolken halb umgeben.
Geschieden war er jetzt vom Leben,
Durch feierlichen Schwur dem Tode zugesellt.
O großes Herz, wie freudig mußt du schlagen!
Kein schön'res Loos begehrt der edle Mann,
Der Alles für die Liebe wagen,
Von Liebe Alles hoffen kann.

80.

Schon sank der späte Tag, und wie im Erdentraume
Ein heiliges Leben stirbt, um schöner aufzublühn,
So neigte sich das Licht am klaren Himmelssaume,
Im Sinken groß und leuchtend im Entfliehn.
Noch lange schien der Strahl auf fernem Wellenschaume
Und lang' um's grüne Haupt der Berge noch zu glühn,
Doch als mit grauem Schein die Wolken rings erblaßten,
Ging Jeder jetzt, im nahen Zelt zu rasten.

Cäcilie.

Achter Gesang.

1.

Kaum war der frühe Tag am Himmelssaum erwacht
Und hob, wie halb vom Traume noch umfangen,
Durch fliehnden Duft, mit rosenrothen Wangen
Und irrem Blick sich aus dem Schooß der Nacht,
Da klang der Ruf des Horns, und jeder Führer stellte
Die tapfre Schaar um's flatternde Panier,
Und herrlich angethan mit edler Waffenzier
Trat Heinrich's großer Sohn hervor aus seinem Zelte.

2.

Wie durch des Gärtners Kunst getrennt in manches Beet
Der Garten prangt, wo Rosen hier entsprießen,
Dort mit dem offnen Kelch die Lilien dich grüßen,
Die Nelke dort sich senkt und dort die Tulpe steht;
So war um seine eignen Fahnen
Ein jeder Gau geschaart, in seines Volkes Tracht
Ein jeder Mann gehüllt, und jeder Fürst der Schlacht
Trug stolz am Schild und Speer die Farben seiner Ahnen.

3.

Mit Adalbert erschien vor seiner Völker Reihn
Der Herr des deutschen Reichs, und wie mit wildem Brausen
Die Windesbraut am Tannenhain
Im Zorn vorüberfährt, daß hell die Gipfel sausen,
Rasch reißt der Sturm sich fort und heult und kracht und gellt
Und schwindet nach und nach gedämpft in ferner Haide:
So flog ein Siegesruf der Freude
Erst laut, verhallend dann, durch's weite Waffenfeld.

4.

Ihr Völker meines Throns und Streiter meiner Kriege,
Begann der Fürst, mich ruft des Reiches Noth.
Treu folgtet ihr mir stets zur Schlacht und froh zum Siege,
Vernehmt auch jetzt und achtet mein Gebot!
Der alte Feldherr muß von seinem Heere scheiden,
Doch läßt er nicht euch ohne Schutz zurück;
Drum muthig! kämpft und steht mit Freuden!
Nur mit dem Rechte flieht, nicht mit dem Herrn das Glück.

5.

Vertraut auf den, den ich mir auserkoren,
Den Gott sich selbst zur großen That ersehn;
Ihm haltet, was ihr mir geschworen,
Und was durch ihn geschieht, das sey durch mich geschehn!
Mein war der Kampf, jetzt will ihn Gott vollbringen.
Seyd treu und stark, ein Rath, ein Will', ein Schwert!
Einträcht'ge liebt der Herr und läßt ihr Werk gelingen,
Wer seinem Stolz gebeut, nur der ist ehrenwerth.

6.

Wie dort der Strahl am rothen Himmel leuchtet,
Und wie der Thau, der stille Sohn der Nacht,
Ringsum die Flur mit kühlem Duft befeuchtet,
Daß Wies' und Wald in frischem Glanze lacht:
So soll auch dieses Volk durch unsre blut'ge Fehde
Ein Licht des Heils, ein ew'ger Tag erfreun,
Und fröhlich soll in feindlich wilder Oede
Mit friedlich mildem Glanz das Wort des Herrn gedeihn.

7.

Drum seyd getrost und haltet wach am Schwerte
Die tapfre Hand! Nicht muthlos ist der Feind,
Nicht ohne Müh das Werk, wodurch der Herr euch ehrte,
Nicht klein der Dank, der euch am Ziel erscheint.
Nur durch gewalt'ge Kraft wird Herrliches geboren,
Nur durch den harten Stahl entsprüht der Glanz dem Stein,
Und nur der Held geht zu des Sieges Thoren
Durch Blut und Schutt, des Friedens Herold, ein.

8.

Und du, den Gott als einen Krieger sandte,
Zum heil'gen Kampf, dem er schon früh
Das junge Herz zu großen Thaten wandte
Und in der kleinen Welt so hohen Sinn verlieh,
Dir sag' ich nichts. Du trägst den Kranz mit Freuden,
Wodurch dich Gott vor allem Volk verklärt,
Zu groß für ird'sche Lust bist du des Todes werth,
Dein Kaiser weint um dich, — du lächelst — laß uns scheiden!

9.

Er sprach's und drückte rasch des Helden ehrne Hand
Und ging dem Rosse zu. Und alle Fahnen senkten
Sich vor dem Jüngling tief, und viele Thränen drängten
Aus Heldenaugen sich, und mancher Krieger stand
Mit frommerhobnem Blick. Doch durch die feuchten Auen,
Die jugendlich der lichte Hain umlaubt,
Ritt Otto schon hinweg und bog das ernste Haupt
Noch oft zurück, den Freund zum letzten Mal zu schauen.

10.

Doch als im Walde Mann und Roß
Allmählig schwand, da denkt der Held an seine Lieben,
Die fern auf ödem Felsenschloß
In Reinalds Schutz zurückgeblieben.
Nicht länger kann er jetzt das Wiedersehn verschieben,
Auch mahnt ihn schweigend oft sein tapferer Genoß
Durch Wink und Blick. Was frommen Ruhm und Freuden,
Soll unser Herz dafür sein schönstes Kleinod meiden!

11.

Doch darf er nicht das Volk, das ihm sein Herr befahl,
Der irren Heerde gleich, dem Zufall überlassen;
Drum schaut er still umher und sucht mit ernster Wahl
Den Mann, der würdig sey, das Feldherrn-Schwert zu fassen.
Wohl war hier mancher Held von adligem Geblüt,
Wohl mancher konnte werth des schönen Lohnes heißen,
Doch keiner thronte jetzt so hoch in Sag' und Lied
Als Archimbald, der edle Graf von Meißen.

12.

Zu ihm trat Adalbert und sprach mit mildem Wort:
Mir hat ein ernstes Amt der Kaiser zugewendet;
Doch ruft die ältre Pflicht auf kurze Zeit mich fort.
Sey du der Schutz des Heers, bis ich die Fahrt vollendet!
Lang glänzt dein alter Ruhm durch manche kühne That,
Wohl möchte mich dein Herz ein stolzes Knäblein schelten,
Bestimmt' ich dir mit keckem Wort den Pfad,
An dessen Ziel schon längst dich Kraft und Weisheit stellten.

13.

Gar sittig neigt der Graf sein Haupt
Und spricht: Mich ehrt die Pflicht, die mir dein Ruf vertraute.
Wenn auch vom Alter längst die Scheitel mir ergraute,
Noch ist nicht jede Kraft dem tapfern Arm geraubt,
Nicht aller Muth der Brust. Dies Schwert, das oft die Kriege
Des Reichs verfocht, der alte treue Stahl,
Den noch kein Feind zerbrach, wohl führt er noch ein Mal
Auf längst gewohnter Bahn den grauen Freund zum Siege.

14.

Er sprach's und schlug an's Schwert und bot den Rittern dann
Zum Lebewohl die Hand. Die eilten zu den Rossen
Und ritten, hell vom Glanz des frühen Lichts umflossen,
Durch Wies' und Thal hinweg. Tiefschweigend übersann
Ein jeder sein Geschick. Durch leichte Liebesträume
Flog Biarko's Geist dahin und schaute stolz im Glück
Zur schönen Welt hinab; doch seines Freundes Blick
Hing ernst und ahnungsvoll am Blau der ew'gen Räume.

15.

O Seligkeit! so dachte Gormo's Sohn,
Ha, wie es glänzt und duftend weht und schimmert!
Wie lacht die Luft so hell, wie schallt von süßem Ton
Gebirg und Thal, wie perlt und flimmert
Im Blüthenkelch der Thau! Ist nicht die weite Welt
Ein holdes Brautgemach, wo Lieb' und Lust und Sehnen
Mit tausend Stimmen spricht, und Wies' und Wald und Feld
Zu einem Kranz sich webt, der Liebsten Haupt zu krönen!

16.

Wie flüchtig wallt in meiner Brust das Blut,
Wie rieselt freud'ge Kraft durch meine leichten Glieder!
Hoch schwillt das kühne Herz von frischem Lebensmuth,
Dem raschen Geiste wächst ein fröhliches Gefieder,
Das in die Höh' ihn schwingt. Und wie sich auf und nieder
Der Himmel regt, und hell die blaue, luft'ge Fluth
In zartes Licht zerrinnt, so scheint mein ganzes Wesen
Leisathmend in den Glanz der Luft sich aufzulösen.

17.

Bald werd' ich jetzt die Heißgeliebte sehn.
Wohl harrt sie mein, vielleicht vom duft'gen Blüthenschleier
Des Hains verhüllt, und horcht dem linden Wehn
Des Laubendachs und seufzt: Wo weilst du, mein Getreuer?
Ihr zartes Haupt ruht sinnend auf der Hand,
Das helle Morgenroth umleuchtet ihre Wangen,
Die Blume küßt den Arm, und leichte Blüthen hangen
Im sanft gelockten Haar und flattern um's Gewand.

18.

Ich nahe schon, ich nahe, süßes Leben!
Schon ist mit Gott mein tapfres Schwert bereit,
Dich hoch empor, Geliebte, zu erheben
Aus niederm Staub und öder Einsamkeit.
Die helle Krone soll in deinen Locken blitzen,
Ein goldner Schmuck um deinen zarten Leib,
Und wie die Sonn' am Pol, so sollst du prangend sitzen
Auf königlichem Thron, ein königliches Weib.

19.

Und wenn ich zagend dann, von heißer Sehnsucht trunken,
Geblendet von dem Strahl, der deinem Aug' entfließt,
Auf meine Knie vor dir, du Herrliche, gesunken,
Und nur mit scheuem Blick mein banges Herz dich grüßt,
Dann hülle mild die freundliche Gewährung
Dein keusches Angesicht in ihren Rosenflor,
Und schüchtern hebe du zu seliger Verklärung
Den Glücklichen, der dich errang, empor!

20.

So träumte Gormo's Sohn, und süße Gluth durchbebte
Sein klopfend Herz; auf jedem leisen Laut,
Auf jedem Duft, auf jedem Lüftchen schwebte
Sein freud'ger Geist voran zu seiner holden Braut.
Doch wie der stille Mond das luft'ge Meer durchgleitet
Und auf die Wolken selbst, die feindlich sich ihm nahn,
Auch im Verschwinden noch sein mildes Licht verbreitet,
So zog sein Freund dahin und dacht' im heil'gen Wahn:

21.

Sey still, mein Herz! Was schlägst du schwer und bange,
Da sich das Ziel, wonach du rangst, genaht?
Selbst schwachen Sinn erhöht und stärkt die große That;
Was zagst denn du, da Gott dich schon so lange
Zu seinem Werk erkor? Schon steigt auf hellem Pfad
Die Sonn' empor, schon sinkt zum Untergange
Das heil'ge Licht. Ein edler Fall erhebt,
Wer herrlich stirbt, der hat genug gelebt.

22.

Senkt nicht der Thau sich friedlich auf's Gefilde,
Ein zarter Gast, der aus dem Himmel stammt?
Er schafft den Blüthenhalm zum hellen Sterngebilde
Und kühlt im Kelch den Duft, wenn heiß die Sonne flammt.
Doch wenn er mild das matte Grün erhoben
Und in der Blume Schooß ein zartrer Athem lebt,
Dann kehrt er auf dem Strahl des Lichts zurück nach oben,
Ein silbernes Gedüft, das durch den Himmel schwebt.

23.

So muß die Liebe nahn und so das Herz berühren,
Im irdischen Gebild ein Funk' aus Gottes Brust.
Nur stärken soll sie uns, nur heiligen und zieren,
Auf Erden wohnt der Wunsch, im Himmel nur die Lust.
Und ist die weite Welt auch herrlich rings gestaltet,
Schlägt auch das junge Herz mit sehnsuchtsvollem Drang
Dem warmen Leben zu, noch keine Kraft errang
Die Perle, die erst dort ihr reines Licht entfaltet.

24.

Uns ist ein schönres Land da drüben aufgethan,
Auf Wolken thront die Burg, die Starke nur gewinnen;
Durch Nacht und Nebel geht die Bahn,
Doch weht das Morgenroth als Fahne von den Zinnen.
Hinan, hinan! Ein Engel zieht vorauf
Und haucht dir Stärkung zu, wenn Kraft und Muth ermatten,
Und friedlich endet sich im lichten Palmenschatten
Nach heißer Müh der siegbekränzte Lauf.

25.

So denkt der Gottesheld und zieht im ernsten Schweigen
Mit seinem Freund bergauf, bergab.
Sein Herz ist hell, und Glaub' und Hoffnung steigen
In seinem Busen auf und kränzen Tod und Grab.
Er schaut empor, und Engelbilder neigen
Zum zarten Gruß dem Freunde sich hinab,
Und über kurzes Glück und über Wunsch und Wehe
Schwingt zu der sel'gen Schaar sein Geist sich in die Höhe.

26.

Schon war das Thal durcheilt, schon dröhnte rasch und laut
Vom Doppelschlag des Hufs der hohe Bergesrücken,
Die Ritter sahn umher, die Zinnen zu erblicken,
Wo Liebe jetzt vielleicht nach ihren Freunden schaut.
Wohl ragten fern die alten Tannen
Am Rand des Vorgebirgs, wohl that des Berges Thor
Sich tief einschneidend auf, wo tausend Bäche rannen,
Doch keine Warte hob im Walde sich hervor.

27.

Und dunkle Ahnung weht gleich mitternächt'gen Winden
Sie schaurig an, ein schwarz beschwingter Geist,
Der Zweifel treibt sie fort, das Räthsel zu ergründen,
Indeß des Unheils Furcht sie stehn und zaudern heißt.
Nur langsam nahn sie sich, wie auf unheil'ger Stelle
Ein Wandrer geht, wo tief der Erde Bauch
Gefangnes Feuer nährt, und gift'ger Schwefelhauch
Durch jähe Spalten dringt aus unterird'schem Quelle.

28.

Sie langen an, und wie die Flur sich zeigt,
Wenn wild das Element sein Felsenband zerrissen
Und mit gewalt'gem Zorn aus tiefen Finsternissen
Zum Licht empor mit tausend Armen steigt,
Der Boden höhlt sich aus von grimmen Feuerflüssen,
Zum Abgrund wird der Fels, gespaltnen Bergen weicht
Das enge Thal, zerstörte Städte decken
Gleich einem Leichenstein die fluchbeladnen Strecken:

29.

So lag die Stätte da, worauf die Liebe kaum
Ihr schönstes Fest beging. Zertrümmert war der Hallen
Gewölbtes Dach, vom Schutt bedeckt der Raum,
Wo Pfeiler und Gesims in's tiefe Thal gefallen,
War Baum und Busch zerknickt. Doch wie ein starker Held
Im Siegeskranze liegt auf blut'gem Waffenfeld,
So schien der alte Thurm mit seinen Mauerkronen,
Wenn auch hinabgestürzt, noch auf dem Schutt zu thronen.

30.

Der Bilder alte Zier, die sonst den Saal geschmückt,
Das fürstliche Geschlecht, das einst mit stolzem Prangen
In dieser Burg geherrscht und tapfer und beglückt
Hier manches Siegesmahl, manch hohes Fest begangen,
Vergessen lag es jetzt, von Schutt und Staub umfangen,
Von seiner eignen Macht zerschmettert und erdrückt,
Und jede Stelle war dem Enkel längst entschwunden,
Wo Lieb' und Wohl und Weh die Väter einst empfunden.

31.

Nicht hatte Menschenhand und nicht die Kraft der Zeit
So wunderbar den alten Bau zerrüttet.
Der Steine Riesenlast war weit umher verstreut,
Emporgewühlt der Grund, die Giebel tief verschüttet,
Gespalten war der Fels, der hoch die Feste trug,
Verwelkt das Grün, das seinen Abhang schmückte,
Und ringsum schien's, als ob ein schwerer Fluch
Gefild und Wald und Luft und Leben drückte.

32.

Erstarrt steht Adalbert, ein kaltes Zittern strebt
Durch sein Gebein, ein trüber Schleier windet
Sich um sein Aug', aus seinen Wangen schwindet
Das Roth, es bricht sein Knie, sein Körper schwankt und bebt.
Er weiß im Schmerz sich nicht zu helfen noch zu rathen,
Die Hand, die zürnend erst zum Schwerte fuhr, sie neigt
Sich schlaff dahin, er denkt an seine Thaten
Und sieht empor zu Gott und sieht hinab und schweigt.

33.

So schwieg der alte Held, der Alles hingegeben,
Was ihn geschmückt, der Hohn und bittre Pein,
Der Schande selbst ertrug, der Kinder holdes Leben
Aus seines Feindes Hand vom Tode zu befrein.
Bald denkt er nun die Theuren zu umarmen,
Das Einzige, was noch das Glück ihm nicht geraubt,
Da naht ein Henker sich und bringt ihm ohn' Erbarmen
Mit kaltem Spott der Söhne blutig Haupt.

34.

Doch wie der Blitz, wenn auch die Wolk' ihn bindet,
Und schwarz verhüllt der Donner mit ihm ringt,
Mit raschem Strahl die rege Nacht durchdringt
Und leicht sein Grimm ein sichres Opfer findet,
Er zuckt und fährt hinab und trifft und zündet,
Die Flamme steigt, und Fels und Mauer sinkt,
Der ist kein Kind des Glücks und nicht von Gott gesegnet,
Der auf der mächt'gen Bahn dem Zürnenden begegnet:

35.

So flammte Biarko's Zorn. Kein dumpfes Staunen band
Ihm Geist und Arm, nein, wilder Schmerz empörte
Zum Wahnsinn seine Kraft. Rasch griff er nach dem Schwerte,
Sein Auge flog umher und suchte wuthentbrannt
Den Räuber seines Glücks, durch Busch und Dorn und Hecken
Und Klippen drang er vor und sprang von Wand zu Wand
Am Fels hinab und rief und schwieg und lauscht' und stand,
Die Stimme seiner Braut im Thale zu entdecken.

36.

Dann kehrt' er heim zur Burg und sucht' in wilder Qual,
Ob dort ihm keine Spur, kein schwacher Trost erscheine.
Bald irrt' er hier, bald da und grub mit scharfem Stahl
In Asch' und Staub und schleuderte die Steine
Umher mit wüth'ger Kraft. Rings splitterten die Haine,
Laut scholl die Luft, dumpf donnerte das Thal
Vom harten Wurf, und wie in Wind und Wetter
Zerstoben, rasselten vom Schutt die dürren Blätter.

37.

Doch als erschöpft die letzte Kraft ihm bricht,
Da sinkt er stumm mit sterbender Geberde,
Mit wundgeritzter Hand und blut'gem Angesicht
Und athemloser Brust, entstellt und bleich zur Erde,
Sein Auge starrt, er regt und fühlt sich nicht
Und seufzt nur matt. So liegt am Opferherde
Des Stiers gelähmte Kraft. Er schweigt, und nach und nach
Wird mit den Thränen erst die dumpfe Klage wach.

38.

Ist auch ein Gott, so sprach vom Wahn bezwungen
Der irre Geist aus ihm, wo weilte denn sein Blick,
Als diese Blume sank? Und ist das höchste Glück
Denn nur ein eitler Traum, vom Augenblick entsprungen,
Vom Zufall fortgerafft, so dulde, zürnend Herz!
Was freust du dich im Glück, was blutest du im Schmerz?
Wohl ist ein Gott, hart treffen seine Pfeile;
Doch keinen Richter giebt's, der Lust und Leid vertheile.

39.

Und ist es denn umsonst, daß kühn der edle Muth
Ein hohes Ziel sich setzt, um das er Alles wage,
Um das er Kampf und Müh' und Schmerz und Noth ertrage,
Um das er freudig Gut und Blut
Und Kraft und Leben giebt, das jedes Glück ihm gründet,
Für alles Herrliche den tapfern Mann entzündet,
Mit jeder Tugend ihn, mit jedem Schmuck ihn ziert
Und einst den Würdigen empor zum Himmel führt?

40.

So hab' ich dich geliebt! So warst du meinem Leben
Der beste Schatz! Ach, Liebe nur vermag
Mein schwankend Herz zu großer That zu heben!
Jetzt bist du hin, und zagend sinkt und schwach
Mein Geist zurück. Was du mir einst gegeben,
Entschwand mit dir, der Schmerz nur blieb mir nach!
Was frommt es mir, zu hoffen und zu wagen,
Ist's nicht für dich? — Fahr' hin! ich muß verzagen.

41.

Nein, ich verzage nicht. Noch lebst du wohl, noch traut
Und hofft dein Herz auf mich. Dich will ich wiederfinden,
Ich schwör' es dir! Sey muthig, holde Braut!
Und wärst du auch versteckt in tiefen Felsenschlünden,
Wärst du auch dort, wohin kein Menschenlaut,
Kein Auge reicht, wo Licht und Leben schwinden,
Ich dringe kühn in deinen Kerker ein
Und will dein Schutz, dein Heil, wo nicht dein Retter seyn!

42.

Er ruft's und rafft sich auf und steht mit frischem Muthe,
Mit alter Stärke da, sein Aug' ist neu belebt,
Er fühlt es nicht, daß Wang' und Hand ihm blute,
Da über Schwäch' und Schmerz die Hoffnung ihn erhebt.
Noch schwieg sein Freund; wo sie von ihm geschieden,
Da saß er still, auf seinem Arme lag
Sein mattes Haupt, er sann und kämpfte lang um Frieden,
Um Glauben nur zu Gott. Dann sah er auf und sprach:

43.

So sey es denn, ich will auch das dir schenken!
Gewalt'ger Gott, schwer fühl' ich deine Hand
Auf meinem Haupt. Ich dulde, magst dir's lenken,
Wie dir's gefällt. Dir ist allein bekannt,
Was deinem Kinde frommt. Du hast mir Sorg' und Klagen
Und nahen Tod bestimmt. Oft hat in früher Zeit
Mein Herz gezürnt. Vergieb! — Jetzt kann ich Alles tragen,
Nachdem ich dies ertrug. Befiehl! ich bin bereit.

44.

Doch ach, daß sie, die Göttliche, die Reine,
Die, reich an heil'ger Kraft und frei von ird'scher Schuld,
Dein schönster Abglanz war, du Gott der Lieb' und Huld,
Daß sie so früh schon sank, das ist's, warum ich weine,
Was mich verzweifeln läßt. Weh mir, weh, armes Herz,
Sie litt für dich! Sie, der so hold hienieden
Das Leben lächelte, sie ist für dich geschieden,
Und du, du brichst noch nicht und trägst den bittern Schmerz?

45.

Ach, die so liebreich war, so heilig im Gemüthe,
Der Gott den reichsten Schmuck so wunderbar verliehn,
Daß alles Herrliche, was je im Leben blühte,
In ihr allein nur klar und tadellos erschien,
Sie, deren offnes Herz von jedem leisen Klange
Der Lust erzitterte, in der sich jedes Glück
Verschönerte, sie starb, und ich, der schon so lange
Vom Leben schied, ich Armer blieb zurück!

46.

Doch flieht das Zarteste nicht immer früh von hinnen?
Naht nicht im schönsten Duft den Blüthen schon der Tod?
Erblaßt bei'm ersten Strahl nicht schon das Morgenroth?
Muß nicht im Sinken fast die Perle schon zerrinnen,
Die rein vom Himmel thaut? Ach, von den ew'gen Höhn
Sieht selten nur der Mensch die sel'gen Engel steigen!
Wen einmal sie gegrüßt, der muß vor Gott sich neigen
Und freudig seyn, er hat den Glanz des Herrn gesehn.

47.

Ich will ihr nach! Nicht lange will ich scheiden
Von ihr, die jeden Schmerz ertragen mich gelehrt!
Sie liebte mich, ich bin des Himmels werth;
Stark will ich seyn, will kämpfen jetzt mit Freuden!
Sie leitet mein Panier, sie selber lenkt mein Schwert.
Süß ist's, für sie zu handeln und zu leiden,
Für sie zu sterben, süß, und wenn das Werk gelang,
Dann lohne mich der Tod, ihr sey des Sieges Dank!

48.

So ruft er aus und sieht mit hellen Blicken
Zum Himmel auf, dann naht er seinem Freund.
Sie sehn sich schweigend an und drücken
Sich lang an's Herz, und Jeder seufzt und weint
An seines Freundes Brust. Uns ließ das Glück uns finden,
Ruft Adalbert, und gleicher Liebessinn
Zog leis' und süß den Freund zum Freunde hin,
Viel fester noch wird jetzt uns gleiches Leid verbinden.

49.

Ich ziehe fort, wohin die Pflicht gebeut.
Du bleib' und forsche rings in diesen wilden Hainen,
Ob Gott uns nicht vielleicht noch Trost und Heil verleiht!
Bald kehr' auch ich zurück, mit dir mich zu vereinen.
Schwer wird mir jetzt mein Amt, doch stärkt der Herr die Seinen:
Wie du dem Minnedienst, so bin ich ihm geweiht.
Und mag noch härter mich des Unglücks Arm erreichen,
Ich will von meinem Schwur nicht wanken und nicht weichen.

50.

Wohl weiß ich, daß mir fern ein größer Leid noch droht,
Wie einst in ihrem Zorn die Zauberin mich lehrte.
Weh mir, es schläft in diesem Schwerte
Noch eine grause That, des eignen Bruders Tod.
Du siehst, o Gott, mein Herz, dir liegt es aufgeschlagen,
Das Buch des Heils, das Buch der Schuld;
Sey gnädig, sey gerecht, gieb Kraft mir und Geduld,
Das Ungeheure selbst mit Demuth zu ertragen!

51.

Er spricht's. Sie scheiden still mit abgewandtem Blick,
Als scheue Jeder sich des Andern Schmerz zu sehen.
Der Ritter zieht den Pfad durch Wald und Thal und Höhen,
Den er so freudig kam, mit düsterm Geist zurück.
Vergebens hüpft mit leichtem Tanze
Der Quell am Weg empor, vergebens schmückt der Hain
Mit süßen Liedern sich, die Flur mit Blumenglanze,
Er sieht und hört es nicht und denkt in stiller Pein:

52.

Hinaus, hinaus, wo wild die Herzen schlagen
In Haß und Zorn, hinaus in's blut'ge Feld!
Dort stirbt der eigne Schmerz, betäubt von fremden Klagen,
Es klirrt das Schwert, die Lanze saust und gellt.
Hoch wächst der matte Muth im Kämpfen und im Wagen,
Wie Glück und träger Sinn sind Kraft und Noth gesellt.
Wenn aus der Brust die blut'gen Ströme rinnen,
Zersprengt der Geist sein Band und schwingt sich frei von hinnen.

53.

So sinnend naht er sich dem hohen Bergesthor,
Wo schroffe Felsenreihn den letzten Abhang krönen.
Da schallt ein wildverworrnes Tönen
Durch's langgewundne Thal von weiten ihm in's Ohr,
Schon hört er Schlachtgeschrei, und helle Hörner schmettern
Gar muthig drein, es klirrt wie Schwert und Speer,
Und trappelnd dröhnt, gleich dumpfen Donnerwettern,
In wilder Hast der Rosse Huf daher.

54.

Und als er jetzt mit raschverhängtem Zügel
Den Ort erreicht, wo sich die Ebne senkt,
Da sieht er staunend schon vom letzten flachen Hügel,
Daß wild durch's weite Thal die laute Schlacht sich drängt:
Die Flur erbebt, hoch steigt des Staubes Wolke
Zum Himmel auf und hüllt die Sonn' in Nacht,
Am Christenlager tobt schon nah die grimme Schlacht,
Schon bricht das deutsche Heer und weicht dem Dänenvolke.

55.

Kaum sieht sein Blick die Noth, die seinen Schaaren dräut,
Da hat auch rasch sein Arm das scharfe Schwert gezogen,
Schon ist beschäumt sein Roß in's Thal hinab geflogen,
Schon langt er an, schon stürzt er in den Streit,
Er droht und fleht und reißt sich durch die Wogen
Des Kampfes hin und her und ordnet und gebeut,
Hier haut sein flammend Schwert die kühnen Feinde nieder,
Dort stellt, dort sammelt er die flücht'gen Seinen wieder.

56.

Stets sprengt er auf und ab und wechselt stets den Ort,
Scheint stets zu fliehn und dennoch nie zu weichen,
Hoch über Schwert und Schild und über Feind und Leichen,
Durch Tod und Leben trägt sein blutig Roß ihn fort.
Er scheint dem Aar im Flug, der Flamm' an Zorn zu gleichen,
Gleich Blitzen zuckt sein Schwert, gleich Blitzen trifft sein Wort,
Die Fähnlein schließen sich, die fast gebrochen waren,
Und neu gesammelt stehn die rings versprengten Schaaren.

57.

Schon mußte Archimbald, der ritterliche Graf,
Im heißesten Gewühl vom blut'gen Felde scheiden.
Gar männlich focht der Greis, und manches Leben traf
Sein gutes Schwert, kein Fähnlein wich den Heiden,
So lang der Führer stand. Da tobte Grim heran,
Ein starker Held, der fern in Anholt hauste,
Hoch schwang sein Arm die Axt, sein Streitroß schnob und brauste,
Und drohend rief er jetzt den alten Helden an:

58.

Was weilst du, Greis, im wilden Schlachtgewühle,
Ein morscher Stamm, den jeder Wind zerbricht?
Dem Jüngling ziemen nur des Krieges blut'ge Spiele,
Wohl blinkt in schwacher Hand das Schwert, doch trifft es nicht.
Bleib du daheim und sitz in stiller Kammer
Und meld' in sichrer Burg den zarten Kindelein,
Was du als Mann gethan! Er spricht's und schwingt den Hammer
Und dringt mit hartem Schlag auf seinen Gegner ein.

59.

Rasch hält der Greis ihm seinen Schild entgegen,
Daß von dem eignen Streich zurück der Spötter prallt,
Und unerschüttert sitzt der tapfre Archimbald.
Dann holt er aus und schwingt den guten Degen
Um seines Feindes Haupt und trifft mit mächt'gen Schlägen
Ihn hier und dort, daß laut der Helm erschallt;
Nur mühsam kann der Feind mit flinkem Arm sich schützen,
So grimmig sieht er rings die scharfe Schneide blitzen.

60.

Noch einmal stürmt er ein, doch trifft er stets den Schild
Und kann das Haupt ihm nie und nie die Brust verwunden.
Indeß hat Archimbald die Fugen ausgefunden,
Wo unter'm Helm die Brust des Feindes sich enthüllt.
Dort trifft er ihn mit Macht: vom scharfen Hieb gespalten
Trennt Helm und Harnisch sich, in heißen Strömen dampft
Sein Blut, er sinkt vom Roß, das zürnend ihn zerstampft
Und laut ruft Archimbald: Das nimm du hin vom Alten!

61.

Ergrimmt sieht Rolf, der vorn im Dänenheer
Die Christen hart bedrängt, das Blut des Freundes fließen.
Ha, kecker Greis, das sollst du schwer mir büßen!
So ruft er aus und wirft den langen Speer
Auf Archimbald. Der beugt sich dem Geschosse
Mit schlauer Kunst, der Speer berührt ihn nicht,
Doch trifft er hart den Mann, der ihm zur Seite ficht,
Den tapfern Gundibert, und stürzt ihn todt vom Rosse.

62.

Doch folgt auch Rolfo schon dem mächt'gen Speere nach,
Er spornt sein Pferd und haut sich durch die Kreise
Des dichten Schlachtgewühls und setzt dem tapfern Greise
Mit scharfem Schwerte zu und sendet Schlag auf Schlag
Auf Helm und Schild hinab. Der ist nicht faul zum Streite,
Er schwingt den Stahl und trifft, vom Schilde stets geschützt,
Bald Rolfo's Brust und bald sein Haupt, bald seine Seite,
Daß schon das helle Blut aus mancher Wunde sprützt.

63.

Da hebt der Feind, vom langen Kampf erbittert,
Die Kolb' empor, sie saust und trifft mit Macht
Des Helden Arm und Brust, das gute Schwert zersplittert,
Es bricht der Schild, die ehrne Rüstung kracht,
Der Alte wankt und greift umher und zittert
Und hält sich kaum zu Roß, sein Aug' umdunkelt Nacht;
Doch stützt ein Knapp' ihn schnell und faßt sein Thier am Zügel
Und lenkt es aus dem Kampf auf einen fernen Hügel.

64.

Dort saß er nun, indeß mit sanfter Hand
Ansgarius, der fromme Gottespriester,
Die tiefe Wund' in seiner Brust verband.
Er fühlte keinen Schmerz und sah nur stumm und düster
Auf sein zerbrochnes Schwert; oft blickt' er's traurig an
Und hob's empor und legt' es schweigend nieder.
Ein Thränlein wässerte die grauen Augenlieder,
Die lange nicht geweint, und seufzend sprach er dann:

65.

Du treuer Freund, so bist auch du geschieden?
So brachst du, gutes Schwert, das seinem alten Herrn
So manche Noth gewehrt, so manchen Sieg beschieden!
Jetzt ist gewiß mein eigner Tod nicht fern.
Wohl mocht' ich sonst ein tapfrer Degen heißen,
So lang ich dich geführt, nun schreckst du Keinen mehr!
Nie hör' ich künftig noch schon aus der Ferne her
Im Schlachtgewühl den Ruf: Das ist das Schwert von Meißen!

66.

Wohl freuen Andre sich am Tanz und Saitenspiel
Und üben manche Lust in ihren jungen Tagen,
Mir galt des Hofes Pracht und feige Ruh nicht viel,
Nur Kühnheit konnte mir und guter Ruhm behagen.
Drum hielt ich dich vor allen Schätzen werth
Und sorgte stets, daß Keiner dich verlachte,
Daß scharf die Schneide war und blank der Stahl, und dachte:
Dem guten Mann geziemt ein gutes Schwert.

67.

Nie strebt' ich je nach zarter Frauenminne,
Worauf ein Andrer wohl sein schönstes Hoffen baut,
An dir nur hing ich treu mit ritterlichem Sinne,
Du warst allein Geliebte mir und Braut.
Und wenn in stiller Burg mir trübe Tage nahten,
Dann nahm ich dich, du alter Kampfgenoß,
Und sieh, es schien mir dann, als zögen alle Thaten,
Die ich mit dir vollbracht, hinein in's öde Schloß.

68.

Nie hab' ich dich zur Hinterlist gezogen,
Nie deinen hellen Glanz durch schuldlos Blut entweiht;
Du prüftest deine Kraft nur im gerechten Streit,
Du warst Bedrängten stets, dem Dränger nie gewogen.
Und sah ich vor der Schlacht dein helles Eisen an
Und konnte keinen Rost und keine Schart' entdecken,
Dann dacht' ich stets: Das Schwert ist ohne Flecken,
So sey denn ohne Flecken auch der Mann!

69.

Jetzt liegst du da, geschändet und zersplittert,
Kaum tüchtig, daß man noch mit dir die Gruft mir gräbt.
Jetzt fühl' ich's erst, wie meine Rechte zittert,
Da deine Kraft nicht mehr den alten Arm belebt.
Wohl prangt' ich rühmlich noch im edeln Ritterorden,
Wenn auch mein schwacher Fuß schon nah dem Grabe stand,
Jetzt erst bin ich verwaist, zum Greis erst jetzt geworden,
Da Weib und Kind und Freund und Kraft mit dir entschwand.

70.

So trauerte der Greis, indeß im Schlachtgedränge
Die halbgebrochnen Reihn Held Adalbert erneut.
Groß war und wohl bewehrt der Heiden Heeresmenge,
Vom Sieg ihr Muth erhöht, ihr Arm geübt im Streit.
Und wenn auch jetzt im blut'gen Thale
Von Neuem sich das Heer dem Feind entgegenstellt,
Noch räumt er keinen Schritt ihm vom errungnen Feld,
Noch würgt der Tod gemischt, noch schwankt des Sieges
Schaale.

71.

Doch wie ein Strom, der träg' und zaudernd ruht,
Wenn ihm ein starker Damm den glatten Pfad verrammelt,
Doch schweigend steigt und wächst an stiller Kraft die Fluth,
Indem mit leisem Spiel sich Well' auf Welle sammelt,
Und plötzlich bricht er jetzt mit mächt'gem Druck sein Band,
Er rauscht und schäumt und stürzt in tausend Wasserfällen,
Reißt Bäum' und Häuser fort und schlägt das weite Land,
In wilder Freiheit stolz, mit uferlosen Wellen:

72.

So bricht der deutsche Held, nachdem er jetzt sein Heer
Mit neuem Muth gestärkt, des Feindes dichte Glieder.
Ihn hält kein Widerstand, kein Drohn erschreckt ihn mehr,
Wer kühnlich ihm genaht, der sieht das Licht nicht wieder,
Was kämpft, das schlägt und stößt sein Schwert zu Boden
nieder,
Was fällt, zerstampft sein Roß, was flieht, erreicht sein Speer,
Wohl tausend Arme scheint der eine Held zu regen;
So blitzt und stürzt es rings von seinen mächt'gen Schlägen.

73.

Wer wagt es jetzt, du Starker, dir zu nahn?
Wer trägt den Zorn, den deine Blicke schießen?
Durch Schwerter geht und Leichen deine Bahn,
Du schwingst den Arm, und blut'ge Quellen fließen
Von Helm und Panzer aus! So haust der Nachtorcan
Im dichten Tannenwald, so flammen und ergießen
Die glühnden Ströme sich, wenn laut im Donnerklang
In Hekla's tiefem Schlund der Hölle Riegel sprang.

74.

Schon scheint das Dänenheer sich zagend zu verwirren,
Schon neigt es sich zur Flucht; doch Scham und Zürnen hält
Die Flücht'gen auf, sie stehn, und tausend Schwerter klirren
Um Folko's tapfern Sohn, und Spieß' und Pfeile schwirren
Verderblich ihm um's Haupt, die Lanze droht, es gellt
Vom Schlag der Axt sein Schild, die Keule saust und fällt;
Doch er weiß Schlag und Wurf zu hemmen und zu meiden,
Was ihm die Heiden drohn, das giebt er stets den Heiden.

75.

Vom wald'gen Fels, den schlau die rüst'ge Schaar
Der Jüten sich zum Hinterhalt erkoren,
Sahn Alf und Edelrad, ein kühnes Brüderpaar,
Des Heeres Noth. An einem Tag geboren,
In einem Schild gewiegt, getränkt an einer Brust,
War Jeder stets des Andern höchste Lust,
Sie kämpften stets vereint und theilten Leid und Freuden,
Sie konnte keine Noth, kein Zwang, kein Schicksal scheiden.

76.

So war auch Beider Herz im Lieben gleich gesinnt.
Seit manchem Jahr schon warben Beide
Um Hildegard, das schöne Riesenkind,
Das kühn auf Holmland's Höhn die wüste Felsenhaide
Als Jägerin durchstrich. Doch konnte selbst die Qual
Der wilden Eifersucht den treuen Bund nicht trennen,
Und wen der Jungfrau freie Wahl
Zum Gatten sich ersehn, der sollte sein sie nennen.

77.

Doch als des Königs Ruf nach Lethra sie entbot,
Und schon in Nisumfiord die Schiff' am Strande trieben,
Befraget Hildebierg, der Vater ihrer Lieben
Des Opfers heil'ge Gluth, ob Leben oder Tod
Das Loos der Helden sey. Und als nun glatt und heiter
Zur Fahrt das Meer sie lud, da rief vom Fels herab
Der Greis den Fliehnden nach: Seyd stark, ihr kecken Streiter!
Dem Einen winkt der Sieg, dem Andern Tod und Grab.

78.

Doch machte sie das Wort nicht zagen,
Getrost durchschifften sie des Meeres glatte Bahn,
Und Jeder strebte nur das Kühnere zu wagen
Und rascher sich dem Feind und der Gefahr zu nahn,
Um einst nach heißen Kampfestagen
Von Hildegard den Preis des Sieges zu empfahn.
Doch wünschte Jeder wohl viel lieber selbst zu sterben,
Als durch des Bruders Tod die Braut sich zu erwerben.

79.

Als nun der deutsche Held schon nah zum Hügel drang,
Sprach Alf zu Edelrad: Was frommt's, daß man zu Hause
Als Fürsten uns verehrt, bei unsrer Schilde Klang
Hinaus zum Kampfe zieht und uns zuerst bei'm Schmause
Die vollen Becher reicht, wenn jetzt wir träge stehn,
Da Jene dort im Thal ihr bestes Blut versprützen?
Auf, komm zur Schlacht hinab, damit die Unsern sehn,
Daß auf der Helden Stuhl nicht feige Knaben sitzen!

80.

Und rüstig werfen sie vor ihre Brust den Schild
Und schlagen hell an's Erz nach kühner Krieger Weise,
Und trotzig wandeln sie, von Kampfeslust erfüllt,
Den Berg hinab und summen dumpf und leise
Ein Lied der Schlacht. So gehn am Himmelskreise
Zwei Wolken auf, in schwarze Nacht gehüllt,
Und ziehen langsam fort, vom Blitz und Sturm geschwollen,
Indeß in ihrem Schooß halblaute Donner rollen.

81.

Schon nahn sie sich, und Alf's Geschoß entsaust
Und trifft des Ritters Roß durchbohrend in die Weichen.
Hoch bäumt das edle Thier sich auf und schnaubt und braust
Und haut im Schmerz und Zorn die Luft mit mächt'gen Streichen;
Noch einmal wiehert's laut, doch mit dem hellen Blut,
Das aus der Wunde strömt, ermatten Kraft und Muth,
Es bebt und schaudert still und streckt die schönen Glieder
Entseelt auf Leichenhaufen nieder.

82.

Kaum hat der Ritter jetzt vom Bügel sich befreit,
Da stürmen schon mit wildem Toben,
Vom breiten Schild gedeckt, die Kolben hoch erhoben,
Die Brüder auf ihn ein, und heiß entbrennt der Streit.
Wie rasch und grimmig auch des Helden Schläge blitzen,
Wie er mit starkem Arm den festen Schild auch schwingt,
Schwer wird's, im Doppelkampf vor Wunden sich zu schützen,
Da ihm bald hier, bald dort der Feind entgegendringt.

83.

Denn wie in dunkler Felsenhalle,
Vom Druck und Schwung beseelt, die Eisenhämmer glühn
Und stets mit gleicher Kraft und stets mit gleichem Falle
Des Erzes harten Kern zu brechen sich bemühn,
Die Werkstatt dröhnt vom dumpfen Schalle,
Es zischt die rothe Gluth, und rasche Funken sprühn,
Und nie ermüdet scheint ein unsichtbares Leben
Die ungeheure Last zu senken und zu heben:

84.

So schwingt das Brüderpaar das lastende Gewicht
Der Kolben stets zugleich, mit gleicher Kraft erschüttern
Sie Schild und Panzer stets, und leichte Funken zittern
Aus dem getroffnen Stahl, und manche Spange bricht.
Doch muthig steht der Held den kühnen Dänenrittern
Und stößt mit Faust und Schild und ringt und haut und sticht,
Bald springt er rasch hervor und sucht den Feind zu schrecken,
Bald muß als Schutzwehr ihn das todte Streitroß decken.

85.

Doch plötzlich stürmt der kühne Held
Noch einmal seinem Feind mit aller Kraft entgegen
Und trifft auf Edelrad mit so gewalt'gen Schlägen,
Daß krachend und zerstückt der Schild vom Arm ihm fällt.
Schon will des Ritters Schwert das Blut des Feindes trinken,
Da deckt ihn rasch mit eignem Schild
Der Bruder und empfängt, wo er die Brust enthüllt,
Den Streich für ihn und sinkt und lächelt noch im Sinken.

86.

So stirbt im holden Lenz, umspielt vom Purpurschein,
Der Sonne letzter Glanz auf ferner Meereswelle:
Kein wilder Sturmwind braust, nur säuselnd bebt der Hain,
Und leis' und ruhig rinnt im Rosenlicht die Quelle.
Gleich einer Mutter naht die Nacht sich süß und mild,
Und in der Sonne letzten Strahlen
Scheint, wie schon leicht umschwebt vom schönen Traumgebild,
Mit wärmern Farben sich Gebirg und Flur zu malen.

87.

O kühner Jüngling, treues Herz,
Du magst wohl sanft und süß in deinem Grabe schlafen!
Die Wunden schmerzen nicht, die deinen Busen trafen,
Der Fall des Bruders nur schien dir der einz'ge Schmerz.
Mag mit der Liebsten nun sich Edelrad vereinen,
Doch wird noch oft mit bitterm Leid,
Wenn deinen Staub auch längst die Winde schon zerstreut,
Die schöne Hildegard an deinem Hügel weinen.

88.

Laut jammert Edelrad und sinkt
Auf seinen Bruder hin und hält ihn still umschlungen.
Auch ihn wähnt Adalbert vom scharfen Schwert durchdrungen
Und stürzt sich in's Gewühl, wo neuer Streit ihm winkt.
Und als nun jener bald den ersten Schmerz bezwungen
Und wild empor zur blut'gen Rache springt,
Ist dieser von den raschen Wogen
Des wandelbaren Kampfs schon weit hinweggezogen.

89.

Indeß nun hier, von Adalbert gedeckt,
Der Deutschen tapfre Schaar den Heidenschwarm zerstreute,
Ward auf des Kampfes andrer Seite
Das sächsische Panier nicht minder hart bedrängt.
Dort folgte Skiold ergrimmt dem fliehnden Christenheere,
Und Torkill hauste dort mit Biorn im Schwerterklang,
Und mächtig schleuderten mit rauhem Schlachtgesang
Des Eismeers wildes Volk und Grombar's Schaar die Speere.

90.

Doch wilder tobte noch im dichten Drang der Schlacht,
Von Panzerrossen fortgetragen,
Im schwarzen Waffenschmuck, auf ehrnem Sichelwagen,
Thorilde dort, ein Zorngewölk der Nacht.
Laut rasselten von rothem Blute schimmernd
Die Räder durch's Gefild, zerschneidend und zertrümmernd,
Und zürnend flog durch Wehgeschrei und Mord
Mit tauber Brust die rasche Jungfrau fort.

91.

So stürzte prasselnd einst sich von des Brockens Gipfel
Der alte Felsenkranz in's tiefe Thal hinab:
Zerschmettert brachen rings des Waldes hohe Wipfel,
Die Quelle ward zum See, die Flur ein weites Grab,
Die Klippen rollten fort, von Schutt und Staub begleitet,
Hoch siedeten die Wasser auf, vom Fall
Des Urgesteins erdrückt, und wild lag überall
Zerrissener Granit und Graus und Tod verbreitet.

92.

Und wie der Hagelsturm auf blut'gen Wolken fährt
Und rasch und dicht auf Felder und auf Auen
Mit rauhem Schall den vollen Köcher leert,
Es sinkt die Saat, der Hirt erblickt's mit Grauen
Und flieht in's Thal, doch rasch beflügelt stürmt
Das Wetter nach, kein Baum, kein Dickigt schirmt
Vor seinem Zorn, es sinkt die zarte Herde,
Vom kalten Wurf verletzt, es sinkt der Hirt zur Erde:

93.

So läßt die Zauberin aus unerschrockner Hand
Vom Wagen hoch herab die scharfen Pfeile schwirren,
Stets wachsam ist ihr Aug', ihr Bogen stets gespannt,
Nie sieht man ihr Geschoß vom Ziele sich verirren;
Mit ehrnem Klange tönt um's eiserne Gewand
Der Köcher her, die blanken Pfeile klirren,
Die Senne rauscht, der starke Bogen gellt,
Befiedert flieht das Erz, und blutend sinkt ein Held.

94.

Wohl konnte weder Stahl noch Eisen
Dem tödtlichen Geschoß der Kühnen widerstehn,
Vernichtung herrschte rings in ihren Zauberkreisen,
Und was ihr Aug' ersah, das war zum Tod ersehn.
Schon lag Lothar, der Fürst der Franken,
Den Pfeil in wunder Brust, aus Erwin's Seite floß
Des Blutes reicher Strom, und Wolf und Siegmar sanken,
Durch Helm und Panzerkleid getroffen vom Geschoß.

95.

Und gegen Eccard läßt sie jetzt den Bogen tönen,
Und durch's Visier tief in den Schlund hinein
Senkt tödtlich sich der Pfeil. Er fällt, und mit den Zähnen
Zerknirscht er sterbend noch den Boden seiner Pein.
Rasch naht sich Heribert, den Freund empor zu heben;
Doch kaum noch hat sein Arm den Sinkenden umfaßt,
Durchbohrt auch ihn das Erz, und mit der theuren Last
Entsinkt er und verhaucht an Freundesbrust das Leben.

96.

Ergrimmt sieht Eginhard, ein tapfrer Kriegesheld,
Die Seinen fliehn. O Schmach dem deutschen Lande,
So ruft er zürnend aus, o Tag der ew'gen Schande,
Uns jagt ein Weib, ein Weib gewinnt das Feld!
Und hat mit ihr auch selbst die Hölle sich verbündet,
Viel lieber sterb' ich hier, als daß am Donaustrand
Der Ruf dem Enkel einst in Sag' und Sang verkündet:
Die deutschen Ritter flohn vor eines Weibes Hand.

97.

Er spricht's und schleudert rasch entschlossen
Den Schild hinweg, und zur verwegnen That
Bewehrt er jede Hand mit tödtlichen Geschossen
Und stellt mit kühnem Sinn sich harrend auf den Pfad,
Wo donnernd mit den wilden Rossen,
Vom scharfen Erz umstarrt, der rasche Wagen naht,
Ihn kann der Leichen Zahl, die seine Spur bedecken,
Der Sicheln blut'ger Glanz, der Rosse Zorn nicht schrecken.

98.

Schon ist Thorilde nah, schon braust
Das wüthende Gespann und hebt den Huf zum Streite,
Da sinkt er rasch auf's Knie und stößt mit starker Faust
Tief in der Rosse Brust und Seite
Den scharfgeschliffnen Speer. Sie wiehern laut und sprühn
Und haun und bäumen sich, er sinkt, und über ihn
Rollt noch das Rad hinweg, doch mit dem Sturz der Pferde
Schlägt rasselnd und zerstückt der Wagen auch zur Erde.

99.

Thorilde fällt, und tausend Krieger nahn
Mit hochgeschwungnem Stahl. Tief hat bei'm Sturz das Eisen
Der Sicheln sie verletzt, doch blitzt in raschen Kreisen
Ihr langes Schwert umher und haut sich eine Bahn.
Wild stürzt auch Skiold hinzu, er bricht der Feinde Glieder
Und hebt mit starkem Arm die kühne Braut auf's Roß
Und trägt sie fern hinweg, wohin sich kein Geschoß,
Kein Schleuderstein verirrt und läßt in's Gras sie nieder.

100.

Sie kehrt zur Stadt zurück und er zur blut'gen Schlacht,
Noch wilder als zuvor von Rach' und Zorn getrieben.
Schon neigt sich Günther's Haupt von seinen mächt'gen Hieben,
Durchbohrt sinkt Degenhardt, und Hugo's Schild zerkracht.
Auch Almerich von Bern, der Fürst der Schweizerschaaren,
Stürzt rasselnd in sein Blut, in Ottfried's Nacken fliegt
Der rasche Speer, und Horst, in jedem Kampf erfahren,
Erkennt den Meister hier, der seine Kunst besiegt.

101.

Da naht sich Wilibald, der in der Pfalz am Rheine
An eines Rebenhügels Hang
Sein schönes Schloß gebaut, wo nie nach edlem Weine
Die Becher dürsteten, und nie vom Saitenklang
Die lust'ge Halle schwieg. Von Minne sanft erzogen,
Von holder Kunst erfreut, vom Glück gekrönt, entfloß
Sein Leben wie ein Duft, und Fraun und Sänger zogen
Und muntre Ritter gern in's gastlich offne Schloß.

102.

Doch konnte nie die Ruh zur Feigheit ihn gewöhnen,
Nicht war des Krieges Brauch und Kunst ihm unbekannt,
Nur sucht' er stets das Graun durch Anmuth zu verschönen,
War kühn und mild zugleich und kräftig und gewandt.
So künstlich wußte nie ein Held das Schwert zu führen,
So leicht und edel nie des Rosses muntern Tanz,
So sinnreich keiner je mit buntem Farbenglanz
Und deutungsvoller Schrift die Waffen auszuzieren.

103.

Wie durch der Nächte wüstes Graun
Ein leuchtend Würmchen fliegt mit grünlich hellem Feuer,
So ließ der zarte Held im wilden Kampf sich schaun:
Ein Kranz umwand den Helm, und eine goldne Leier
Erglänzt' am blanken Schild. Er schien im Schlachtgewühl
Nach holder Frauen Gunst und Lächeln nur zu jagen,
Wohl war's, als braucht' er stets die Waffen nur zum Spiel,
Und doch lag rings um ihn viel Dänenvolk erschlagen.

104.

Doch ach, nichts half ihm jetzt der Musen süße Gunst,
Des Rosses leichter Sprung, der Waffen heitre Schöne:
Er prüft an Skiold umsonst der Klinge Kraft und Kunst,
Ihn trifft mit starker Axt tief in die Brust der Däne,
Und röchelnd sinkt er hin. So fällt ein Vögelein,
Das frei mit farbigem Gefieder
Durch grüne Wipfel flog und hell im duft'gen Hain
Viel süße Weisen sang, vom Pfeil getroffen nieder.

105.

O zarte Emma, holde Braut,
Wie manche Thräne wird von deiner Wange beben!
Der süße Mund verstummt, es schweigt der Harfenlaut,
Kein Lied wird ferner dich in stiller Nacht umschweben!
Wie wird so leer der helle Saal,
Wie einsam wird die Burg, die Rebenlaube scheinen!
Wie wird der Sänger edle Zahl
Noch lang mit trübem Blick den holden Freund beweinen!

106.

So sankst auch du jüngst in der heil'gen Schlacht,
O Theodor, du Zweig aus Deutschlands Siegeskrone!
An edler Kühnheit reich und reich an Liedesmacht,
Nahmst du für Lieb' und Lust den schönen Tod zum Lohne!
Was weinst du, Vaterland, dem tapfern Heldensohne?
Er schlummert sanft und kühl in grüner Eichen Nacht,
Er schlummert nur, auch in den fernsten Jahren
Wird Schwert und Leier stets sein Leben uns bewahren.

107.

O wär' auch mir, als ich den blut'gen Pfad
Des Krieges ging, ein gleiches Loos gefallen!
Frei könnt' ich dann mit dir in deinem Himmel wallen,
Du heil'ges Bild, das jetzt im Liede nur mir naht.
Jetzt laß ich Klagen nur bei'm Siegesfeste schallen,
Die thatenreiche Zeit gewährt mir keine That.
Ich muß vom Ruhme fern, verwaist an Lieb' und Freuden,
An Traum nur und Gesang die düstre Seele weiden.

108.

Indeß nun hier vor Skiold's gewalt'gem Stahl
Der Deutschen Blüthe sank, war auf dem andern Flügel
Der Sieg den Christen hold, schon brach auf wald'gem Hügel
Der Jüten Kraft, und zagend flohn im Thal
Die Dänen hier und dort. Doch wie ein Leu im Grimme
Die Heerde brüllend jagt und, was er faßt, verzehrt,
So folgte Folko's Sohn und traf mit scharfem Schwert
Die letzten Krieger stets und rief mit lauter Stimme:

109.

Mir nach, mir nach, du tapfre Schaar des Herrn!
Seyd unverzagt und laßt das Schwert nicht sinken!
Schon lächelt uns des Sieges heller Stern,
Bald wird sein goldner Glanz von Lethra's Thürmen blinken.
Mir nach! Für uns noch weilt das Licht im raschen Lauf
Und läßt im heil'gen Glanz die Kreuzesfahne wallen.
Wer für den Himmel ficht, dem zieht der Herr vorauf,
Und selig ruht, wer für den Herrn gefallen.

110.

So treibt er seine Schaar und trifft mit starker Hand
Auf Sueno jetzt und wirft ihn todt zur Erde,
Dann sinken Thorismund und Holm und Skioldebrand,
Und Iring zuckt und ächzt, erdrückt vom todten Pferde.
Auch Gualto, der ihm kühn das Antlitz zugewandt,
Empfängt den Stahl und stürzt mit trotziger Geberde
Noch drohend in sein Blut, mit bleichem Angesicht
Flieht Vielk umsonst und Regner's Panzer bricht.

111.

Da wandte Thorald sich, der an des Glommen-Strande
Die Heerden weidete und reich an Gold und Gut
Den Wanderer aus fernem Lande
Gastfreundlich stets zum Mahl in seine Hallen lud.
Ach, jetzt ist Keiner nah, die Schuld ihm abzutragen!
Getroffen sinkt er hin und haucht sein Leben aus.
Doch wird zum Sohn noch oft der müde Vater sagen:
Sieh, dort am Hügel stand des guten Mannes Haus!

112.

So waltet Adalbert auf blutigem Gefilde,
Und siegend folgt sein Heer, entflammt zu gleicher Wuth.
Erschlagne liegen rings, gespaltne Helm' und Schilde
Und Pfeil' und Lanzen rings und Schwerter, roth vom Blut.
Dort schleift ein wüthend Roß den Herrn durch Staub und Leichen,
Ein andres wälzt sich dort im letzten Todeskrampf,
Den streckt der Hufschlag hin, Der muß im Sturz erbleichen,
Der fällt im Fliehn und Der im festen Kampf.

113.

Der Fürst von Helgoland, erschöpft von mancher Wunde
Die Archimbald ihm schlug, erträgt den Streit nicht mehr,
Er spornt sein Roß und eilt auf blut'gem Grunde
Das Thal entlang und blickt nach Skiold umher.
Und wo am dichtesten des Staubes Wolken ziehen,
Wo gräßlicher das Schlachtgetös' erschallt,
Wo in getrennten Reihn die deutschen Banner fliehen,
Da sucht und trifft sein Blick den kühnen Helden bald.

114.

Er sprengt hinan zu ihm und spricht die flücht'gen Worte:
Was weilst du hier, o Held, und treibst die schwache Schaar?
Jetzt prüfe deinen Arm an einem würd'gern Orte,
Wo grimme Noth uns drängt und rasende Gefahr.
Hier sinkt die That hinab zu Hela's dunkler Pforte,
Dort beut ihr Skulda's Hand die ew'ge Krone dar.
Des Heeres Kern erliegt, die Helden sind erschlagen,
Und Alles ist dahin, wenn wir nicht Alles wagen.

115.

Er spricht's, und Skiold erseufzt, als er dies Wort vernimmt,
Er schlägt mit ehrner Faust sich vor die Stirn, es rasseln
Die Waffen um ihn her, sein Auge schaut ergrimmt
Zum Himmel auf. Und wie mit wildem Prasseln
Durch Asch' und Schutt die glühnde Lohe fährt,
So sprengt er über Blut und Trümmer
Durch's Schlachtgefild hinweg, und schmerzliches Gewimmer
Umtönt des Rosses Huf, und blutig blitzt sein Schwert.

116.

Erschlagne zeichnen rings die Bahn des starken Helden,
Und Wehgeschrei und ängstliches Gewühl
Scheint ihn von ferne schon dem Ritter anzumelden,
Dem an des Sieges nahem Ziel
Der schwerste Kampf noch droht. Nicht sucht er auszuweichen,
Nicht säumt er lang; sobald sein Aug' ihn sieht,
Da stachelt er sein Roß, den Gegner zu erreichen,
Und drängt sich durch die Schaar, die bang vor Jenem flieht.

117.

Schon nahn sie sich, schon treffen sie zusammen,
Schon ist der Speer zersprengt, die Klinge schon gezückt,
Man sieht nicht Schwerter, sondern Flammen,
Laut schallen Hieb und Stoß, die Keiner doch erblickt.
Gleich Funken scheint der Zorn aus ihrem Blick zu sprühen,
Die Zähne knirschen laut, aus ihrem Munde weht
Des Hasses wilder Hauch, die dunkeln Wangen glühen,
Indeß im Kreise stets ihr blankes Schwert sich dreht.

118.

Es scheinen Beide sich an Kraft und Muth zu gleichen,
Ihr Aug', ihr Schwert, ihr Schild ist überall.
Nicht künstlich fechten sie mit schlauverhehlten Streichen,
Mit trügerischem Drohn und raschem Ueberfall;
Die Schläge, die sie thun, nicht jene, die sie leiden,
Sind ihrer Sorge Ziel, wohl sind sie stets zum Streit,
Doch selten nur zum Schutz, zum Weichen nie bereit,
Hier soll Gewandtheit nicht, die Kraft nur soll entscheiden.

119.

Bald brauchen sie das Schwert und bald den Schild zum Stoß
Und bald die ehrne Faust, sie drängen, haun und ringen,
Jetzt giebt der Eine sich, der Andre jetzt sich blos,
Was Diesem kaum mißlang, das sieht man Dem gelingen;
Jetzt trifft der deutsche Held, der Däne weicht und bebt,
Doch schnell ermannt er sich und beugt mit mächt'gem Schlage
Den Deutschen tief auf's Roß, und auf und nieder schwebt
Mit gleichem Schwunge stets des Sieges blut'ge Wage.

120.

Nicht lassen Stärk' und Muth im langen Streite nach,
Und stets erfrischt der Zorn die kampfesmüden Glieder,
Am harten Schlage rächt sich stets ein härtrer Schlag,
Je mehr ein Arm sich bog, je sichrer trifft er wieder.
So stürzt im Lustgeheg' ein Bach
Von schroffen Klippenreihn in's Marmorbecken nieder;
Doch steigt viel höher gleich von neuem aus dem Thal,
Durch Kunst emporgedrängt, der breite Wasserstrahl.

121.

Auch in den Rossen scheint der Herrscher Zorn zu toben:
Sie haun und beißen sich mit wildergrimmtem Blick,
Jetzt bäumen sie sich auf und treiben hoch erhoben
Mit scharfem Vorderhuf den nahen Feind zurück,
Jetzt sinken sie hinab; bald stemmt sich Hüft' an Hüfte,
Bald Stirn an Stirn, es schäumt die Lippe, trotzig stampft
Ihr Fuß, die Mähne starrt, die Nüster schnaubt und dampft,
Und hell und zürnend schallt ihr Wiehern durch die Lüfte.

122.

Vom rauhen Waffenklang ertönt das Feld umher,
Es bebt und ächzt der Grund, den Roß und Reiter drücken,
Dicht steigt und wälzt der Staub sich wie ein graues Meer
Und wehrt den Streitern fast, in's Auge sich zu blicken,
Rings tobt die wüste Schlacht, und mancher scharfe Speer
Und mancher rasche Pfeil, den Freund' und Feinde schicken,
Streift Helm und Schild mit Macht; sie kämpfen ungestört,
Ein Blut, ein Sieg nur ist's, den Jedes Zorn begehrt.

123.

Schon mancher Splitter war vom Schild und Helm gefallen,
Schon manche Spange brach am eisernen Gewand,
Nur spärlich sah man noch den hohen Helmbusch wallen,
Und doch benetzte noch kein Tröpfchen Bluts den Sand.
Da soll der erste Schlag dem wilden Skiold gelingen:
Er schwingt mit wüth'ger Kraft das Schwert, es saust und fällt;
Der Deutsche wankt, des Schildes Bänder springen,
Der Schild entsinkt, und schutzlos ist der Held.

124.

Im Drange der Gefahr ergreift mit beiden Händen
Der Ritter jetzt sein Schwert, er hebt's und betet laut:
Cäcilie, du meine heil'ge Braut,
Du kannst allein mit Gott mir Hülfe senden
In dieser grimmen Noth! Er ruft's, und wie der Strahl
Vom Himmel niederfährt, so senkt die scharfe Schneide
Sich auf des Dänen Brust, ihr wehren Erz und Stahl
Umsonst den blut'gen Pfad, und taumelnd schwankt der Heide.

125.

Da stürzen sich mit grimmigem Geschrei,
Zu dichten Reihn geschaart, gleich wilden Meereswogen,
Zu ihres Führers Schutz die Dänen rings herbei:
Schon ist der Held gestützt, sein Roß schon fortgezogen,
Umsonst drängt Adalbert sich durch's Gewühl der Schlacht,
Stets wirft ein neuer Schwarm sich seinem Schwert entgegen,
Geborgen ist der Feind, schon wird auf sichern Wegen
Der schwerverletzte Held zur nahen Stadt gebracht.

126.

Als so dem Ritter nun sein blut'ger Raub entgangen,
Da stillt er seinen Zorn im dichtesten Gewühl,
Wohl hundert müssen jetzt von ihm den Tod empfangen
Für Eines Schuld, sein Schwert wird nimmer kühl,
Rings spritzt das Blut empor und netzt ihm Brust und Wangen,
Und nie verfehlt sein Schwert das auserkorne Ziel.
Sie sterben gern, da sie den Herrn gerettet,
Und liegen trotzig rings, auf blut'gem Schild gebettet.

127.

Jetzt hält kein Widerstand die deutschen Krieger mehr,
Und siegreich weht auf jeder Seite
Das christliche Panier. Der Dänen müdes Heer
Zieht langsam sich zur Stadt, doch kehrt es stets dem Streite
Sein kühnes Antlitz zu. Gewaltig drängt der Held
Die Feinde rings. Sie fliehn, doch ohne zu verzagen,
Und auch im deutschen Heere fällt
Noch mancher tapfre Mann, vom Dänenschwert erschlagen.

128.

Schon sank die wolkenschwere Nacht,
Und still und dunkel ward's und einsam auf den Auen,
Nur einzeln schallte noch der wüste Lärm der Schlacht,
Bald schwieg er ganz, und durch der Dämmrung Grauen
Stahl fern und nah sich Klag' und banges Flehn,
Gebet und Fluch und Röcheln und Gestöhn;
Doch schwebte nach und nach mit linderndem Gefieder
Der heißersehnte Tod auf's starre Schlachtfeld nieder.

129.

Durch Wolken wandelte der Mond mit scheuem Licht
Hoch über Berg und Thal und blutbefleckte Haiden,
In seinem Strahle schien das bleiche Angesicht
Der todten Kriegerschaar noch bleicher sich zu kleiden.
Gar schaurig war die Nacht, mit kühlem Wehn erhob
Vom nahen Walde sich ein unsichtbares Leben;
Und in dem blassen Duft, der um die Flur sich wob,
Schien flüsternd, leis' und leicht ein Geistertanz zu schweben.

130.

Da neigte Folko's Sohn auf blut'gem Waffenfeld
Sich in den Staub vor Gott, und alle Krieger sanken
Auf ihre Knie, dem großen Herrn zu danken,
Der Sieg und Tod in starken Händen hält.
Andächt'ges Schweigen war durch's ganze Heer ergossen,
Die gläub'gen Blicke sahn zum Himmel still empor,
Gebete drangen heiß aus jeder Brust hervor,
Und Seufzer hoben sich, und fromme Thränen flossen.

131.

Dann zog mit Siegesschall das tapfre Heer zurück.
Wohl Viele sahn im Kampf den Sohn, den Vater fallen,
Den treuen Freund, doch schlug das Herz in Allen
Gar freudig und getrost, wenn auch in manchem Blick
Ein stilles Thränlein schwamm. Und in den sichern Zelten,
Zu denen rings die Schaar der Krieger sich zerstreut,
Sank bald der Schlaf hinab, des Tages Müh' und Leid
Mit süßen Träumen zu vergelten.

Cäcilie.

Neunter Gesang.

1.

Indeß vom Himmel nun der dichte Wolkenflor
In's Thal hernieder hängt, und still die Lüfte thauen,
Entriegelt sich vor mir der Erde Felsenthor
Und läßt in's alte Reich der ew'gen Nacht mich schauen.
Tief unten leuchten dort die Bilder zarter Frauen,
Aus stillen Klüften schallt's wie Harfenklang empor,
Und kühn bewegt es mich, von neuen Wunderdingen
Aus unbekannter Welt ein seltsam Lied zu singen.

2.

Dort, wo im nächtlichen Gebiet
Das Leben sich entspinnt, wo tief in Felsenspalten
Ein köstlich Blumenreich, dem Tage fern, entblüht,
Und fremd und wunderbar die Stoffe sich gestalten,
Wo auf verborgner Bahn lichtscheue Stürme walten,
Und seinen eignen Pfad der rasche Strom nicht sieht,
Dort hielt das Schwesternpaar und ihren Spielgenossen
Swanwithens Zauberbann gefangen und verschlossen.

3.

So flüchtig schwingt sich kaum das Licht auf zarter Luft
Und kaum der Geist sich fort auf Wünschen und Gedanken,
Als Jene tiefer stets und tiefer in die Kluft
Besinnungslos hinab durch Nacht und Klippen sanken.
Doch siehe, nach und nach begann
Ein unsichtbarer Drang dem Sturz zu widerstreben,
Auf Wellen schienen sie sanftgleitend hinzuschweben,
Bis unverletzt ihr Fuß den sichern Grund gewann.

4.

Nicht herrschte hier die Nacht mit formlos todtem Dunkel,
Nein, wie das Dämmergrau mit Sternen sich durchwebt,
So war die weite Kluft von irrem Lichtgefunkel
Gar wunderbar durchflimmert und belebt;
Und bunt erleuchtete mit tausend flücht'gen Farben,
Die leis' und luftig bald in ferner Dämmrung starben,
Bald hell aufloderten, dem Regenbogen gleich,
Ein milder Zauberschein das schwarze Felsenreich.

5.

Unendlich dehnten rings die unterird'schen Hallen
Und unerforscht sich aus: Dort stieg ein Fels empor,
Ein andrer drohte dort, ein andrer war gefallen,
Der glich dem Säulengang und der dem Riesenthor;
Hier häufte sich der Schutt gleich ausgebrannten Schlacken,
Dort reifte neugeformt die Erde zum Gestein,
Und Gänge wanden rings sich in's Geklüft hinein,
Und Schlünde senkten sich bewehrt mit Felsenzacken.

6.

Wohl hatte nie dies Grab den Sonnenstrahl gesehn,
Und doch schien räthselhaft das Leben hier zu hausen,
Denn nah und fern erscholl's wie rascher Ströme Brausen,
Wie flüchtig lohnde Gluth und dumpfes Sturmgestöhn;
Auch hallte hier und dort wie von metallnem Klange
Das weite Felsenhaus, und durch das Nebelmeer
Stahl leis' und schaurig oft ein fremder Laut sich her,
Gleich ernstem Zauberspruch und luft'gem Rundgesange.

7.

Als Jen' allmählig nun vom Taumel aufgewacht
Und zagend ihren Blick erhoben,
Da wähnt ein Jeder noch, er ruh' in finstrer Nacht
Im fieberhaften Schlaf, vom grausen Traum umwoben.
Noch einmal schließen sie der Augen trübes Licht,
Den Schrecken zu entfliehn, die ihrem Blick sich bieten,
Bis endlich hoffnungslos aus dumpfem Geistesbrüten
Erinnerung mit grellem Schimmer bricht.

8.

Sie weinen nicht, es schwellen keine Klagen
Ihr mattes Herz. Wie kann die todte Gluth
Noch einmal hell empor in raschen Flammen schlagen?
So fehlt auch ihrer Brust zum Leide selbst der Muth.
Ihr stummer Blick durchirrt die ungeheuren Oeden
Und hängt am Boden bald und bald an schroffen Höhn,
Kein Auge mag den Freund im gleichen Leide sehn,
Und Jeder zagt, der Andre möge reden.

9.

Ach, was lebend'ger sonst das Herz
Im Glück erfreut, was trübe Seelen lichtet,
Verwandte Lust und gleicher Schmerz,
Das ist's, was jetzt sie ganz zerschmettert und vernichtet.
Wie hart sein Loos auch sey, wohl trüg' es Jeder gern
Und möchte freudig wohl zum Tode sich bereiten,
Wenn Freund und Schwester nur von diesen Klüften fern
Am heitern Licht des Lebens sich erfreuten.

10.

Doch als sie lange nun geharrt in stummer Qual,
Da hob Cäcilie zuerst aus niederm Staube
Den Geist empor. Stets mächt'ger wuchs der Glaube
In ihrer Brust, stets heller ward der Strahl
In ihrem frommen Blick. So fliegen Feuerfunken
Weit über Berg und Thal, vom Sturm herangeweht,
Hellleuchtend durch die Nacht. Und auf die Knie gesunken
Begann sie so das brünstige Gebet:

11.

Dir trau' ich, Gott! Du hast dich mir verkündet
In jeder Noth und stets mein Flehn erfüllt,
Du bist auch hier mir nah, wo alles Leben schwindet,
Du wachst, wo Alles schläft, in ew'ge Nacht gehüllt.
Du hebst die Hand empor und läßt die Stimme schallen,
Und zagend flieht das Meer, die Veste bebt, es fallen
Die Felsen in den Staub, du schwebst auf Frühlingswehn,
Und aus dem Grabe muß die junge Welt erstehn.

12.

Hast du mich selber nicht zu deinem Werk gesendet,
Nicht gnädig mich bewahrt auf grauser Todesbahn,
Nicht Flamm' und Meereswuth von meinem Haupt gewendet,
Nicht mächtig mir das Thor des Kerkers aufgethan?
Drum zag' ich nimmermehr, bis ich die That vollendet.
Der Pfad, den du mich führst, der muß dem Ziele nahn,
Und läg' ich tiefer noch an diamantnen Ketten,
Du bist mein Schutz, mein Gott, ich weiß, du wirst mich retten!

13.

O seyd getrost, die ihr den dunkeln Pfad
Zu eurem Mißgeschick mit mir vereint gegangen!
Wohl mag auf kurze Zeit der Stolze stehn und prangen,
Doch in den Schwachen auch, die er zu Boden trat,
Erwacht die Kraft des Herrn. Nicht ziemt uns Klag' und Bangen,
Denn selbst aus Flammen preist der Fromme Gottes Rath,
Und auch die trübe Nacht, die stumm uns jetzt umbrütet,
Ist seiner Hände Werk und tagt, wenn er's gebietet.

14.

So ruft sie aus und stärkt mit gläubigem Vertraun
Der Freunde tief betrübte Seelen:
Ein neuer Muth beginnt ihr mattes Herz zu stählen,
Und wie die Hoffnung naht, entflieht das nächt'ge Graun.
Ihr Blick erträgt es schon, die unterird'schen Höhlen,
Der Felsen drohnden Bau, die Tiefen anzuschaun;
Denn wer es kühnlich wagt, sein Unglück zu ergründen,
Dem wird zur Hälfte schon das dumpfe Zagen schwinden.

15.

In einen grausen Schlund verlor
Ihr Auge sich zuerst: Bald dehnten, bald verengten
Die rauhen Wände sich, bald sprang der Fels hervor,
Bald wich er schroff zurück, die starren Klüfte senkten
Sich steiler stets hinab, und düstre Klippen drängten
In graulicher Gestalt stets ferner sich empor,
Und schwächer glimmten stets die Lichter in den Tiefen,
Bis sie zuletzt verschwebt in grauer Nacht entschliefen.

16.

Zum Mittelpunct hinab, wo mit gewalt'gem Zwang
Der kräftige Magnet das Rund der Erde bindet,
Schien unerforscht und unergründet
Der dunkle Schlund gesenkt. Gleich dumpfem Donnerklang,
Der schwer und mühsam sich durch dichte Wolken windet,
Ertönte jeder Stein, der in die Tiefe sank,
Und aus dem Abgrund schien ein sinnetödtend Grauen
Hohläugig und verlarvt den Späher anzuschauen.

17.

Erschrocken mieden sie den steilen Klippenrand
Und folgten jetzt dem nächsten Gange,
Der eng sich in's Gestein mit mancher Krümme wand.
Oft scholl um ihren Fuß das Erz mit hellem Klange,
Gespenstisch waltete, gleich dämmerndem Gesange,
Ein wunderbar Getön durch's wüste Felsenland,
Und leuchtend flimmerten mit tausendfarb'gem Scheine
Um ihren dunkeln Pfad viel seltne Edelsteine.

18.

Doch bald begann ein schönrer Glanz
Den Pfad, der breiter jetzt sich dehnte, zu erhellen:
Die Farben spielten rings mit mannichfalt'gen Wellen,
Und Licht und Schatten schwamm in gaukelhaftem Tanz.
Und wie im Abendschein am himmlischen Gefilde
Das flüchtige Gewölk sich scheidet und verwebt,
So lösten wunderbar, bald nahend, bald verschwebt,
Sich aus dem Glanzgedüft gar liebliche Gebilde.

19.

Bald läßt ein stiller Teich mit wald'gem Rand sich sehen,
Wo weiße Schwäne ziehn und leichte Nachen schwanken;
Doch sieh, die Well' entblüht zu dichtverschlungnen Ranken,
Zu Blättern wird der Schaum, die Fluth zu Rebenhöhn,
Dann dehnt der grüne Kreis zu fürstlichen Gebäuden,
Zu hohen Tempeln sich, auf deren glattem Dach
Ein lust'ger Anger glänzt, wo nah am hellen Bach
Gar friedlich Löw' und Wolf mit zarten Lämmern weiden.

20.

Jetzt endigt sich der Gang in einen weiten Raum,
Wo kühn und neu die reichsten Wunder prangen.
Wohl wähnt der Geist sich hier vom schönsten Morgentraum
Auf junger Frühlingsau umsäuselt und umfangen,
Oft wendet sich verletzt vom lichten Glanz der Blick
Und kehrt verlangend doch von neuem stets zurück,
Und gläubig wähnt die fromme Seele,
Hier sey das Paradies, wovon die Schrift erzähle.

21.

Die weite Felsenhalle schien
Dem luft'gen Garten gleich mit zierlich ebnen Gängen,
Wo tausend Blumen rings auf breiten Beeten blühn,
Und unter dichtem Laub sich reife Früchte drängen,
Wo um die grüne Nacht sich Laubengitter ziehn,
Und Reben tief in's Gras wie bunte Schleier hängen,
Bald wie ein zart Gewächs der Quell vom Boden steigt,
Bald durch das weiche Grün gleich irren Ranken schleicht.

22.

Was sonst die flücht'ge Zeit, was Land und Himmel scheidet,
War freundlich hier in einem Raum gesellt,
Und jedes Bild erschien in dieser Zauberwelt
Aus edlerm Stoff gewebt, in hellern Glanz gekleidet.
Denn alles Köstliche, was uns die Tiefe beut,
Was oft mit Müh' und Tod des Menschen Gier vergolten,
Das hatte wandelbar, wie Laun' und Lust es wollten,
Die träumerische Kunst leichtspielend hier verstreut.

23.

Hier wölbten aus Beryll sich dichtverschlungne Lauben,
Und Rosen blühten dort aus leuchtendem Rubin,
Topas und Amethyst, vereint zu vollen Trauben,
Verbargen halbenthüllt sich im smaragdnen Grün.
Oft schien das Köstlichste dem Blicke sich zu rauben,
Das Reizendste verschämt im Dunkel oft zu blühn,
Und in dem Blumenkelch, der kaum sich halb entfaltet,
Lag oft der Diamant, zum Tröpfchen Thaus gestaltet.

24.

Ein breiter Bach mit tausendfarb'gem Rand
Goß, klar und tief, mit lieblich leisem Wallen
Sich durch ein Bett von leuchtenden Krystallen,
Vom Grün umrankt, bestreut mit goldnem Sand.
Und unten dämmerte zu wunderbaren Hallen
Verschlungen und verwirrt ein neues Zauberland,
Worin das Köstlichste, was je die Tiefe hegte,
Im leichten Glanz der Fluth sich spielend hob und regte.

25.

Von unsichtbarer Kraft beschwingt
Begann das Wasser oft zur Luft empor zu schwellen,
Und bunt zerrannen dann die Bilder in den Wellen,
Wie sich der rasche Tanz durch tausend Pfade schlingt;
Doch oben schimmerte mit seinen Silberzweigen
Der strahlenreiche Quell, von farb'gem Licht umwallt,
Und schuf mit flücht'ger Kunst im Sinken und im Steigen
Manch schnell verrauschend Bild und manche Glanzgestalt.

26.

Jetzt glich er hochgeschwellt dem blätterreichen Baume,
Der reich begabt mit bunten Früchten prangt,
Jetzt wölbt er traulich sich zum engen Hüttenraume,
Um den mit grünem Netz der irre Wein sich rankt,
Jetzt dehnt er sich zu dichten Laubengängen,
Zu Grotten jetzt sich aus, vor deren hohem Thor,
Gleich leichtbewegtem Silberflor,
Mit rieselndem Geräusch die feuchten Schleier hängen.

27.

Geschwätzig floß er dann im Ufer wieder fort,
Durch Wiesen bald und bald durch lichte Haine,
Und üppig rankten sich um seinen hellen Bord
Zu irren Lauben oft die blühenden Gesteine,
Und freundlich zitterte das holde Schattenbild
Und schien in tiefer Fluth viel irrer noch zu schweben,
Und von der Welle zart umhüllt
Verklärte sich der Stein zum warmen Blüthenleben.

28.

Kein Strahl erleuchtete das stille Felsenhaus,
Vielfarbig breiteten verwobne Feuerdüfte
Von unterird'scher Gluth sich an der Wölbung aus
Und wallten auf und ab, wie leicht bewegte Lüfte.
Auch glich die Helle hier dem ird'schen Tage nicht;
Nein, wie mit wechselndem Geflimmer
Die Steine leuchteten so zitterte der Schimmer
Bald grün und röthlich bald und bald mit goldnem Licht.

29.

Es lag die schöne Flur gehüllt in todtes Schweigen,
Kein bunter Schmetterling, kein Bienlein ließ sich sehn,
Kein Vogel schaukelte sich singend auf den Zweigen,
Nie regte sich das Grün mit säuselndem Getön,
Kein Wipfel wollte sich vertraulich niederneigen,
Kein Blatt bewegte sich von leiser Lüfte Wehn
Und Alles schien in diesen Zauberräumen
Die Wunder, die man sah, dem Blick nur vorzuträumen.

30.

Der Quell allein, der glatt vorüberwallt,
Ließ rieselnd durch die Luft sein helles Silber klingen:
Bald glich es holdem Spiel und stillen Klagen bald,
Zu lachen schien es bald und lieblich bald zu singen.
So schlüpfte lind und leicht mit wandelbaren Schwingen,
Jetzt lauter schwellend, jetzt verhallt,
Der flücht'ge Wohllaut hin, und leis' und schmeichelnd riefen
Den Klängen in der Luft die Kläng' aus klaren Tiefen.

31.

Erstaunt durchwandelten den holden Zauberhain
Mit ihrem Freund die zarten Frauen,
Da ließ auf grüner Flur sich eine Halle schauen
Aus klingendem Metall und leuchtendem Gestein.
Sie hemmen ihren Schritt, dann nahn sie und vertrauen
Auf Gottes Schutz und wagen sich hinein.
Doch als sie jetzt den scheuen Blick erheben,
Durchzittert sie ein bänglich süßes Beben.

32.

Dort saß im köstlichen Gewand
Ein Zwerglein feierlich auf reich geziertem Throne:
Sein Häuptlein war geschmückt mit einer goldnen Krone,
Und einen Scepter trug's gebietend in der Hand;
Es blickte still und ernst, doch war von holder Milde
Ein sanfter Schein um sein Gesicht verstreut,
Und seltsam zeigten sich im zierlichen Gebilde
Bedächt'ge Kraft und kühne Herrlichkeit.

33.

Seyd mir gegrüßt in meinen stillen Hallen!
Begann der Zwerg, ihr dürft getrost mir nahn.
Laßt's ohne Zagen euch in meinem Reich gefallen,
Auch ich bin Gottes Werk und wandl' auf seiner Bahn.
Schon längst war eure Noth vom Geist mir angedeutet,
Drum hab' ich selbst auf grauser Niederfahrt
Vor grimmig jähem Tod euch zauberisch bewahrt
Und euch auf dunkelm Pfad zu meinem Thron geleitet.

34.

Erhebt den Geist und traut auf Gott den Herrn!
Nicht ewig hält euch diese Kluft gefangen.
Wohl mag auf kurze Zeit im Sieg die Hölle prangen:
Doch bleibt der frechen That die Rache nimmer fern.
Leicht könnt' ich diesen Fels mit meinem Stab zerschlagen,
Mit einem Worte leicht euch aus der Gruft befrein;
Doch würde dann nur neue Noth euch dräun,
Und nur, wann Gott gebeut, darf euch die Rettung tagen.

35.

Doch sollen euch indeß, so lang ihr bei mir säumt,
In grauser Einsamkeit die Stunden nicht entgleiten.
Ich selber will euch jetzt durch diese Klüfte leiten,
Wo still und unbelauscht des Lebens Wurzel keimt,
Und will mit hellem Wort euch alle Räthsel deuten,
Wovon die Weisesten so manchen Traum geträumt;
Wonach im eitlen Wahn umsonst die Stolzen ringen,
Das soll auf leichtem Pfad der Demuth jetzt gelingen.

36.

Wie in der rothen Gluth der Salamander wohnt,
Wie wandelbar in grauen Nebelhallen
Auf donnerndem Gewölk der Geist der Lüfte thront,
Und still die Nixe webt in flüssigen Krystallen:
So hat auch hier der Herr der Welt
Der Zwerge künstlich Volk zu seinem Dienst bestellt
Und über alle Bergesgeister
Mich, seinen treuen Knecht, zum Herrn gesetzt und Meister.

37.

Des Erzes reicher Schatz, das köstliche Gestein,
Das tausendfach verzweigt sich durch die Erde breitet,
Der leuchtende Krystall, des Goldes edler Schein,
Das Alles wird von uns gewartet und bereitet.
Auch fördern wir das träge Glück
Der frommen Menschen gern und leiten ohne Schaden
Durch wüste Nacht auf unbekannten Pfaden
Den längst verlornen Mann an's helle Licht zurück.

38.

Denn feindlich hausen auch in diesen tiefen Schlünden
Unholde mancher Art, die Gottes Zorn verbannt.
Die schweifen still umher, unsel'gen Raub zu finden:
Den stürzen sie hinab von schroffer Felsenwand,
Den tödten sie mit gift'gen Winden,
Durch grause Larven Den, und Den durch raschen Brand.
Doch wen nach Gott verlangt und nicht nach ird'schen Schätzen,
Den kann der freche Schwarm der Hölle nicht verletzen.

39.

So sprach der Zwerg und stieg vom Thron herab
Und ging voran, die Wanderer zu leiten.
Es öffnete der Fels sich seinem Zauberstab,
Und Gänge zeigten sich vertheilt nach allen Seiten.
Hier sah man silberhell und gelblich dort und grün
Und roth und golden dort des Erzes Zweige blühn,
Und sattsam schimmerte mit selbsterzeugtem Scheine
Manch wunderbar Gebild aus köstlichem Gesteine.

40.

Wo um den Mittelpunct der Erdenball sich dreht,
Begann der Zwerg, da schwebt, von eigner Kraft gehoben,
Dem harten Kerne gleich, von weicher Frucht umwoben,
Mit nie erschöpfter Kraft der bindende Magnet.
Er kettet mächtig alles Leben
Am sichern Boden fest und hält den Erdengrund,
Und weil er rund sich wölbt, muß auch gewölbt und rund
In gleicher Ferne stets das Erdreich ihn umgeben.

41.

Doch hier und dort, wo mit gewalt'ger Wuth
Der Erde tiefstes Herz das wilde Meer zerrissen,
Da steigt er hoch empor aus seinen Finsternissen,
Ein rauher Fels, umtobt von stets ergrimmter Fluth.
Dort sucht der Steuermann umsonst das Schiff zu leiten,
Es stürmt dahin von dunkler Nacht gefaßt,
Am Klippenrand zerkrachen Kiel und Mast,
Und Trümmer wälzen sich zerstreut nach allen Seiten.

42.

Ein jeder Stoff, den Meer und Erde kennt,
Muß sich zuerst in diesem Stein erzeugen;
Dann rankt er sich empor in vielverschlungnen Zweigen
Und sucht auf irrem Pfad sein freundlich Element.
So strebt auch hier auf nachtumhüllten Wegen
Das mannichfalt'ge Erz dem Sonnenlicht entgegen,
Und still entkeimt und reift der edlen Steine Glanz
Der duft'gen Flur zum zarten Frühlingskranz.

43.

Noch schlummern sie im träumerischen Leben,
So lang den zarten Geist die Schale noch umhüllt;
Doch wann sie einst zum Licht der Sonne sich erheben,
Dann steigt manch freundliches Gebild
Aus ihrem Kern empor, mit glänzenden Saphiren
Wird im Cyanenschmuck das bunte Feld sich zieren,
Zur glühnden Rose wird der leuchtende Rubin,
Zur keuschen Lilie der Diamant entblühn.

44.

Der helle Glanz, der in dem Steine waltet
Und ängstlich hin und her im engen Kerker bebt,
Ist frei und geistig dann, wann sich der Kelch entfaltet,
Zum lieblichen Gedüft zerronnen und verschwebt.
Sehnsüchtig drängt er dann sich durch den grünen Schleier
Der zarten Knospe schon hervor
Und hebt zum reinsten Licht, zum ew'gen Sonnenfeuer,
Das einst ihn in den Stein verbannte, sich empor.

45.

Und dennoch sucht der Mensch mit gierigem Gemüthe
In tiefer Erdenkluft, wo manche Noth ihm dräut,
Den todten Glanz, der als lebend'ge Blüthe,
Dufthauchend, zartbeseelt sich ihm so willig beut!
Fühlt nicht, wie du, die Blume Lust und Schmerzen?
Scheint sie nicht gern für dich zu prangen, zu vergehn?
Und dennoch kannst du stolz das duft'ge Kind verschmähn
Und trägst für blühnden Schmuck den kalten Stein am Herzen?

46.

Zwar ewig glänzt der Stein und altert unversehrt,
Indeß nach kurzem Blühn die Blumen sich entfärben,
Denn nur Beseeltes kann ersterben,
Da stets durch eigne Kraft das Leben sich zerstört;
Doch sie betrübt es nicht, vom holden Licht zu scheiden,
Wenn einmal nur der Lenz sie freundlich angelacht,
Und nie vertauschten sie für ew'ge Farbenpracht
Des Lebens süßen Schmerz und seine kurzen Freuden.

47.

So führte sie der Zwerg durch sein verborgnes Land.
Da that mit rothem Schein sich eine neue Halle
Vor ihren Blicken auf: Der steilen Felsenwand
Entstürzten Ströme dort mit ungestümem Falle,
Und Hämmer regten sich mit mächt'gem Schwung und Schalle,
Und Winde sausten dort und raschbeschwingter Brand,
Und zischend mischte sich das Wasser mit den Gluthen,
Und brausend waltete der Sturm in Flamm' und Fluthen.

48.

Um einen großen Herd war in geschäft'ger Hast
Der Zwerge künstlich Volk zum Werke dort vereinigt:
Der schürt die Gluth, Der treibt des Hammers Last,
Der lenkt des Erzes Fluß, das Jener schmelzt und reinigt,
Der schließt den flücht'gen Sturm mit zauberischem Zwang
In enge Röhren ein, Der hält den Strom zusammen
Und lehrt ihn seine Bahn; und durch Gebraus und Flammen
Erschallte räthselhaft ihr heller Rundgesang:

49.

Wir Zwerge ziehn den heil'gen Kreis und weben
Dem Tage fern, was einst zu Tage soll.
Von hier entkeimt, hieher entsinkt das Leben,
Und Jedes giebt dem Andern seinen Zoll.
Geburt und Tod muß auf und nieder schweben,
So bleibt die Zahl der Schöpfung ewig voll.
Gluth lodre, brause Strom, und rauscht, ihr Winde,
Daß mit dem Seyn sich die Gestalt verbinde!

50.

So sang der zauberische Kreis
Und regt' und tummelte sich rasch auf allen Seiten,
Und schien geheimnißvoll mit nimmer müdem Fleiß
Ein seltsam Werk gar künstlich zu bereiten.
Vom Herde wirbelten viel Dünste sich empor,
Die wie ein schwebend Meer an hoher Wölbung wallten,
Und wunderbar zerrann der dichte Zauberflor
In bunte Farben oft und irrende Gestalten.

51.

Doch aus der Gluth erhob sich rascher stets der Dampf,
Gewaltsam schien's im Nebelmeer zu ringen,
Zwieträchtig regte sich der Formen dunkler Kampf,
Und jede war bemüht die andre zu verschlingen.
Doch als nun jedes Bild in's alte Nichts zerfiel,
Zerstörend und zerstört verschmolz in stiller Welle
Zu einem Glanz der Farben Wechselspiel,
Und mild und reizend schwamm die Luft in grüner Helle.

52.

Als so die Zwergenschaar das Zauberwerk vollbracht,
Da ließen sie den Zorn der wilden Flamme schweigen
Und schlossen Sturm und Fluth in einen Felsenschacht
Und tanzten um den Herd im vielverschlungnen Reigen.
Und Jeder schien am schönen Glanz
Sein Auge zu erfreun und seine Kunst zu preisen,
Und lieblich sangen sie nach fremden Zauberweisen
Ein seltsam Lied zu gaukelhaftem Tanz:

53.

Walle, walle
Durch die Halle,
Eins aus Vielen, Eins für Alle,
Walle, schöner Zauberflor!
Schwimm' und schwebe,
Wall' und webe,
Daß die Erd' in Wollust bebe,
Geist des Lebens, schweb' empor!

54.

In den Zweigen
Wird sich's zeigen,
Wird zum Himmel grünend steigen,
Was der Zwerge Kunst vollbracht,
Und hernieder
Strebt es wieder,
Senkt die vielverschlungnen Glieder
In die alte Felsennacht.

55.

Nimmer siegend,
Nie erliegend,
Kämpft, in jede Form sich schmiegend,
Stoff mit Stoff im harten Streit.
Wird den Müden
Rast beschieden,
Dann zerstört durch ihren Frieden
Sich des Lebens Einigkeit.

56.

Grimmig halten
Die Gewalten
Sich umschlungen, und gestalten
Bittern Haß zu stiller Huld.
Kraft muß sprühen,
Segen blühen
Aus den wilden Kampfesmühen,
Ew'ges Heil aus ew'ger Schuld.

57.

So sang das Zwergenvolk, und staunend sahn die Frauen
Und ihr Genoß das Zauberwesen an
Und zitterten in Lust und süßem Grauen,
Als so der Zwerg, der sie geführt, begann:
Wohl mögt ihr still entzückt das holde Wunder schauen,
Das aus entzweitem Drang einträchtig sich entspann;
Denn was am heimlichsten der Erdengeist bereitet,
Das ward vor eurem Blick gewebt und ausgebreitet.

58.

Die Kräfte, welche, stets von wildem Haß entzweit,
Gewaltig doch das Wohl der Erde gründen,
Der Erde fester Stoff, die Luft mit Wolk' und Winden,
Die ungezähmte Fluth, des Feuers reger Streit,
Die alle müssen sich zu einer Kraft verbinden
Und thätig seyn im Zwang erzürnter Einigkeit:
So wird aus ihrem Bund der flücht'ge Geist entfaltet,
Der mit lebend'ger Kraft durch alle Wesen waltet.

59.

Beweglich rinnt er dann aus dieser Felsenkluft
Durch tausend Röhren fort und strömt in Alles Leben;
Durch ihn ergrünt der Hain, die Wiese schwimmt im Duft,
Die Blume muß entblühn, die junge Saat sich heben;
Er trägt den Schmetterling, den Vogel durch die Luft
Und läßt den schnellen Fisch auf glatter Woge schweben,
Und, wunderbar beseelt von seinem Wehn, erfüllt
Mit edlen Kräften sich des Menschen schönes Bild.

60.

Jetzt will ich euch in jene Höhlen führen,
Wo, unsrer Kraft mit Zürnen unterthan,
Im rohen Streben sich die Elemente rühren
In tiefer Nacht, auf unwillkommner Bahn.
Erhebt den Geist und folgt mir ohne Grausen,
Wenn aus den Tiefen auch der ungeheure Brand
Die grünen Flammen hebt, und Stürm' und Wellen brausen,
Leicht bändigt ihren Zorn des Meisters starke Hand.

61.

So spricht der Zwerg und führt auf dunkelm Pfade
Sie weiter fort durch's wüste Felsenhaus.
Da dehnt zuerst ein finsteres Gestade
Unendlich, unerforscht, vor ihrem Blick sich aus.
Dort wogt die starke Fluth mit mitternächt'gen Wellen
Und schäumt und schwillt und schlägt mit mächt'gem Schlag
Den harten Strand, und alle Klüfte gellen
Den zürnenden Gesang der wilden Jungfrau nach.

62.

Kein Sturm ertönt in diesen dunkeln Hallen,
Von innrer Kraft gewaltig aufgeregt,
Entströmt und naht die Fluth nach eigenem Gefallen
Und höhnt das Meer, das fremde Ketten trägt;
Und wenn sie beid' auch einst aus einem Quell entsprangen
Und Schwestern sind durch Kraft, durch Sitten und Gestalt,
So nahn sie doch sich stets mit feindlicher Gewalt
Und sind seit Ewigkeit im wilden Streit befangen.

63.

Denn täglich stürzt, von Kampfeslust erfüllt,
Das Meer hinab in's unterird'sche Grauen,
Daß aus der flachen Fluth die tiefen Klippen schauen,
Und weit umher das Ufer sich enthüllt;
Doch siegt es nie, denn grimmig widerstreitet
Die nächt'ge Wog' und drängt in's heimische Gebiet
Den Feind zurück, der laut aufrauschend flieht
Und rasch emporgeschwellt sein Ufer überschreitet.

64.

In einem schmalen Kahn, der sich am Felsenrand
Beweglich schaukelte im raschen Wellenreigen,
Ließ jetzt der Zwerge Fürst die Wandrer niedersteigen
Und nahm dann selbst das Ruder in die Hand.
Wohl zitterten die zarten Frauen
Im engen Kahn, vom wilden Meer umspült;
Doch bald begannen sie dem Führer zu vertrauen,
Der mit geprüfter Kunst das sichre Steuer hielt.

65.

So schifften sie dahin durch unterird'sche Räume,
Und nächtlich flutheten die Wogen um sie her,
Und Inseln hoben oft wie ungestalte Träume,
Und rauhe Klippen oft sich aus dem wüsten Meer;
Eintönig plätscherten vom Ruderschlag die Wogen
Und murmelten und schluchzten nah und fern,
Kein Strahl erleuchtete, kein freundlich heller Stern
Die finstre Bahn, worauf sie weiterzogen.

66.

Da steigt ein schroffer Strand aus fernem Meer hervor,
Verwoben und verhüllt in graue Nebelschleier,
Die Klippen ragten dort, wie mächt'ge Abenteuer,
Unförmlich, wildgemischt und schroff gezackt empor.
Auch schallte schauerlich aus jenen Felsenöden
Ein dumpf Gezisch und grimmiges Gestöhn;
Und als die Schiffenden besorgt hinübersehn,
Beginnt dies Wort der Zwergenfürst zu reden:

67.

Dort, wo der graue Fels am Strande niederhängt,
Vertieft sich eine Kluft, verwahrt mit ehrnen Thoren,
Und alles Scheußliche, was je die Nacht geboren,
Ist, eng gefangen, dort in ihren Schlund gezwängt.
Gluthsausend, giftgeschwellt, vielköpfig, tausendstimmig
Und tausendfach verwebt, feindselig, stark und grimmig
Liegt dort, vom Fels gepreßt, genährt von schwarzem Blut,
In tiefer Finsterniß die grause Schlangenbrut.

68.

Von ew'ger Zwietracht ist die wilde Schaar entzündet,
Und Keiner kennt den Feind, der zornig ihn umschlingt,
Und qualvoll auf und nieder windet
Sich stets der dunkle Kampf, und Alles wühlt und ringt
Im gräßlichen Gedräng, und auf verschlungnen Pfaden
Zerfleischt manch Ungethüm ergrimmt
Den eignen Riesenleib, der mannichfach gekrümmt
Sich ihm entgegenbäumt, und wähnt dem Feind zu schaden.

69.

Nie hat der Sonnenstrahl ihr rothes Aug' erhellt,
Und milde Wärme nie die kalte Brust empfunden,
Nie mit dem Gleichen dort das Gleiche sich verbunden,
Was grimme Löwen doch und Tiger selbst gesellt.
Nein, wenn im Kampf aus glühndem Rachen
Der gift'ge Geifer träuft und mit dem Blut sich mischt,
Entsteht die junge Brut, die, kaum noch im Erwachen,
Der eignen Mutter schon zum Streit entgegenzischt.

70.

Wohl wird von Zeit zu Zeit durch dunkle Felsenritzen
Der Ungeheuer eins zur lichten Welt gesandt,
Bald, um verborgnes Gold zu schützen
Vor frecher Menschengier und ungerechter Hand,
Bald, um das sünd'ge Blut der Frevler zu versprützen,
Von denen Gottes Blick im Zorn sich abgewandt,
Bald als ein warnend Bild vor künft'gen Gräuelthaten,
Vor Krieg und Königsmord und Untergang der Staaten.

71.

Und schaudernd schifften sie vorbei im bangen Wahn,
Als werde krachend jetzt der Felsen sich zerspalten,
Und, riesenhaft verzerrt zu grausen Ungestalten,
Der fessellose Schwarm sich sinnverwirrend nahn.
Allmählig sahn sie jetzt ein Ufer sich entfalten,
Und eine stille Bucht umhegte bald den Kahn.
Und als sie angelangt, da kettet ihr Begleiter
Den Nachen an den Strand und führt sie schweigend weiter.

72.

Schon nahn sie sich der ungeheuren Kluft,
Wo zornerfüllt die wilden Winde hausen.
Von ferne schon umscholl den Pfad ein dumpfes Brausen,
Vom mächt'gen Flügelschlag erzitterte die Luft.
Unendlich gähnte dann vor ihrem Blick die Höhle,
Und fluthend wälzte sich ein breites Nebelmeer
Mit starkem Drang um alle Klippen her,
Als reg' unbändig hier sich eine Riesenseele.

73.

Und wie der Klang sich mischt, wenn ohne Wahl gesellt
Lieblos in einem Raum viel wilde Thiere weilen,
Das brüllt und jenes schnaubt, das wiehert, jenes bellt,
Das pfeift, ein andres lacht, die zischen, jene heulen:
So schallt ein grauenvoll Getön
Betäubend rings umher, der Boden wankt, es zittern
Gewölb' und Wand von starken Ungewittern,
Und jede Kraft erseufzt mit kläglichem Gestöhn.

74.

Noch schauerlicher ward in diesen leeren Weiten,
Wo jedes Bild vom neblichen Gewand
Verschlungen lag, der Töne grimmes Streiten,
Da nirgends sich ein Quell des grausen Aufruhrs fand.
Fast wähnen, vom Gewirr verzerrter Fieberträume,
Worin um's bange Ohr, gar wunderlich gemengt,
Des Schalls Empörung braust, die Wandrer sich bedrängt,
Und fliehn in banger Hast die grauenvollen Räume.

75.

Doch wie der Höllenschlund den weiten Rachen trennt,
Worin, von Ewigkeit entzündet,
Von fremder Qual genährt, die rothe Flamme brennt,
Und grimmiges Geheul der Schuld'gen Pein verkündet,
So liegt, als jetzt der Pfad um einen Fels sich windet,
Vor ihrem Blick des Feuers Element.
Sie stehn und schaudern rasch zurück vor diesen Pforten
Und trauen zögernd nur des Zwerges Wink' und Worten.

76.

Aus einem jähen Schlund, um welchen schwarzgebrannt
Und ihrem Sturze nah die Klippen sich gestalten,
Erhebt mit wandelbarem Walten
Die Gluth ihr züngelnd Haupt und leckt den Felsenrand
Mit hungriger Begier, empor und nieder ringen
Die raschen Flammen sich, und dunkel steigt der Dampf
Zu Riesenbildern auf und wogt im ew'gen Kampf,
Als woll' er jetzt die Gluth, jetzt ihn die Gluth verschlingen.

77.

So schäumt im Wellenspiel das ungeheure Meer
Und treibt die wilde Fluth unbändig hin und wieder;
Doch lastend legen sich die Wolken rings umher
Und schlagen stürmisch oft die hohen Fluthen nieder.
Doch was die Woge kaum zu Boden hingedrückt,
Muß jetzt ihr neue Kraft und neuen Schwung verleihen,
Und wenn in's Meer auch oft die Wolken niederdräuen,
So wird auch oft die Fluth den Wolken nah erblickt.

78.

Tief unten gährt's von schmelzenden Metallen,
Von zähem Harz und flüssigem Gestein,
Und wie um andern Stoff die leichten Flammen wallen,
So kleiden sie sich auch in andern Farbenschein.
Gar lieblich mischt sich oft das Silber mit dem Grauen,
Im Blauen blitzt das Gold, und wie im Blätterkranz
Die zarte Rose glüht, so läßt sich in dem Glanz,
Der grünlich wallt, manch Purpurflämmchen schauen.

79.

Hier sind vor eurem Blick die Pforten aufgethan,
Begann der Zwerg, die ich zu nennen zage:
Tief unten wandelt hier auf ewig glühnder Bahn
Die unglücksel'ge Schaar und heult in grimmer Plage
Umsonst zum Himmel auf, denn keine Stimme dringt,
Kein Geist durch diese Gluth, die rettungslos verschlingt,
Und die vermögen nur zum Licht sich zu erheben,
In deren Hand der Herr die sünd'ge Welt gegeben.

80.

Denn mächtig rafft, wenn Gottes Ruf erscholl,
Die starke Gluth sich auf und stürzt die Felsenstirnen
Der Berg' in's Thal hinab, mit lang verhaltnem Groll
Zerreißt sie jedes Band und hebt mit lautem Zürnen
Sich frei zum Himmel auf; von glühnden Felsen saust
Die Luft, es bebt der Grund, die Woge zischt und braust,
Es donnert im Gewölk und in der Erde Hallen,
Des Menschen Werk versinkt, und Flammenströme wallen.

81.

Dann nahn die Geister auch, die Gottes Zorn gesandt,
Aus tiefer Nacht den irdischen Gefilden
Und thürmen grauenvoll sich um des Schlundes Rand,
Bewegten Wolken gleich und schwarzen Dunstgebilden.
Verderblich ziehn sie dann mit langgeschweifter Gluth
Am Himmel hin als leuchtende Cometen
Und drängen hart mit Seuch' und Wasserfluth
Das sündige Geschlecht und grimmen Kriegesnöthen.

82.

Noch spricht der Zwerg, noch schauen tiefbewegt
Die Wanderer hinab, da hebt mit wildem Ringen
Das Feuer sich empor und schlägt
Zur hohen Wölbung auf. An allen Wänden schlingen
Die Flammen sich umher, sie theilen sich und dringen,
Der gift'gen Hyder gleich, die tausend Zungen regt,
Auf die Erschrocknen ein, die vor den glühnden Pfeilen
Bald hier, bald dorthin fliehn und nach dem Ausgang eilen.

83.

Doch drohend hob das Zwerglein seine Hand
Und rief: Zurück! was brichst du deine Schranken,
Unbänd'ge Gluth? Und zitternd floh der Brand
Und krümmte sich im Schmerz, und von den Felsen sanken
Die Flammen rasch hinab, und mit gebundner Wuth
Erstöhnt' und murmelte in tiefer Kluft die Gluth
Und schleuderte mit eitlem Zorn nach oben
Kraftlose Funken auf, die in der Luft zerstoben.

84.

Und als sie jetzt im nächtlichen Gebiet
Manch Wunder noch gesehn, manch weises Wort vernommen,
Da wandeln sie zurück mit sinnendem Gemüth
Auf irrer Bahn, halb freudig, halb beklommen.
Schon zeigt sich wiederum, vom heitern Schmuck umblüht,
Der holde Zauberhain, aus dem sie hergekommen,
Und freundlich führt der Zwerg auf buntem Pfad sie fort
Zu einer Marmorkluft und redet dieses Wort:

85.

Was nie des Menschen Geist begriffen und gedeutet,
Das Alles hat sich jetzt euch willig aufgethan.
Nur wer mit stillem Sinn durch's wilde Leben schreitet,
Vom bangen Zweifel fern und fern vom stolzen Wahn,
Der darf allein sich heil'gen Dingen nahn,
Und nur für Kinder ist das Himmelreich bereitet.
Drum sey auch euch, ihr Frommen, offenbart,
Was am verborgensten die tiefe Nacht bewahrt.

86.

Wie leis' in dunkler Kluft der Keim der jungen Saaten,
Noch fern dem Licht, zum Leben schon erwacht,
So gaukeln dämmernd oft die Bilder künft'ger Thaten,
Den Träumen gleich, durch unsre stille Nacht
Und lassen deutungsvoll den klugen Sinn errathen,
Was Gott in später Zeit den Menschen zugedacht.
Er spricht's und hebt den Stab und ruft geheime Worte,
Da öffnet im Gestein sich eine hohe Pforte.

87.

Sie treten ein, und ihrem Auge zeigt
Im Dämmerlicht sich eine weite Halle,
Worin, dem Spiegel gleich, von glänzendem Krystalle
Die glatte Wand empor zur hohen Wölbung steigt.
Und wie der frühe Duft mit wandelbaren Wogen
Von Winden aufgewiegt das helle Licht umwebt,
So ist mit grauem Duft der Silberglanz umzogen,
Der leuchtend im Krystall mit stillen Schwingen schwebt.

88.

Doch nach und nach beginnt im dunkeln Zauberspiegel
Durch's todte Dämmergrau ein frischer Hauch zu wehn;
Beweglich sinkt und steigt der Duft mit raschem Flügel,
Scheint zitternd bald zu fliehn und bald zu widerstehn.
Hier schaut ein Thurm hervor und dort ein grüner Hügel,
Hier läßt ein Wald das Haupt und dort die Tiefe sehn,
Dort treibt ein breiter Strom mit sonderbaren Wellen
Die grauen Nebel fort, die ihm entgegen schwellen.

89.

Und als nun ganz die Dämmrung sich erhellt,
Da ist ein reiches Bild aus ihr hervorgegangen:
Von Wäldern grünt der Berg, mit Saaten wogt das Feld,
Und Städte blühn empor, und stolze Vesten prangen;
Hier zeigt sich ein Palast und dort ein Hirtenzelt,
Hier Meer vom Land umhegt, dort Land vom Meer umfangen,
Und Menschen wandern rings umher von Ort zu Ort,
Und durch die Wellen fliehn die weißen Segel fort.

90.

Die Länder, wo der Frost die Fluthen ewig bindet,
Und wo sein flammend Nest der edle Phönix baut,
Wo sich der Atlas thürmt, wo sich der Ganges windet,
Und wie im Ost die Nacht, der Tag im Westen graut,
Wo nie die Sonn' erscheint und wo sie nimmer schwindet,
Und wo sie schräg empor und senkrecht niederschaut,
Wo Strom, Gebirg und Meer und weite Wüsten trennen,
Das ließ im engen Raum sich hier vereint erkennen.

91.

Sie sahn auch jenes Land, wo einst in bittrer Pein
Der Sohn des Herrn für uns den Kreuzestod erlitten:
Wohl ist das heil'ge Grab demüthig, arm und klein,
Doch mancher Pilger kommt zu ihm herangeschritten
Und will vom Himmel dort sich Gnad' und Heil erbitten
Und am geweihten Ort sein sündlich Thun bereun;
Doch wehrt mit frecher Hand der Heiden wilde Rotte
Dem Volk der Gläubigen die Bahn zu seinem Gotte.

92.

Da häuft zum frommen Zug sich große Kriegesmacht,
Und tapfre Helden nahn aus allen Christenreichen,
Und manche kühne That wird rühmlich dort vollbracht,
Und hoch im Kampfe wallt das heil'ge Kreuzeszeichen.
Die Engel Gottes ziehn dem Heer voran zur Schlacht,
Es fällt die Heidenschaar von glühnden Schwertesstreichen,
Die stolze Veste sinkt, errungen ist das Grab,
Und hoch von Zion schaut das blut'ge Kreuz herab.

93.

Auch läßt sich fern auf grünem Bergeshange
Im frühen Morgenlicht ein heil'ger Sänger sehn,
Er rührt das Saitenspiel mit wunderbarem Klange,
Daß weit durch alle Welt die hellen Töne wehn,
Und was sein Aug' erblickt, das preist er im Gesange
Und mischt mit Lieb' und Lust das wilde Schlachtgetön.
Um seine Locken scheint ein goldner Glanz zu spielen,
Sein Geist schon jetzt den Ruhm, der einst ihn kränzt, zu fühlen.

94.

Dann zeigt sich uferlos der wilde Ocean,
Der um die Erde sich mit mächt'gen Fluthen windet:
Dort steuert kühn ein Held auf nie beschiffter Bahn
Und sucht das ferne Ziel, das ihm sein Geist verkündet.
Vergebens stürmt das wilde Meer,
Umsonst der eignen Schaar Empörung um ihn her,
Ihm können Noth und Zwang die innre Kraft nicht rauben,
Und eine neue Welt empfängt durch ihn den Glauben.

95.

Und ferner sahn sie jetzt, wie, durch Betrug erhöht,
An seinen Stuhl die Welt ein stolzer Priester kettet,
Und wie ein kühner Mann des Geistes Freiheit rettet,
Der unverzagt dem Wahn zum Kampf entgegen geht,
Wie Jene, die ihm traun, des Scheiterhaufens Gluthen,
Des Henkers Beil nicht scheun und für die Wahrheit bluten,
Und wie ein stolzer Fürst mit übermächt'gem Schwert
Der Deutschen freies Reich bewältigt und verheert.

96.

Da steigt von nordischen Gestaden,
Die Völker zu befrein, ein junger Held herab,
Und Recht und Wahrheit ziehn und Sieg auf seinen Pfaden,
Er bricht mit starkem Arm des Herrschers harten Stab.
Wohl muß die kühne Brust im eignen Blut sich baden;
Doch preist das freie Volk noch lang sein rühmlich Grab.
Wo im gerechten Kampf die ehrnen Schwerter klingen,
Da wird der deutsche Mann auch seine Thaten singen.

97.

Doch naht noch einmal sich ein übermüth'ger Knecht,
Der aus dem Staub zum Thron emporgestiegen:
Sein Gott ist seine Gier, sein Schwert nur ist sein Recht,
Hier herrscht er durch Gewalt und dort durch freche Lügen.
Vergebens waffnet sich das blutende Geschlecht,
Ihn treibt sein künft'ger Fluch und hilft ihm selber siegen;
Doch ist das Maß einst voll von Trug und Mord und Raub,
Hohnlachend tritt er dann den Sclaven in den Staub.

98.

Und sieh, es ist erfüllt! Vom ird'schen Wahne wenden
Die Völker sich zu Gott und flehn empor zum Herrn;
Dann fassen sie das Schwert mit unverzagten Händen,
Es tönt der Schlachtenruf der Freiheit nah und fern.
In ihren Reihen ist ein ehrnes Kreuz zu schauen,
Denn Gott ist ihre Kraft, ihr Schild und ihr Vertrauen.
Wenn Glauben, Ehr' und Recht zum heil'gen Kampfe gehn,
Muß leuchtend auch voran das Banner Gottes wehn.

99.

So großes Ungemach ist nimmer wohl erlitten,
Und damals selbst geschahn so große Thaten nicht,
Als auf der Erde noch die alten Helden stritten,
Wovon noch jetzt die Sage singt und spricht.
Gerüstet schwankt der Greis mit alterschweren Schritten,
Das Kind bewehrt die Hand mit eisernem Gewicht,
Dem Gatten reicht das Weib, die Mutter ihren Söhnen,
Dem Jüngling seine Braut die Waffen ohne Thränen.

100.

Wovor sich früher selbst des Mannes Herz gescheut,
Das thun und dulden jetzt demüthig edle Frauen,
Sie wandeln still einher im ungeschmückten Kleid
Und nahn dem blut'gen Bett des Wunden ohne Grauen.
Der wird durch mildes Wort, durch Pflege Der erfreut,
Und Allen lassen sie ihr tröstend Antlitz schauen
Und geben gern für schöneren Gewinn
Der edeln Steine Glanz, das goldne Kleinod hin.

101.

So wird durch große Kraft der große Sieg errungen,
Durch manches theure Blut das hohe Ziel erstrebt,
Der freche Dränger flieht verlassen und bezwungen,
Indeß ein friedlich Band die ganze Welt verwebt.
Heil Jedem, welcher einst in jener Zeit entsprungen,
Die unvergänglich fort in ew'gen Liedern lebt!
Heil Allen, die gekämpft! und Heil und Friede Allen,
Die in dem edeln Kampf geblutet und gefallen!

102.

So dämmerte der späten Tage Bild
Vor ihrem Geist empor mit wandelbarem Walten;
Doch schwinden nach und nach die luftigen Gestalten,
Und nur mit reinem Licht ist jetzt die Fläch' erfüllt.
Da nahn sie sich dem leuchtenden Gesteine,
Ob auch ihr eignes Bild in seinem Glanz erscheine,
Und Jeder bebt erstaunt und wähnt im süßen Traum,
Sich selbst zu sehn, und kennt die eignen Züge kaum.

103.

Auf einem Wolkenthron, den farb'ge Strahlen schmücken,
Sieht dort Cäcilie ihr holdes Bild erhöht:
Es strahlt ein heil'ger Ernst in ihren keuschen Blicken,
Sie schaut zum Himmel auf mit stiller Majestät,
In allen Zügen weilt ein seliges Entzücken,
Aus Lieb' und Huld gemischt und Sehnsucht und Gebet,
Der helle Morgen glüht auf ihrem Angesichte
Und schmückt das ganze Bild mit röthlich goldnem Lichte.

104.

Durchsichtig, klar, aus blauer Luft gewebt,
Ist um die zarte Form ein leicht Gewand gegossen,
Und aus dem Myrtenkranz, der in den Locken schwebt,
Wo sich die Stirne wölbt, ein Rosenkelch entsprossen;
Fast scheint's, als ob das Kleid, als ob die Locke bebt,
Als ob der Kranz sich regt, vom linden Hauch umflossen,
Und wie auf leiser Fluth der Sonnenschein sich bricht,
So schmückt den letzten Saum des Haars ein goldnes Licht.

105.

Viel' Engelbilder ruhn und spielen
Um ihre Herrin her, zum holden Dienst bereit:
Der scheint mit sanftem Wehn die Wangen ihr zu kühlen,
Indeß ein andrer ihr die goldne Harfe beut;
Den füllt Begeisterung mit stürmischen Gefühlen,
Der schlummert im Gewölk in stiller Seligkeit;
Und jener hebt das Haupt und scheint entzückt zu lauschen,
Als woll' ein süßer Ton den Saiten jetzt entrauschen.

106.

Doch wie, je reichlicher die bunte Blüthe sprießt,
Die Zweige tiefer stets in's Grün herniederhangen,
So trägt auch sie den Glanz, der sie umfließt,
Demüthig, still und ohne stolzes Prangen.
Ein lichter Kreis, wo Stern an Stern sich schließt,
Scheint wie ein goldner Reif das Bildniß zu umfangen,
Und feierlich bewegt mit immer gleichem Tanz
Sich um das stille Bild der hellgesternte Kranz.

107.

Doch plötzlich wird ein wunderbares Leben
In jeder Form erzitternd aufgeregt,
Der Athem weht, die raschen Pulse beben,
Die Farben wandeln sich, das Herz im Busen schlägt,
Die Harfe klingt, die Engel nahn und schweben,
Die Wolke schwimmt empor, vom leisen Hauch bewegt,
Und unter Chorgesang und hellem Saitenschalle
Zerrinnt das holde Bild in hochgewölbter Halle.

108.

Doch herrlich angethan mit leuchtendem Gewand
Erblickt sich Adelheid auf reichgeschmücktem Throne:
Anstatt des Scepters hält nur Myrten ihre Hand,
Doch in den Locken blitzt die königliche Krone,
Ein holdes Feuer ist in ihrem Aug' entbrannt,
Gleich zarter Lust und keuschem Liebeslohne;
Doch wie im klaren Bach die Silberwölkchen ziehn,
So scheint im tiefsten Blick ein Thränlein aufzublühn.

109.

Und was mit holdem Reiz und was mit stolzem Scheine
Die Augen lockt und unser Herz erfreut,
Das edle Gold, die köstlichen Gesteine,
Die Perle, die vom Thau den Silberschimmer leiht,
Das Alles lag in lieblichem Vereine
Und wechselnder Gestalt um ihren Thron verstreut.
Doch scheint sie kaum die Pracht, die sie umgiebt, zu fühlen
Und sinnig hingelehnt mit Schönerem zu spielen.

110.

Denn vielverflochten schlingt sich um das holde Bild
Ein Kranz von Blumen her und jungen Frühlingssprossen:
Hier ist die Blüthe noch vom grünen Rand umhüllt,
Dort kaum hervorgekeimt, dort glänzend aufgeschossen;
Mit hellem Thau ist jeder Kelch erfüllt
Und jeder frisch und süß vom eignen Duft umflossen,
Und durch die Blüthen schmiegt, bald hell und dunkel bald,
Das zarte Laub sich hin in wechselnder Gestalt.

111.

Auch fliegen leis' und leicht mit tausendfarb'gen Schwingen
Viel Vöglein um den Kranz und hüpfen durch das Grün:
Sie flattern hin und her, man hört sie lieblich singen
Und fühlt ein leises Wehn, wenn sie vorüberziehn;
Und manche Blüthe bebt von bunten Schmetterlingen,
Die naschend bald sich nahn und lustig bald entfliehn,
Und wenn sie in den Schooß der Blume still sich neigen,
Scheint aus dem schönen Kelch ein schönrer noch zu steigen.

112.

Wohl minder fröhlich war im glänzenden Gestein,
Doch sanft und mild der Sänger anzuschauen;
Ein Kreis von Wolken schloß den Rand des Bildes ein,
Und selten nur durchbrach ein Stern das nächt'ge Grauen;
Und in der Mitte schwamm ein abendlicher Schein,
Wehmüthig ernst, auf herbstlich bunten Auen;
Von falben Zweigen hing manch welker Kranz herab,
Doch grün und duftend hob im Haine sich ein Grab.

113.

Dort saß er still und blickte durch die Weiten
Und sinnend dann auf's nahe Grab zurück,
Versunken schien sein Geist in längstverblühte Zeiten,
In süßgeträumte Lust und nie errungnes Glück.
Bald rührt' er mächtiger und leiser bald die Saiten,
Und freundlich lächelte durch Thränen oft sein Blick;
Er schien ein tiefes Leid in seiner Brust zu hegen
Und wie sein letztes Gut den stillen Schmerz zu pflegen.

114.

So zeigte Jedem sich, von fremder Schrank' umhegt,
Sein umgewandelt Bild im glänzenden Krystalle.
Verstummt und träumerisch verlassen sie die Halle,
Von manchem Schmerz, von mancher Lust bewegt.
Und Keiner wagt es jetzt, den Andern anzusehen,
Und Keiner, was er sah, dem Freunde zu gestehen,
Und Jedes Seele treibt auf einem raschen Meer
Von Zweifel, Sorg' und Wahn und Furcht und Lust umher.

115.

Der Abend sank indeß mit rosenfarbnem Scheine.
Dort unten scheiden zwar sich nimmer Nacht und Tag;
Doch ahmte wunderbar in diesem Zauberhaine
Der Geister mächt'ge Kunst des Lebens Bilder nach.
Allmählig schienen sich die Wolken zu entfärben,
Der Steine bunter Glanz, der sonst die Kluft erhellt,
Begann im Blüthenkelch zu dämmern und zu sterben,
Und süß im Schlummer lag die unterird'sche Welt.

116.

Da führt der Zwerg die müden Gäste
Der Grotte zu, woraus der Quell sich drängt.
Dort hatten diamantne Aeste
Zum holden Laubendach gar traulich sich verschränkt,
Und weiches Moos, das selbst in ew'gen Finsternissen
Vom nackten Fels sein karges Leben leiht,
War für die Wandrer dort zum sanften Ruhekissen
Von Geisterhand gastfreundlich ausgestreut.

117.

Schon schliefen tief und süß die minniglichen Frauen.
Da saß der Sänger noch im bunten Zauberhain,
Um still in's leise Wehn der Nacht hinaus zu schauen,
Die flüchtig jetzt mit ungewissem Schein
Um alle Bilder hing. Es schlich ein süßes Grauen
Begeisternd sich in seinen Busen ein,
Und oft erschien es ihm, als ob in stiller Oede
Manch hold vertraulich Wort die Quelle mit ihm rede.

118.

Da ließ ein wunderbar Getön
Gespenstisch sich in weiter Ferne hören:
Bald scholl es hell empor zu luft'gen Geisterchören,
Und schien verhallend bald in Dämmrung zu vergehn,
Als wolle jetzt die Nacht ein tönend Kind gebären
Und ringe noch mit zweifelhaften Wehn.
Doch wurden nach und nach die Töne zu Gesängen,
Und nah und näher kam's aus dunkeln Felsengängen.

119.

Und sieh, da zog in seltsam neuer Tracht,
Mit goldnem Schmuck behängt und silbernen Gewändern,
Und fröhlich ausgeziert mit Kronen und mit Bändern,
Ein singend Zwergenchor durch's Dämmergrau der Nacht;
Behende drehten sich in vielverschlungnen Kreisen
Die Männlein hin und her und tanzten auf und ab,
Und schlugen mit dem Zauberstab
Das räthselhafte Maß zu ihren Sangesweisen.

120.

Und als der buntgemischte Chor
Dem Orte sich genaht, wo Reinald staunend lauschte,
Da sprang aus dichtem Kreis ein Zwergenbild hervor
Und bot ein Harfenspiel, das lieblich klang und rauschte,
Dem freud'gen Sänger dar. Im hellpolirten Rand
Schien jedes edle Erz sich künstlich zu vereinen,
Und prangend war an köstlichen Gesteinen
Das lichte Gold der Saiten ausgespannt.

121.

Und rauschend ließ er jetzt das goldne Spiel erschallen,
Daß weit der helle Ton durch alle Klüfte drang:
Aus tiefen Fernen her erwiderten die Hallen
Mit nachgeahmtem Ruf den unbekannten Klang,
Und lauter schien der Quell und gellender zu wallen
Und schwoll und zitterte mit graulichem Gesang,
Und wilder stets begann auf starkgeschlagnen Saiten
Der Tön' entfesselt Heer zu irren und zu streiten.

122.

Doch hob von neuem sich zum Tanz die leichte Schaar
Und schien sich wüster stets zu wirbeln und zu drehen:
Bald faßte sich der Kreis, und bald sich Paar und Paar,
Am Boden schwebt' es jetzt, und jetzt in luft'gen Höhen,
Und Jeder beugt' und warf die Glieder wunderbar,
Ließ stets in neuer Form mit kühnerm Sprung sich sehen,
Bis endlich rasch durch eine Felsenwand
In's Innre des Gebirgs der nächt'ge Zug verschwand.

123.

Und als in ferner Nacht die Töne jetzt zerflossen,
Und sich des Sängers Geist vom wilden Rausch erhob,
Da blickt' er in die Kluft, wo friedlich ausgegossen
Sich um die zarten Fraun der süße Schlummer wob.
Und leiser ließ er jetzt die goldnen Saiten klingen
Und paarte Ton und Ton mit künstlich holder Wahl,
Und still begann er dann ein lustig Lied zu singen,
Das, kaum gehört, sich durch die Dämmrung stahl:

124.

Wo Felsen hangen
In Nacht und Grausen,
Wo Ströme brausen
In dunkler Kluft,
Da ist gefangen
Der Stern der Liebe
Und blinkt so trübe
Durch Wolk' und Duft.

125.

Die Felsen tragen
Ein Kleid von Golde:
So schließt das Holde
Der Kerker ein.
Einst wird es tagen,
Dem Königssohne
In seiner Krone,
Ein Kleinod seyn.

126.

Es spielt das Leben
Im Sonnenschimmer,
Zu uns dringt nimmer
Der Strahl herab.
Die Wälder beben,
Der Sturmwind waltet,
Kein Blitz zerspaltet
Das Felsengrab.

127.

Die Wellen schäumen
Im Meer dort oben,
Wo sich mit Toben
Die Brandung bricht;
Die Perlen träumen
Im sichern Hause,
Des Meers Gebrause
Erweckt sie nicht.

128.

Schlaft sanft, ihr Schönen,
Schlaft ohne Sorgen
Und träumt vom Morgen
In dunkler Nacht!
Von süßen Tönen
Erschallt die Oede,
Der Fels giebt Rede,
Der Sänger wacht.

129.

So schallte Reinalds Lied, und sanft umfing den Müden
Der weiche Schlummer jetzt. Das holde Gnadenpfand,
Das ihm bei'm nächt'gen Tanz der Zwerge Gunst beschieden,
Entglitt mit leisem Klang der hingesunknen Hand.
O schlummert sanft, ihr Frommen, träumt in Frieden!
Schon ist der Retter nah, den Gottes Wink gesandt.
Wenn droben auf der Welt die frühen Strahlen ragen,
Wird euch die dunkle Fluth in's helle Leben tagen.

Anmerkungen.

Zum ersten Gesang.

Stanze 12. — Die Zaubernorne schlich — Nornen hießen die Schicksalsgöttinnen der nordischen Völker. Ihre Namen waren: Urd, Werande und Skuld: Vergangen, Gegenwärtig und Zukünftig. Später maßten sich aber auch die Wolen (Prophetinnen und Zauberinnen) den Namen Nornen an. Zur Unterscheidung von jenen Göttinnen des Verhängnisses können sie also Zaubernornen genannt werden. S. Abhandlung über die Nornen in Gräter's nordischen Blumen.

Stanze 40. — Und Odin's Altar sinkt. — Odin war der höchste Gott der nordischen Völker, die Sonne des Lebens, die Sonne unter den Göttern und die Sonne am Himmel, wie Gräter ihn in seinen mythologischen Briefen nennt. Bragur, B. 7. Abth. 2. S. 21. Er war, wie der Jupiter der Griechen, das Wesen, welches zuerst den eigentlich mythischen Götterkreis eröffnet, da die früheren nordischen Gottheiten, wie die ersten Generationen der griechischen Götter, nur physische Ideen versinnlichten. Daß er eine historische Person sey, scheint ziemlich ausgemacht zu seyn. S. Saxo Grammat. Lib. I. p. 13. 14. ed. Klotz.

Stanze 49. — Und Hertha fordert Blut — Hertha, nordisch Jördt, die Mutter Erde, oder Rinda, der Erdkreis, war die erste Gemahlin Odin's. Bragur am a. O.

Daß Menschenopfer unter den skandinavischen Völkern sehr gewöhnlich waren, zeigt sich überall. S. Saxo Gramm. L. III. p. 58. Bartholin. Antiq. Dan. Lib. II. Cap. VII. p. 389. Lib. III. Cap. III. p. 662.

Stanze 50. — Denn als auf Roskild's Höhn. — Das Alter der Stadt Roskild reicht in die grauesten Zeiten. Nach Saxo Gramm. Lib. II. p. 37. wurde sie von Reo, dem eilften dänischen König, lange vor der christlichen Zeitrechnung erbaut. — Auf's schwarze Roß der Wellen. — In Regner Lodbrog's Todesgesang, Stanze 5, heißen die Schiffe segelnde Rosse. So sagt ja auch schon Homer Odyss. IV. 708. von den Schiffen:

. . . . αἵϑ' ἁλὸς ἵπποι
Ἀνδράσι γίγνονται. — —

Stanze 51. — Verachtung des Todes war ein Hauptzug im Charakter der nordischen Völker. — Schon Tacitus bemerkt, daß die Religion Theil hieran hatte. Annal. XII. 34. „Während Caractatus (der Fürst der Britannier) dieses sagte, rief ihm das Volk zu: Jeder sey durch die Religion verbunden, weder vor Waffen noch vor Wunden zu weichen." Es war den Skandinaviern schimpflich, auf eine nicht gewaltthätige Art zu sterben. Daher erkaufte sich auch der berühmte Kämpfer Starkather (eigentlich Starködder) gegen das Ende seines Lebens Jemanden, der ihn umbrachte. Saxo Gramm. Lib. VIII. p. 235. Wer nicht auf dem Schlachtfelde geblieben war, ruhete in Nifelheim (Nebelheim) im düstern Reiche der Hela (des Todes) in ewiger Vergessenheit. Diejenigen aber, die durch das Schwert gefallen waren, kamen nach Walhalla (Halle der Erschlagenen), dem Sitze des Odin, wo sie in ewigen Gastmälern und Kämpfen die Genüsse und Beschäftigungen ihres Lebens wiederfanden. S. Abhandlung über Walhalla in Gräter's nordischen Blumen. Die Walkyren (Todtenwählerinnen) waren die Göttinnen des Todes und der Schlacht, aber nach einer weit edleren Idee, als die Homerischen Kären. Sie ritten als reizende Jungfrauen, bewaffnet, in die Schlacht, führten die Gefallenen nach Walhalla und bedienten sie dort an Odin's Tafel. S. Abhandlung über die Walkyren in Gräter's nordischen Blumen. Weitläufig

handelt über alle diese Gegenstände Bartholin in seinem gelehrten Werke: De causis contemtae a Danis mortis.

Stanze 54. — Des Wiederhalles Sohn — Wie Son of the feeble hand, Son of the rock, Son of song u. s. w. bei'm Ossian. Die Skalden pflegten ihre Könige auf ihren Zügen zu begleiten, um ihre Thaten nach eigner Ansicht zu besingen.

Stanze 59. — Der Sohn der reinen Magd — In den altdeutschen Gedichten erhält die heilige Jungfrau häufig den Namen: reine Magd:

Nu bin ick vro, nu ys my wol,
Wente ick nimmer van dy sol
Geschcyden werde, von dy Maget reine.

Kinderling's Fragmente aus alten deutschen Schriften, in Adelung's Magazin für deutsche Sprache. Band 2. Stück 1.

Stanze 60. — Euch hat Idunna's Hand geweiht — Idunna, die Göttin der Unsterblichkeit, die Gemahlin Braga's, des Gottes der Poesie und Beredtsamkeit.

Stanze 61. — Jene Völker verehren insgesammt die Herthus (Hertha), die Mutter Erde, und glauben, daß sie zu den Menschen herabsteige und unter ihnen wandle.

Auf einer Insel im Ocean ist ein heiliger See, worin sich der verhüllte Wagen der Göttin befindet, der nur von ihrem Priester berührt werden darf. Wenn dieser merkt, daß die Göttin in ihr Heiligthum hinabgestiegen sey, bespannt er den Wagen mit Stieren und fährt damit durch's Land. Ueberall wird die Göttin mit großer Freude und Ehrfurcht aufgenommen. Die Kriege ruhn, alle Waffen werden verborgen, bis der Priester seine Gottheit, wenn sie der Unterhaltung mit den Menschen überdrüssig geworden ist, in ihr Heiligthum zurückbringt. Dann wird der Wagen, die Decke desselben und die Gottheit selbst in einem geheimen See gewaschen, und die Diener, welche bei diesem Geschäfte zur Hand sind, verschlingt sogleich der See. Tacit. de morib. Germ. c. 40. Diese Insel hält Münter für Seeland, Pontanus für Helgoland, Kosegarten für Rügen (Kosegarten's Rhapsodien B. 2. S. 110.), Suhm für Fünen.

Stanze 87. — — — Einst hat in heißen Schlachten
Mein Ahnherr Hother sich an Asgard's
Heer gewagt
Und selbst vor Miölner nicht gezagt.
Hother, der vierzehnte dänische König, warb zugleich mit Balder, dem Sohn des Odin, um die Nanna, die Tochter des Riesen Gewar. Zwischen Beiden kam es zu einer Schlacht. Odin kämpfte nebst allen übrigen Göttern auf der Seite seines Sohns und wurde doch von Hother zur Flucht gezwungen. Besonders furchtbar zeigte sich in diesem Kampfe Thor, der Gott des Donners, bis Hother seinen Streithammer, (Miölner) Zermalmer, zerspaltete. Zuletzt kam Balder, der Gott, sogar durch Hother's Schwert um und sank, was sehr sonderbar scheint, in Hela's Reich hinab. Damals scheint sich also die Idee von Walhalla noch nicht ausgebildet zu haben. Erst später wird Balder zu den Göttern zurückgeführt. S. Bartholin. p. 585. u. s. w. Die Erzählung jenes Kampfs mit den Göttern findet sich beim Saxo Gramm. Lib. III. p. 67. Asgard heißt die Residenz der Götter (Asen oder Aesen).

Stanze 92. — Verkünd', o Mund, die Götterdämmerung nicht. — Die nordischen Völker glaubten, einst würde das Universum und mit ihm die Götter von den Feuergeistern (Muspelle) zerstört werden, und die Guten würden nach dem Lande Gimle zum höchsten Gott (Allvadur), die Bösen aber zu dem schrecklichen Drachen Nidhoggr nach Nastrond (Leichenstrand) kommen. Dieser Untergang der Götter hieß die Götterdämmerung (Ragnarokr). Bartholin. p. 590 sqq. und die Fabel von Wafthrudner in Gräter's nordischen Blumen. S. 123.

Zum zweiten Gesang.

Stanze 38. — Besiegt von Menschenhand die Macht der Götter sinken. — Die skandinavischen Völker vertrauten auf die Allmacht und Unbezwinglichkeit ihrer Götter eben nicht sehr. Das beweisen schon die ewigen Kämpfe der

Götter mit den Riesen, wobei die Ersteren nicht selten zu kurz kamen. Vergl. das Gespräch Harbard in Gräter's nordischen Blumen, und Edda, Fabel 38 und 41. Daß überhaupt ungebildete Nationen die Kraft der Menschen der göttlichen Allmacht entgegensetzten, sieht man schon aus dem Homer an vielen Stellen. Il. V. 383—415. 336. 856. VI. 131. 559.

Stanze 41. — So flammt ein leuchtend Meteor. — Der Nordschein, der am nördlichen Himmel eine sehr gewöhnliche Erscheinung ist, gleicht oft ganz dieser Beschreibung.

Stanze 43. — Asen oder Asen heißt der jüngere mythische Götterstamm, der nach der Vorrede zur Edda und nach Seorres norwegischer Chronik aus Asiaten bestand, die vor den Waffen des Pompejus in die nordischen Gegenden entflohen und sich dort religiöse Verehrung zu verschaffen wußten. Tyr, der Sohn Odin's und der Frigga, der stärkste unter den Göttern. — Und du Zerschmetternder — Thor, der Gott des Donners. Von ihm heißt es in der Edda:

Die Felsen krachten,
Flammend brannte die Erde,
Als Odin's Sohn
Nach Jöturheim fuhr.

(Jöturheim, das Land der Riesen, Jötunnen). Skulda, die Norne der Zukunft.

Stanze 45. — Bald wird um Lethra's Zinnen — Wo Harald's Königsburg — Lethra war die uralte Residenz der dänischen Könige, die Rolvo, der dreizehnte dänische König, erbaut hatte. Saxo Gramm. II. p. 39. Harald Blaatand, der 59ste König in Dänemark, wurde von dem Kaiser Otto I. angegriffen und gezwungen, die christliche Religion anzunehmen. Dem Dichter wird es erlaubt seyn, sich dieser historischen Thatsache nach Willkür zu bedienen.

Stanze 50. — Bedräut sie rings die Dänenleichen — Wiedererweckung der Todten, besonders derer, die in der Schlacht gefallen waren, gehörte zu den schauderhaftesten Proben der nordischen Zauberei. So liest man in der 67sten Fabel der Edda, daß Hilda, die Tochter Högner's, die von ihrem Liebhaber Hedin entführt war, in dem Kriege, der hierüber zwischen Högner und Hedin entstand, die Krieger,

die des Tages in der Schlacht gefallen waren, des Nachts wieder erweckt habe, und daß so diese Schlacht bis zur Götterdämmrung fortdauern werde. Etwas verschieden erzählt dieselbe Fabel Saxo Gramm. V. p. 135., welcher den Högner Hoginus und den Hedin Hithinus nennt.

Stanze 55. — Ihr Kinder gift'ger Brut, die Regner einst erschlagen. Regner Lodbrock, der 51ste König der Dänen, liebte Thora, die Tochter Heroth's, des Königs von Schweden, und tödtete zwei ungeheure Schlangen, welche Heroth anfangs von seiner Tochter hatte auffüttern lassen, die aber später so groß und grimmig wurden, daß der König dem seine Tochter versprach, der die Ungeheuer erlegen würde. Die Geschichte steht weitläufig bei'm Saxo Gramm. IX. p. 262. Regner ist überhaupt sehr berühmt in der Sage, und sein Todesgesang gehört zu den schönsten Stücken in der alten nordischen Poesie.

Stanze 59. — Ihr Töchter Aegir's naht — „Fornjodur, die Urerde, erzeugt Aegir, das Weltmeer, Kare, die Luft, und Lage, das Feuer. Aegir, als ein Riese gedacht und als solcher auch Gymer, der Unermeßliche, der Ungeheure, genannt, zeugt mit einer andern Riesin, Aurbode, die Tochter Gerda. Als ein Theil der Natur, als Elementargott, vermählt er sich mit Ran (dem Raube) und erzeugt mit ihr die Alles verschlingenden Stürme und Wogen, Hinningläffa, Dufa, Blödughadda, Hefring, Udur, Raun, Bylgia, Dröbna und Kolga, deren Namen alle den verschiedenen Grad ihrer Heftigkeit auszudrücken scheinen. So ist Bylgia der Sturm selbst, Dröbna das brausende und rauschende Wasser, Kolga die Meeresfluth, Hefring die sich erhebende, Hinningläffa die himmelandrohende Woge. Doch bieten sie auch schwesterlich, wie sie hier vereinigt sind, und freundlich den guten Menschen als Wellenmädchen die tröstende Hand und geleiten sie entweder glücklich an's Ufer oder legen die nicht mehr Errettbaren in den sanften Schooß der Mutter Ran." Gräter's mythologische Briefe. S. Bragur 7ter Band. II. Abth. S. 27.

Stanze 73. — Wenn auch dein Gott dich jetzt dem Tod entrafft. — Nach der Vorstellung der alten Dänen

konnte jeder Gott den Seinigen helfen und in seinem Kreise wirken. Suhm über die leichte Verdrängung der Odinischen Religion. Bragur B. 4. Abth. I. S. 131.

Zum dritten Gesang.

Stanze 39. — Als Eberhard, der kühne Frankenheld, zum Aufruhr sich erhob —

Eberhard, Herzog von Franken, ein unruhiger und tapferer Fürst, verband sich mit Heinrich, dem Bruder, und Thankmar, dem Halbbruder des deutschen Königs, gegen diesen. Der vierte Bundesgenosse war Giselbert, Herzog von Lotharingen. Der Krieg fiel indeß unglücklich aus. Otto schlug seine Feinde in mehreren Schlachten, und Eberhard, Thankmar und Giselbert verloren ihr Leben. Nach Wittekind Annal. Lib. II. blieben in der Schlacht bei Anderbach nur Eberhard und Giselbert, nachdem Thankmar schon früher umgekommen war. Das Chronic. Australe in Freher script. rer. Germ. T. I. setzt die Schlacht bei Anderbach in's Jahr 940.

Stanze 98. — In Harald's Hallen blinkt mit süßem Meth die Schaale. — Die Normänner hatten ein gewisses Getränk, welches sie Mundgut nannten, und das wahrscheinlich eine Art von Meth war. Der Wein scheint bei ihnen noch nicht sehr gebräuchlich gewesen zu seyn, denn selbst in Walhalla trinkt blos Odin Wein.

Stanze 133. — mit grellen Ungestalten. — Das Wort Ungestalt ist in dieser Bedeutung neu, aber nach der Analogie richtig. Es bedeutet das, was gar keine Gestalt hat, und schien für die hin und herschwankenden Lichter und Schatten des Mondes paßlich zu seyn.

Zum vierten Gesang.

Stanze 4. — auf Anholts seichtem Strande — Die Insel Anholt im Kattegat ist wegen der Sandgründe, die sie umgeben, für die Seefahrenden gefährlich.

Stanze 9. — Weil er dem schwachen Gott des fremden Volkes glaubte. — Als Poppo den Dänen und dem König Harald Blaatand bei Jisefiord das Christenthum predigte, gaben sie wohl zu, daß Christus Gott sey, aber dennoch behaupteten sie, ihre eigenen Götter seyen größer und älter. Suhm über die leichte Verdrängung der Odin. Relig. S. 108.

Stanze 14. — Nichts will ich ihm, dem Feinde, schuldig seyn. — Die alten Normänner scheuten sich sehr, den glorwürdigen Namen, den sie sich durch tapfere Thaten errungen hatten, dadurch zu verdunkeln, daß sie der Gnade eines Feindes das Leben verdankten. Bartholin. p. 39.

Stanze 15. — Der freie Mann empfängt den Tod und lacht. — Es wurde bei den Dänen für rühmlich gehalten, mit Lachen die Todeswunde zu empfangen. Ein solches Beispiel erzählt Saxo Gramm. p. 42. von Agnak, als er durch Biarko fiel. Auch Regner Lodbrog's Todesgesang endigt mit den Worten: Lachend will ich sterben.

Stanze 42. — Walfadur harrt auf seine Beute schon. — Walfaudr, Walfodr, oder Walfadur (Vater der Erschlagenen) war ein Beiname des Odin, der auch in demselben Sinne Walgautur (Herrscher oder Hüter der Schlacht) heißt. Nach dem nordischen Glauben erhielt Odin die eine Hälfte der Gebliebenen, seine Gattin Freia, die Göttin der Liebe, die andre. S. Edda Fab. 22. Bartholin. p. 352. — Gräter über Walhalla (S. 329. Anmerk.) hat die gefallende Idee, Freia sey in der angeführten Stelle der Edda ein Abschreibefehler, und es müsse Frigga, eine andre Gemahlin des Odin dafür stehen, in welchem Falle denn die Fabel physisch zu deuten sey, indem Frigga, als Symbol der Erde, einen Theil der Erschlagenen, den Leichnam, Odin, als Symbol der Sonne, den andern Theil, die Seele erhalte.

Stanze 100. — Bei Heindall schwör' ich dir — Heindall, den Odin mit neun Riesenjungfrauen am Erdenrande zeugte (s. Lied der Hindla, Stanze 33. 34. in Gräter's Nord. Bl.), war der Wächter der Natur und der Götter und wohnte am Rande des Himmels. Mit einer solchen Wohnung scheinen die alten nordischen Völker die Idee einer großen Weisheit verbunden zu haben. Edda Fab. 16. Fabel von Wafthrudner No. 37. Lied von Hymer Str. 5 in Gräter's Nord. Blumen.

Zum fünften Gesang.

Stanze 63. — Mein theurer Biarko dort, des Königs Gormo Sohn. — Wegen dieses Verstoßes gegen die Geschichte muß sich der Dichter die Verzeihung des Historikers erbitten.

Stanze 93. — Einst nahte Fro's blutreiches Opfermahl. — Fro, Fron, Frei oder Freir, der Herrscher der Natur, war einer der geehrtesten Götter in der nordischen Religion und nach Snorre's Chronik ursprünglich ein schwedischer König. Ihm pflegte man bei Hungersnoth Menschenopfer zu bringen, die Froblod genannt wurden. S. Barthol. p. 322. Saxo Gramm. L. I.

Stanze 100. — Miolner's Erz — der Hammer Thors — Der zweifach scharfe Stahl — Odin's zweischneidiges Schwert, welches Gugner hieß. Edda 48.

Stanze 101. — Noch ist des Mondes Silberhorn
Und Odin's Schild noch nicht von Fenri's
Brut verschlungen.

Die ganze Stanze bezieht sich auf die Beschreibung, welche uns die Edda von der Götterdämmrung macht. Fenris, der Sohn des Loke, ein ungeheurer starker Wolf, wird sich zum Kampf mit den Göttern losreißen und den Odin, der mit ihm streitet, verschlingen. Voluſp. 54. Edda 48. Seine Söhne, zwei andre Wölfe, Keri und Freki, oder Skoll und Hathe, wer-

den die Sonne und den Mond verschlingen. Volusp. 41. Edda 9.

Da Odin der Gott der Sonne ist, so erlaubt man es vielleicht dem Dichter, die Sonne den Schild Odin's zu nennen, wie bei den Griechen die drohende Wetterwolke die Aegis des Jupiter heißt.

— Noch ruht in Loke's Reich der Feuergeister Zorn. — Loke, der ewige Feind und Verleumder der Götter, eigentlich das böse Princip, ist unter dem Namen Loge auch der Gott des Feuers. Er wird sich gegen das Ende der Welt mit den Feuersöhnen (Muspelle) vereinigen, um die Götter zu stürzen. Volusp. 51. Edda 48.

— Fest hält den Erdenkreis der Drache noch umrungen. — Die Mitgardische Schlange, Jormundar, oder Jormungandar, eine Tochter des Loke (Edda 28.), welche von den Göttern unter das Meer versenkt wurde, wuchs zu einer so ungeheuren Länge, daß sie die ganze Erde umwinden und sich noch obendrein in den Schwanz beißen konnte. Auch sie reißt sich bei der Götterdämmrung los und kämpft mit dem Thor, der sie zwar erlegt, aber doch nachher von dem Gift, das sie ausspeit, stirbt. Volusp. 55. Edda 48.

— Ihr selber wühlt, vom blinden Wahn bethört,
An Ydrasil's weltaltem Stamme —

Ygdrasil oder Ydrasil, ein ungeheurer Eschenbaum, dessen Zweige die ganze Welt beschatten und bis zum Himmel reichen, während die eine seiner Wurzeln zu den Göttern, die andre zu den Riesen, und die dritte zur Unterwelt geht, (Volusp. 19. 20. 21. Edda 14. 15.) ist nach Gräter (Nord. Bl. S. 47.) der Aether. Er wird bei'm Untergange der Götter zwar bleiben, aber doch stark erschüttert werden. Volusp. 49. Edda 48.

— Verderblich bahnt ihr selbst den Pfad der wilden Flamme,
Die bald zur Götterburg aus Surtur's Rachen fährt —

Surtur (der Schwarze) oder Suttung ist der Herrscher der Feuerwelt, die gegen Osten liegt. Edda 2. 3. Er ist der

Anführer der Feuersöhne und wird die Erde und den Himmel verbrennen. Voluſp. 53. 57. Edda 48.

Stanze 102. — Ergreif des heil'gen Ringes Gold. — Der Gebrauch bei'm Schwören war dieser: Man ernannte sich Zeugen, faßte an den Ring des Altars und sagte: So wahr helfe mir Freir, Niord und jener allmächtige As (Odin), als ich die Wahrheit sagen werde. Müller über den Ursprung und Verfall der Isländ. Historiograph. S. 139. Landnama nach Suhm's Ausg. S. 200. Niord war der Gott des Windes, und man nahm diese drei Götter wahrscheinlich deswegen zur Bekräftigung des Schwurs, weil sie auf das Wohl des gemeinen Lebens den meisten Einfluß hatten. So war es auch gebräuchlich, bei Gastmählern ihnen zu Ehren drei Becher zu trinken, zu welchen Manche dann noch einen vierten für den Braga hinzufügten. Barthol. 128.

Stanze 116. — Verzagtes Volk, nicht werth der starken Helden,
Die Sigurd's Zeit gebar —

Sigurd, ein sehr berühmter Held in der nordischen Sage, derselbe, der im Nibelungen-Liede Siegfried heißt, ist durch den kräftig und poetisch bearbeiteten Sagencyklus des Barons de la Motte Fouqué „Der Held des Nordens" hinlänglich bekannt.

— — — — schon fliegt zu Odin's Thron
Der heil'ge Rab' empor, ihm deine Schmach zu melden —

Der Rabe war dem Odin heilig. Barthol. 429. Nach Edda 34. hatte er beständig zwei Raben, Huginn (Erkennung) und Mumim (Gedächtniß) auf seinen Schultern sitzen, die er des Morgens abschickte, um das Treiben der Menschen zu erfahren.

Zum sechsten Gesang.

Stanze 35. — Zur Zeit, als durch das Licht des Herrn — Das Christenthum wurde in den nordischen Reichen schon früher von Einzelnen angenommen, da das Volk

nicht sehr intolerant war. Auch manche Könige widersetzten sich der neuen Lehre nicht, wenn sie ihr auch nicht zugethan waren. Nur einige unter diesen zeichneten sich als eifrige Heiden aus und verfolgten die Christen mit Feuer und Schwert. S. Suhm über die leichte Verdrängung der Odinischen Religion.

— — — — Da hatt' ein mächt'ger Jarl — — Dies war der Name kleinerer nordischer Fürsten, etwa unserer Grafen. Sie waren freilich Vasallen der Könige, regierten aber doch in der frühern Zeit in ihren Besitzungen ziemlich unumschränkt.

Stanze 36. — Die war gar wohl gethan an Sinnesart und Leib. — Wohl gethan in der alten Sprache für wohl gemacht, wohl gebildet, so wie gethan für gemacht.

Tiutsche man sint wolgezogen
Als Engel sint die wib gethan. —
Walter von der Vogelweide.

Herr anger was ir üch froeiden mustet nieten
Da min Frowe kam gegan
Und ir wissen hende begunte bieten
Nach üwern Bluomen wolgetan.
Christian von Hameln.

Stanze 92. — Mit mir, die aus dem Stamm der Wanen — — — —
In Götterkraft entsproß —

Ueber die Wanen oder Vanen äußert sich die Voluspaa und die jüngere Edda nur dunkel. S. Volusp. Str. 14. Edda 21. und 31.

Sie scheinen ein mächtiger Stamm von Riesen oder Halbgöttern gewesen zu seyn, vielleicht die Urbewohner des Landes. Die Edda erwähnt ihrer Kriege mit den Göttern, und daß bei'm Frieden aus ihrer Mitte Niord den Göttern zur Geißel gegeben und dann zum Rang der Götter erhoben sey, da sie hingegen von den Göttern den Häner oder Höner erhielten, den sie darauf zum König erwählten.

Zum siebenten Gesang.

Stanze 63. — Ansgarius, des Herrn gesalbter Diener — Ansgar, Ansgarius, oder Anscharius, der erste Erzbischof von Hamburg und Bremen, gehört freilich nicht hieher, da er hundert Jahre früher unter Ludwig dem Frommen und Ludwig dem Deutschen lebte. Weil er aber zuerst das Christenthum unter den nordischen Völkern zu verbreiten anfing und dabei mit besonderer Klugheit, Mäßigung und Rechtschaffenheit verfuhr, so gestattet man es dem Dichter vielleicht eben so gern, daß er diesen Reformator in die Handlung seines Gedichts verwebt, als man dem Virgil die Einführung der Dido gestattete. Eine Lebensbeschreibung des heiligen Ansgar von seinem Schüler und Nachfolger, dem heiligen Rimbert, die zuerst vollständig von Lambeccius im Jahre 1651, nachher mit einer alten dänischen Uebersetzung von Arrhen 1677 herausgegeben wurde, verbreitet vieles Licht über die frühere christliche Religionsgeschichte der nordischen Völker.

Bei beiden Ausgaben befindet sich auch eine Biographie desselben Mannes in heroischen Versen, die von Lambeccius einem gewissen Gualdo, einem Mönch in Corvey, der im 14ten Jahrhunderte lebte, zugeschrieben wird.

Zum achten Gesang.

Stanze 33. — So schwieg der alte Held. — Dieses Bild ist aus einer Situation im Titus Andronicus Act III. Sc. 1. genommen, einem Stücke, das nach verschiedenen Urtheilen dem Shakspeare bald ab- bald zugesprochen wird, worin ich aber fast nur diese einzige Scene seiner würdig nennen möchte.

Stanze 73. — — — wenn laut mit Donnerklang
In Hekla's tiefem Schlund der Hölle Riegel sprang.

Nach den Versicherungen mehrerer nordischen Gelehrten und Reisebeschreiber hielten sowohl die Heiden als auch die spätern Christen den Schlund des Hekla für den Strafort der Verdammten. Die hierauf sich beziehenden Stellen findet man bei'm Barthol. L. II. cap. 6. gesammelt.

Stanze 76. — Seit manchem Jahr schon warben Beide
Um Hildegard, das schöne Riesenkind.

Unter der Benennung der Riesen dachte man sich nicht immer Wesen von übernatürlicher Größe, sondern auch sehr weise und durch Zauberkunst mächtige Menschen. Saxo Grammaticus, und nach ihm Olaus magn. de rit. gent. System. L. V. c. 1. nehmen drei auf einander folgende Riesengeschlechter an: das älteste, das sich blos durch ungeheure Körpergröße auszeichnete; das zweite, das mit größerm und stärkerm Körperbau auch eine tiefe magische Weisheit verband; und das jüngste, welches sich blos durch seine Zauberkunst von den übrigen Menschen unterschied.

Stanze 79. — — — — Was frommt's, daß man zu Hause — —

„Glaukos, warum doch ehrte man uns vor Anderen immer,
Hoch an Sitz, an Fleische des Mahls und gefülleten Bechern —
Darum ziemet uns jetzt mit Lykier-Helden des Vorkampfs
Dazustehn und hinein in die brennende Schlacht uns zu stürzen,
Daß man also im Volk der gepanzerten Lykier sage:
Nicht fürwahr unrühmlich beherrschen sie Lykia's Söhne."

Homer's Ilias XII. 310.

— — — auf ehrnem Sichelwagen — Auch bei den nordischen Völkern war der Sichelwagen im Kriege gebräuchlich. Olaus magn. L. IX. c. 2—3. redet von zwei verschiedenen Arten derselben. Die erstere gebrauchte man bei Belagerungen, indem man sie mit Steinen gefüllt von Anhöhen gegen die andringenden Feinde herunterrollen ließ; die andern wurden in offener Schlacht von den kühnsten Kriegern geleitet.

Stanze 91. — So stürzte prasselnd einst sich von des Brockens Gipfel — Sowohl der Augenschein als

auch die Meinung mehrerer Naturforscher spricht dafür, daß der Gipfel des Brockens sonst aus einer hohen Felsenkuppe bestand, die später bei einer Naturrevolution hinabstürzte.

Stanze 108. — — — — doch wie ein Leu im Grimme — —

„Stets noch durch das Gefild entflohen sie, scheu wie die Rinder,
Welche der Löwe verscheucht in dämmernder Stunde des Melkens,
Allzumal; doch der einen erscheint jetzt grauses Verderben —
Also verfolgte sie Atreus gewaltiger Sohn Agamemnon,
Immerdar hinstreckend den Aeußersten" —

Ilias XI. 172.

Stanze 111. — Da wandte Thorald sich — —

„Drauf den Axylos erschlug der Rufer im Streit Diomedes,
Theutra's Sohn; er wohnt' in der schöngebauten Arisbe,
Reich an Lebensgut; auch war er geliebt von den Menschen,
Weil er Alle mit Lieb' herbergete, wohnend am Heerweg.
Doch nicht Einer davon entfernt' ihm das grause Verderben,
Vor ihn selbst hintretend." — —

Ilias VI. 12.

Zum neunten Gesang.

Stanze 38. — Denn friedlich hausen auch in diesen tiefen Schlünden — Dieser Unterschied zwischen guten und bösen Berggeistern wird von mehrern Schriftstellern älterer Zeiten berührt. S. Olai Magn. L. VI. C. 10. Georg. Agricolae Bermannus s. dial. de re metallica p. 432—433. ed. Froben.

Stanze 41. — Doch hier und dort, wo mit gewalt'ger Wuth — Die Sagen von Magnetenbergen, die aus den arabischen Mährchen bekannt sind, waren auch bei den scandinavischen Völkern verbreitet. Nach Olaus Magn. L. II. C. 26. befanden sich dergleichen im äußersten Norden.

Stanze 70. — Bald als ein warnend Bild von künft'gen Greuelthaten — Solche ungeheure Schlan-

gen, die, wenn sie sich zeigten, auf große Revolutionen hindeuteten, führt Olaus Magn. L. XXI. C. 43. an. Eine derselben pflegte sich an der norwegischen Küste, nicht weit von Bergen, zu zeigen, eine andere, welche die Vertreibung des Königs Christian angedeutet haben soll, auf der Insel Moos. Die erstere soll über 200 Fuß Länge und 20 Fuß Breite, die andere 58 Ellen Länge gehabt haben.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schulze, Ernst,

Sämmtliche poetische Werke

Bd.: 1

Leipzig 1822

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LD 6403 -1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11262436-1